

Biblioteka Główna i OINT
Politechniki Wrocławskiej



100100212291

Stadt-
und
Landkirchen
von
O. Bossfeld

AKADEM.BUCHHANDLUNG
WALTER SCHWARZ
DANZIG-LANGFUHR

Biblioteka
Politechniki Wrocławskiej

~~L 823 m.~~

82959.
akce. 764.



L. 623 m

O. HOSSFELD
STADT- UND LANDKIRCHEN

MIT ANHANG:

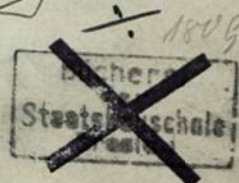
KIRCHENAUSSTATTUNG

Arthur Fyock
card. arch.

ZWEITE AUFLAGE

DURCHGESEHEN UND ERWEITERT

Vaurig



BERLIN 1907

VERLAG VON WILHELM ERNST & SOHN.

Luzern 23.7.15.

Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck auch auszugsweise verboten.



350915 L/1

Inv. 5143.

aka. 5143/49 R.

VORWORT ZUR ZWEITEN AUFLAGE.

Die freundliche Aufnahme, die der schnell vergriffenen ersten Auflage unserer «Stadt- und Landkirchen» zuteil geworden ist, hat uns veranlaßt, jener Ausgabe eine zweite Auflage ungesäumt folgen zu lassen. In dem Texte derselben sind zunächst diejenigen Änderungen vorgenommen worden, welche sich aus der inzwischen erfolgten Fertigstellung einzelner bei der Drucklegung der ersten Auflage noch unvollendeter oder eben erst in Angriff genommener Kirchen ergaben. Sodann hat aber auch eine nicht unerhebliche Bereicherung des Stoffes stattgefunden. Die Lücken, welche sich bei der erstmaligen Zusammenstellung der Beispiele ergaben, und die damals durch Heranziehung einiger älterer Bauten gefüllt worden waren, haben sich jetzt durch deren Austausch gegen neuere Ausführungen schließen lassen. Vor allem aber ist ein Vorhaben zur Verwirklichung gelangt, das schon bei der ersten Drucklegung bestand, auf welches damals aber aus äußeren Gründen verzichtet werden mußte: Dem von den Kirchengebäuden handelnden Hauptabschnitte des Buches ist ein 63 Seiten mit 75 Abbildungen umfassender Anhang hinzugefügt worden, in welchem Mitteilungen über die auf die Gewinnung angemessener Kirchen-Ausstattung gerichteten Bestrebungen der preußischen Staatsbauverwaltung gemacht werden. Gerade auf diesem Gebiete wurde ein gewisser Schematismus, der sich im Laufe der Zeiten herausgebildet hatte, als Übelstand empfunden. Unter Anknüpfung an ältere oder jüngere Überlieferung, die lange Zeit hindurch nur wenig Beachtung gefunden hat, ist der Versuch gemacht worden, einen gesunderen Zug und wieder mehr Mannigfaltigkeit in diese Seite der kirchlichen Bau-

tätigkeit zu bringen. Wie bei den Kirchenentwürfen selbst, so ist auch bei diesen Ausstattungsstücken ein großer Teil der mitgeteilten Beispiele noch nicht als ausgereifter Entwurf, sondern nur als Skizze zu nehmen, die denen, welche seltener Gelegenheit haben, sich mit dem Entwerfen von Kirchengestaltung zu beschäftigen, Anregungen geben und aus der Erfahrung geschöpfte Winke für das eigene Schaffen vermitteln sollen. Schließlich ist das Buch jetzt auch mit einem von dem Regierungsbaumeister W. Rassow in Greifenberg i. P. verfaßten Sach- und Ortsverzeichnis versehen worden, das zur Bequemlichkeit seines Gebrauches nicht unerheblich beitragen wird.

Man spricht in neuerer Zeit viel von Volkskunst. Dabei hat man vorwiegend die sogenannte Kleinkunst, die Schöpfungen des Kunstgewerbes im Auge. Die Bestrebungen sind darauf gerichtet, dem Hausfleiß wieder Stoff zur Betätigung zu verschaffen, die gewerbliche Tätigkeit der Kleinbetriebe, die Erfindungsgabe und Handgeschicklichkeit des Einzelnen zur Geltung zu bringen gegenüber den gleichmachenden, verflachenden Einflüssen der Großindustrie und der maschinellen Betriebe. Hier und da haben sich die Bemühungen wohl auch auf die größeren Kunstgebiete, so auch auf das der Kirchenbaukunst erstreckt. Wir haben Kirchenbaumeister, die ganz in diesem Sinne arbeiten und Vortreffliches leisten. Im Zusammenhange mit Bestrebungen, die auf die Pflege der ländlichen und kleinbürgerlichen Baukunst überhaupt ausgehen, ist man neuerdings mancherorten bemüht, die Grundlagen für den Bau von Landkirchen im Sinne früherer Jahrhunderte wiederzugewinnen. Immerhin sind das vereinzelte Erscheinungen. Die Betätigung hat sich auch zu meist nur auf theoretische Erörterungen beschränkt; wirklichen Dorfkirchen begegnet man doch nur recht selten unter den Kirchenneubauten, die heutzutage auf unseren Dörfern entstehen.

Wie die Ästhetik unserer Zeit mit Recht besonderen Wert auf das Charakteristische legt, so ist für die Architektur die wichtigste Forderung, daß das innere Wesen des Bauwerkes in dessen Erscheinung klar zum Ausdruck kommt. Eine Dorfkirche darf nicht wie eine Stadtkirche aussehen, das Gotteshaus eines kleinbürgerlichen Gemeinwesens darf nicht den Anspruch erheben, einer Großstadtkirche gleich behandelt zu werden. Das Programm muß der Kirche schon von außen angesehen werden können. Für die Erscheinung der Kirche gilt ferner als oberstes Gesetz, daß sie sich ihrer weiteren und näheren Umgebung angemessen einfügt. Sie muß also in Größe und in Verhältnissen, in Form und in Farbe in das Landschaftsbild sowohl wie in das Bild des Ortes, dem sie angehört, und des Platzes, den man ihr einräumt, hineinpassen. Ihr Erbauer muß

Landschaft

*Einsetzung in
die Umgebung*

dabei in jedem einzelnen Falle die Grenzen berücksichtigen, welche durch die wirtschaftlichen Verhältnisse gezogen werden; er muß bei der Wahl der Baustoffe und der künstlerischen wie handwerklichen Kräfte stets mit den örtlich gegebenen Umständen rechnen.

In all diesen Beziehungen ist ein sicheres Mittel zur Erreichung des Erwünschten der Anschluß an die heimische Überlieferung.

Wenn auf dem Gebiete des Profanbaues, insbesondere des Wohnhausbaues von Männern, die die hier vertretenen Anschauungen teilen, darauf hingewiesen worden ist, daß sich der Anschluß an die jüngeren und jüngsten Abschnitte einer in sich abgeschlossenen geschichtlichen Kunst um deswillen empfiehlt, weil diese ihrem ganzen Wesen nach uns und unseren Bedürfnissen näher stehen, so werden in der kirchlichen Baukunst die Grenzen erheblich weiter gesteckt werden dürfen. Denn in der Religionsübung, für die wir doch unsere Kirchen erbauen, spielt die Überlieferung, selbst die aus ältesten Zeiten eine viel bedeutendere Rolle als im nichtkirchlichen Bauwesen. Für bestimmte Dinge und Begriffe haben sich Formen entwickelt, die auf uns den Eindruck des Kirchlichen machen im Gegensatz zu anderen Bildungen, die wir für profan erklären. Wird es sich sonach in sehr vielen Fällen, namentlich bei Dorfkirchen oder bei den Kirchen bescheidener städtischer Gemeinwesen empfehlen, an die behäbig-bäuerliche oder an die etwas höher und feiner organisierte kleinbürgerliche kirchliche Baukunst des 17. und 18. Jahrhunderts, ja selbst an die Kunst der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts anzuknüpfen, so können nicht die geringsten Bedenken obwalten, daß wir uns auch der Kunstsprache früherer Jahrhunderte bedienen; und zwar namentlich dann nicht, wenn Rücksichten auf Verhältnisse und Bedingungen genommen werden müssen, wie sie oben als oftmals in der Natur der Sache liegend angedeutet worden sind.

Die beiden Faktoren, welche dem Architekten, wenn er an die Planung eines Kirchenbaues herantritt, gegeben zu sein pflegen, sind die Lage der Kirche im Orte, also der Bauplatz, und das Programm. Daß er bei der Feststellung beider mitwirkt, ist unzweifelhaft erwünscht. Immerhin werden sie in der Hauptsache als feststehende Dinge anzusehen sein: die Lage, der Platz der Kirche durch die örtlichen Bedingungen, das Programm durch die Wünsche der Gemeinden, der Geistlichkeit und der kirchlichen Behörden, beide durch die wirtschaftlichen Verhältnisse.

Auf das protestantische Programm sucht man bekanntlich in neuerer Zeit von architektonischer Seite stärkeren Einfluß zu gewinnen. Sehr begreiflicherweise. Denn es muß den Baukünstler, namentlich den, der im «Fortschritt» das Heil erblickt, locken, die im Protestantismus vorhandene, von mancher Seite sogar als Wesentlichstes betonte Fortentwicklungsfähigkeit zum Ausgangspunkte für die Gewinnung neuer

Auflösung an
die ja nicht
Wiederholung
d. S. örtl. Verhältnisse

Leinwand Form

Hilfsfrage

Leinwand

Programm

baulicher Gedanken und Gestaltungen zu machen. Die einschlägigen Anschauungen, die ihren Niederschlag seinerzeit in dem sogenannten Wiesbadener Programm, neuerdings in den Kundgebungen der Verfechter des Kleingemeindewesens gefunden haben, dürfen hier als bekannt vorausgesetzt werden. Von seiten der Mehrheit der Gemeinden und der Geistlichkeit will man jedoch von diesen Neuerungen nichts wissen, und auch dem Kirchenregiment kann kaum an ihnen gelegen sein, da sie unzweifelhaft dazu geeignet sind, bestehende und in segensreicher Weise ausgeglichene Gegensätze von neuem zu verschärfen. Übersehen werden darf ferner nicht, daß bei ihnen fast immer nur an städtische, ja an großstädtische Verhältnisse gedacht wird. Man vergißt vollkommen das Land. Die dort leben, der Landmann, der Bauer, sie haben gar nicht und brauchen gar nicht jenes verfeinerte und auf der kritischen Stellungnahme des Einzelnen zu den kirchlichen Dingen beruhende Gemeindegelben, wie es den nachdenkenden, mit warmem Herzen und beredtem Munde, aber doch oft mit Übereifer für ihre Sache eintretenden Führern der «neuen Richtung» als Voraussetzung für die Gestaltung des Kirchenbaues vorschwebt. Sie wollen darum gar nichts Ungewöhnliches, Neues, sie hängen treu und fest an der Überlieferung und wollen ihre Kirche so gebaut sehen, wie sie die Väter und Großväter bauten. Übrigens bringen jene angeblichen Fortschritte in ihrem annehmbaren Teile wenig Neues und Selbständiges, sie stellen sich vielmehr als eine Anknüpfung an den protestantischen Kirchenbau des 17. und besonders des 18. Jahrhunderts dar. In ihren Übertreibungen aber führen sie zu einer verstandesmäßigen, dem Sektierertum verwandten Ernüchterung des Kirchenbauwesens, welcher Vorschub zu leisten vom architektonischen Standpunkte bedenklich erscheint, auch von demjenigen architektonischen Standpunkte, der den Schwerpunkt künstlerischen Schaffens keineswegs in äußerlichem Formenwesen, sondern darin erblickt, daß die Erscheinung «des Wesens Spiegel» bildet.

Im allgemeinen wird dem Architekten das Programm vom Bauherrn gegeben werden. Befindet sich dieser über einzelne Punkte, z. B. über die Wahl des Bauplatzes, die Stellung der Kirche auf dem Platze, die Verbindung mit Gemeindegelben, über die Anzahl der Plätze oder die Frage der Anordnung von Emporen, über die Stellung der Kanzel usw. im unklaren, oder stellt er gar Forderungen, die eine zweckmäßige und schöne architektonische Lösung unnötig erschweren oder geradezu ausschließen, so kann es natürlich nur im Interesse der Sache liegen, wenn der Architekt von vornherein bei der Programmaufstellung beteiligt wird. Geradezu unentbehrlich wird diese Beteiligung, wenn es sich um Wiederherstellungs- und Erweiterungsbauten handelt, eine Gattung von Ausführungen, die allezeit im Kirchenbauwesen eine Rolle gespielt hat und die gerade jetzt wegen ihres häufigen Vorkommens und in Ansehung der

2
1
Belandert auf
dem Lande sein
Abgesehen von
Landschaften liegen
schreiben

2
Rein Klugheit
für den

festen Grundsätze, die in der Denkmalpflege Geltung gewonnen haben, von ungewöhnlicher Bedeutung ist.

Für die verschiedenen Typen der katholischen Kirche bestehen viel bestimmtere, zum Teil ganz feste Normen. Gleichwohl haben sich auch hier in neuerer Zeit Bestrebungen geltend gemacht, welche auf die Plangestaltung des Kirchenbaues nach bestimmter Richtung hin einwirken. Sie kommen hier nur in Betracht, soweit sie sich auf die gewöhnliche Pfarrkirche beziehen, und erstrecken sich zumeist auf die Frage, inwieweit der Kirche das Wesen der Predigtkirche zu verleihen ist. Die Frage der Sichtbarkeit von Kanzel und Hauptaltar, die mit der Kirchendisziplin, mit der Vornahme der Prozessionsumgänge usw. zusammenhängende Emporenfrage, die Art der Benutzung des Chores, die Behandlung des Altars u. dergl. werden seitens des Klerus je nach landwirtschaftlichen Verhältnissen, persönlicher Anschauung usw. ganz verschiedenartig beurteilt. Selbstverständlich ist es darum notwendig, daß zwischen Bauherrn und Baumeister vor Beginn der Entwurfsarbeiten ein Meinungsaustausch über diese Dinge stattfindet.

Ist dem Architekten der Bauplatz gegeben, so sind damit die auf diesen bezüglichen der Planung der eigentlichen Kirche voraufgehenden Vorfragen noch nicht erledigt. Die Frage, wie das Bauwerk auf dem Platze zu stellen ist, erfordert die sorgfältigste Erwägung. Trotz allem dem, was seit Sitte¹⁾ über diesen Punkt gesagt und geschrieben worden ist, wird noch unendlich oft der Fehler gemacht, daß die Kirche ohne weitere Überlegung mitten auf den verfügbaren Platz gestellt wird. Der Grund dafür mag in erster Linie das unbestimmte Gefühl sein, daß damit die Würde des Gotteshauses besonders gewahrt werde. Mitbestimmend sind aber wohl auch Auslassungen von der Art der «Ratschläge für den Bau evangelischer Kirchen», welche auf der Tagung der deutschen evangelischen Kirchenkonferenz in Eisenach im Jahre 1898 beschlossen worden sind. Der betreffende Punkt 1 dieser Ratschläge wird dabei jedoch vielfach mißverstanden. Er spricht sich offenbar nur gegen den Anbau an und gegen den Einbau in oder zwischen andere Gebäude sowie gegen die Stellung auf nicht offenen Plätzen, also auf Höfen aus. Daß die Kirchen in die Mitte des offenen Platzes gestellt werden sollen, wird weder gefordert noch empfohlen. Einbau oder Unterbringung des Kirchengebäudes auf Höfen wird bei christlichen Kirchen allerdings nur selten, in Dörfern wohl nie in Frage kommen. Die Stellung inmitten des Bauplatzes wird auf dem Lande aber ebenso oft verfehlt sein wie in der Stadt. Denn wenn hier die Schönheit des städtischen Platzbildes in der Regel eine seitliche oder doch aus der Mitte verschobene Stellung

¹⁾ Camillo Sitte, Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. Wien 1889.

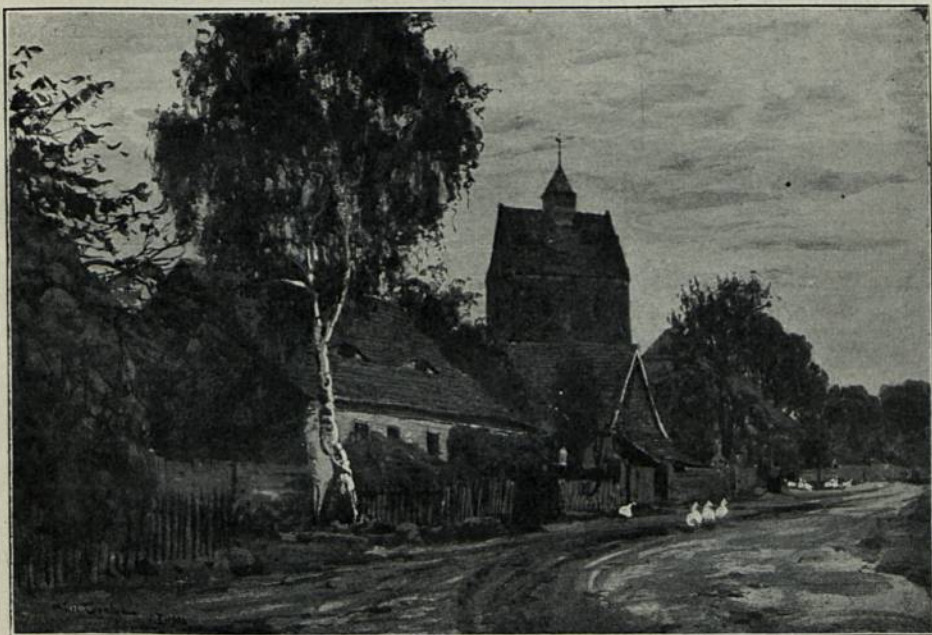
*Falls Normen für
Kath. Kirche*

*Abweichungen
bei Pfarrkirchen
wegen d. Größe*

*Stellung der Kirche
auf dem gegebenen
Bauplatz*

*Art der Mittel-
hofbau Stellung*

der Kirche fordert, so wird dort eine solche Stellung zumeist um deswillen erwünscht sein, weil in einem Dorfe nur äußerst selten strenger architektonische, sondern fast stets malerische Gesichtspunkte zur Geltung gebracht werden müssen. Der Kirchplatz selbst ist gewöhnlich so klein, daß die Beziehung des Bauwerkes zu ihm allein nur eine nebensächliche Rolle spielt; er steht aber doch zumeist mit der Dorflage derart in Beziehung, daß ein gedankenloses Hinbauen der Kirche auf die Platzmitte Unschönheiten im Gefolge haben wird. Ein praktischer Grund kommt



Nach Aquarell von K. Oenicke. Abb. 1. Dorfstraße in Schönborn bei Drobrilugk.

hinzu: Häufig genug wird durch die Mittelstellung der Kirche der Platz so zersplittert, daß seine Reste nicht mehr dazu ausreichen, ein später erforderlich werdendes Gebäude, etwa das Pfarrhaus oder eine sonstige den Zwecken der Kirchengemeinde dienende Baulichkeit in schicklicher Stellung zur Kirche aufzunehmen.

Mit einem Worte sei hierbei des Verhältnisses der Kirche zum Pfarrhause gedacht, ein Punkt, in welchem ebenfalls sehr viel gefehlt wird. In der Natur der Sache liegt es, daß dem Pfarrhause eine gewisse Größe gegeben werden muß. Man geht darin jedoch vielfach zu weit. Auf Dörfern sollten zweigeschossige Pfarrhäuser gar nicht vorkommen. Dem Bedürfnisse wird sich fast immer mit nur einem Geschosse und Ausbau des angemessen hohen Daches entsprechen lassen

Pfarrhaus

auf d. Dorfe

bei zu kleiner Kirche Ist die Kirche aber so klein, daß sie selbst bei dieser Anordnung durch das Pfarrhaus erdrückt zu werden droht, so sollte man von unmittelbarer Nachbarschaft absehen und die Gebäude zwar in der erwünschten Beziehung zueinander, aber in schicklicher Entfernung voneinander errichten. *Architekt. Lösung* Mit Sorgfalt muß auch die architektonische Behandlung beider Bauten abgewogen werden. Wie manche bescheidene alte oder neue Dorfkirche, schlicht geputzt vielleicht oder malerisch aus Bruchstein oder Fachwerk errichtet, ist schon durch einen rücksichtslos daneben hingestellten Backsteinbau der neuen Pfarre in ihrer ansprechenden Erscheinung schwer geschädigt worden!

Ausnutzung der Geländeausparung zur Gestaltung malerischer Motive Wie mit der Stellung der Kirche auf dem Platze, so darf auch mit der Gewinnung der Standfläche für das Bauwerk nicht schablonenmäßig verfahren werden. Gewöhnlich werden vorhandene Bodenerhebungen gedankenlos ausgeglichen, der Platz wird «eingebnet». Sind flaue Höhenunterschiede vorhanden, die sich künstlerisch doch nicht ausnutzen lassen, so wird dagegen im allgemeinen nichts einzuwenden sein. Sind diese Unterschiede aber ausgesprochener, so lassen sie sich häufig zum Ausgangspunkte reizvoller Gestaltungen machen. Eine stattlicher entwickelte Treppe vor dem Haupteingange, ein höher als die Schiffsgrundmauern aus dem Erdboden herausragendes Chorfundament mit seitlicher Futtermauer und Treppenanlage, eine kleine malerische Freitreppe vor einem Nebenzugange oder vor der Sakristeifür können Architekturmotive abgeben, welche in ungesuchter Weise Wechsel in das Einerlei bringen, das bei der Gleichmäßigkeit vieler Programme nicht so ganz leicht zu überwinden ist. Auch praktisch kann ein fallendes Gelände oft für die Trockenhaltung der Kirche, für die Anlage einer Heizung, einer Begräbnisstätte oder dergleichen ausgenutzt werden. Die Kostenfrage, die geringfügige, vielleicht mit der Einebnung zu erzielende Ersparnis darf solchen Vorteilen gegenüber nicht ins Gewicht fallen.

Orientierung Zu den Erwägungen, welche bei der Stellung der Kirche auf dem Platze auftreten, gehört als nicht unwesentlicher Punkt die Orientierungsfrage. Es ist selbstverständlich, daß die vorhandenen oder aus der Lage des Platzes zu seiner Umgebung sich natürlich ergebenden Zugänge von wesentlichem Einfluß auf die Stellung des Bauwerkes sein müssen. Geht es aber irgend an, so ist die seit dem Anfange des 5. Jahrhunderts übliche «Ostung» durchzuführen, das heißt, der Chor, der Altarraum, ist gegen Sonnenaufgang, «woher das Licht kommt», zu kehren. Für die katholische Kirche ist dies Vorschrift oder doch festgewurzelter Brauch, von welchem nur ausnahmsweise unter dem Zwange der Verhältnisse abgewichen wird. Anders bei den Protestanten. Wohl wirken die Überlieferung und die Gewöhnung auch hier so stark, daß die Beteiligten, die Gemeinden und die Geistlichkeit sowohl wie die Architekten die Orientierung als etwas Naheliegendes, wenn nicht Selbst-

für Platz der Zugänge
konst. Öffnung

verständliches ansehen.²⁾ Aber auch gegen diesen Punkt richtet sich der Ansturm der Neuerer. Es gibt unter ihnen Umstürzler, die die Orientierung geradezu verpöhen. Gute Gründe freilich haben sie noch kaum je beigebracht. Es sei denn, daß man Neuerung an sich, Verlassen altgewohnter Sitte nur um der letzteren grundsätzlicher Ausrottung willen als triftigen Grund gelten lassen will. Wohl aber bestehen gute

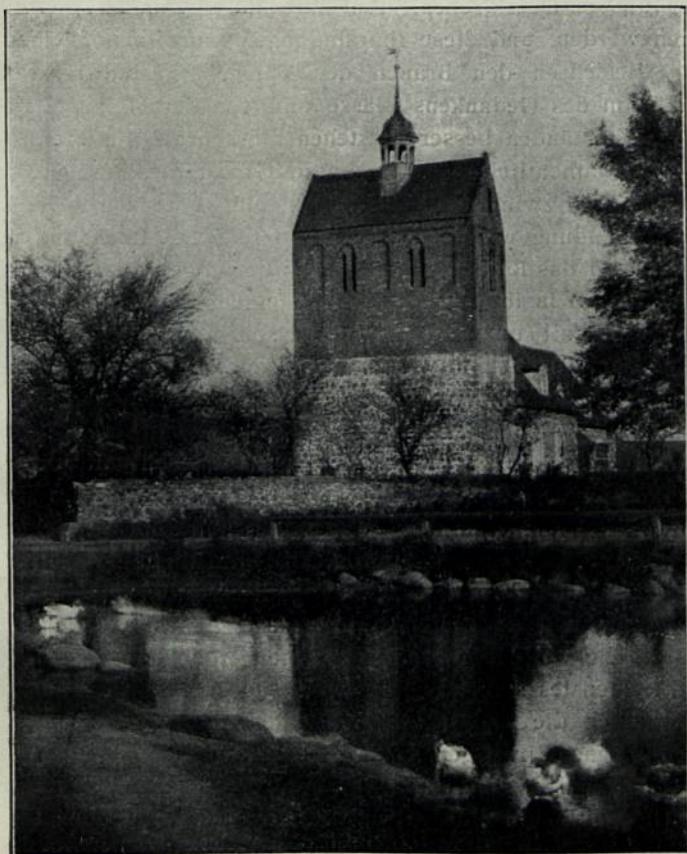


Abb. 2. Alte Kirche mit Dorfteich in Trebbus bei Dobrilugk.

Gründe für die Beibehaltung der Orientierung. Der oberste ist der alte Brauch. Seine Bedeutung wird sehr hübsch durch folgendes kleine Erlebnis beleuchtet. Der Geistliche einer Gemeinde an der «Wasserkante», für die eine neue Kirche gebaut wird, geht zum Friedhofe am Kanal entlang und sieht neben sich einen Torfschiffer seinen Kahn treiben.

²⁾ In den «Ratschlägen für den Bau evangelischer Kirchen» von 1898 (vergl. oben) wird sie empfohlen.

*1) Gründe
auf dem Markt*

Auf einmal ruft ihm der Schiffer in reinstem Ostfriesisch zu: «Herr Pasthor, se kriegen aber 'ne feine Kerken!». ««Jawohl»» ist seine Antwort, ««darauf freuen wir uns auch»». «Aber, Herr Pasthor, ehre Kerken steiht ja verkehrt rüm». — Die Kirche ist mit dem Altarraum gegen Westen gerichtet, der Turm steht im Osten. Dem schlichten Manne war das gegen den Strich, die Sache mit der Kirche ist nicht in Ordnung, er findet an ihr keinen Wohlgefallen. Für diese schlichten Leute bauen wir aber unsere Dorfkirchen. Auf ihre Empfindungen muß Rücksicht genommen werden, und diese Empfindungen wurzeln noch in der Überlieferung, sie ehren den Brauch der Väter, sie sind noch nicht angekränkt von des Gedankens Blässe und von der Meinung, daß wir es unter allen Umständen besser verstehen müssen als die Altvordern. Bei Stadtkirchen, namentlich bei Kirchen in Großstädten, mögen, wenn die Verhältnisse dazu zwingen, Ausnahmen gemacht werden. Die Rücksicht auf jene Empfindung wiegt nicht mehr so schwer. Recht hat aber doch die Ansicht, daß das Bild einer Stadt, aus der Vogelschau gesehen, leidet, wenn die Kirchen in ihr regellos durcheinander stehen; die Orientierung hat für diesen Fall unzweifelhaft ästhetischen Wert. Aber auch noch andere künstlerische Gründe sprechen bei der Frage, ob der alte Brauch beibehalten werden soll, im bejahenden Sinne mit. Hat der Chor — und das ist die Regel — Fenster, so pflegen diese farbig verglast zu werden, und man tut gut, sie tief farbig zu verglasen, nicht nur um Blendung der Gemeinde zu vermeiden, sondern auch um den Reichtum der Farbgebung des Kircheninneren nach dem Altarraume hin zu steigern. Nun wirken Glasgemälde aber tot, wenn kein Sonnenlicht hinter ihnen steht. Sie gewinnen erst Leben, wenn die Sonnenstrahlen die bunten Gläser erglänzen lassen und der Raum von spielenden farbigen Lichtern erfüllt wird, die oft die wundervollsten Wirkungen ergeben. Zur Zeit des Vormittagsgottesdienstes steht die Sonne im Südosten. Ist die Kirche orientiert, so werden die Strahlen also seitlich durch die farbigen Fenster einfallen und jene Wirkungen hervorbringen. Dreht man den Chor nach Südosten oder Süden, so tritt Blendung ein; nach den übrigen Himmelsrichtungen gekehrt sind die Fenster in den Vormittagsstunden tot. Unabhängig von der Frage der farbigen Fenster löst sich auch die Blendungsfrage an sich bei Durchführung der Orientierung gut. Die Kanzel muß nur, wenn sie seitlich stehen soll, an die Nordseite des Triumphbogens gestellt werden. Der Prediger sieht dann nach Südwest, die Gemeinde nach Nordost, beide werden nicht geblendet. Bei Wendung des Chores gegen Westen tritt die Umkehrung ein, Blendung wird ebenfalls vermieden, die Schönheit der Chorfensterbeleuchtung aber kommt, wie gesagt, nicht in der richtigen Tageszeit zur Geltung. Die Drehung in die übrigen Richtungen der Windrose hat keine günstigen Ergebnisse. — Die Möglichkeit schließlich, die Teile einer Kirche einfach nach den in Beziehung

2)

apfeln an Hand
der Ordnung im Markt
bild

3.)

kein Plakat an Hand
der die Lehrling
von Hofen für

zu letzterer ein für allemal feststehenden Himmelsrichtungen bezeichnen, also ohne weiteres von einer Nord- und Südfront, einem Westeingange usw. sprechen zu können, ohne daß Mißverständnisse eintreten, ist ein Vorteil zwar nur nebensächlicher Art, aber doch eine große Bequemlichkeit und jedenfalls für die Kirchenbauliteratur nicht ohne Wert.³⁾

Ein Punkt, der ebenfalls in das Kapitel «Lage oder Platzwahl der Kirche» gehört, ist die vielbesprochene Freilegungsfrage. Wie mit der Stellung in der Platzmitte, wird auch mit «Freilegungen» noch immer

4/ große Sp...
4/ große Sp...

Freilegung



Nach Aquarell von
K. Oenicke.

Abb. 3. Alte Kirche in Schönborn.

sehr viel Unheil angerichtet. Soviel auch in neuerer Zeit über die Verkehrtheiten der Freilegungssucht gesagt, geschrieben und gedruckt worden ist, in die breiten Schichten der Bevölkerung ist es noch nicht gedrungen. Man ruht, wenn es sich um den Bau einer Kirche handelt, nicht eher, bis nicht vollständig tabula rasa gemacht ist, bis nicht der Platz nackt und kahl daliegt, entblößt von Baulichkeiten, von Bäumen und Sträuchern und allem, was sonst noch an oft für das spätere Bild der Kirche unschätzbaren Dingen in der Umgebung vorhanden ist. Das Unheil, das in dieser Hinsicht über ungezählte alte Baudenkmäler

³⁾ Im vorliegenden Aufsätze wird von dieser Bequemlichkeit Gebrauch gemacht werden.

gebracht ist, vom Kölner Dome an bis zur bescheidensten Dorfkirche, ist schwer zu beschreiben. Aber auch bei Neubauten wird oft genug mit der größten Kurzsichtigkeit frei- und geradegelegt, heruntergerissen und weggeräumt in der Meinung, der Sache damit einen Dienst zu tun und der Kirche die Umgebung würdig zu bereiten.

Wird der Architekt berufen, bei der Wahl des Kirchplatzes im Orte mitzuwirken, so wird es seine Sache sein, vornehmlich die dabei in Frage kommenden künstlerischen Gesichtspunkte zu vertreten. Praktische und ethische Rücksichten, die ja mit den künstlerischen meist innig zusammenhängen, sind natürlich nicht außer acht zu lassen. Das Nächstliegende ist es immer, für einen erforderlich werdenden Neubau den alten Kirchplatz wieder zu verwenden. Die Gemeinde ist mit ihm verwachsen, die Dorflage hat sich in der Regel organisch mit ihm und zu ihm entwickelt. Eine malerische märkische Dorfaue z. B. ist ohne die Kirche kaum zu denken, ebenso wenig wie ohne den Dorfteich (Abb. 2). Eine Dorfstraße wird ihrer größten Zierde beraubt, wenn das altgewohnte Bild der Kirche aus ihr verschwindet (Abb. 1). Von größtem Werte ist die unmittelbare Verbindung mit dem Friedhofe. Sie bringt in Wechselwirkung beide, die Kirche und den Gottesacker, dem Herzen der Landbewohner näher. Künstlerisch ist die stimmungsvolle Umgebung für den Kirchenbau von der größten Bedeutung. Unzählige deutsche Dörfer liefern dafür den Beweis. Ein paar Beispiele von besonderer Schönheit mögen das Gesagte bekräftigen und weitere Ausführungen überflüssig machen (Abb. 3 u. 4)

Muß der alte Platz verlassen werden, oder handelt es sich um eine völlig neue Anlage, so bringt man die Kirche gern im Dorfe in eine erhöhte, beherrschende Lage. Schon um des Landschaftsbildes willen wird dies gewöhnlich angezeigt sein. Aber auch die Würde der Kirche und die praktischen Rücksichten auf weite Sichtbarkeit, auf Hörbarkeit des Glockengeläutes und auf Trockenhaltung werden es fordern. Andererseits können Gegen Gründe vorliegen, wie die Beschwerlichkeit des Aufstieges für alte Leute, die Bildung von Glatteis, die Abgelegenheit aus der Dorfmitte u. dgl. m. Geht in solchem Falle der Wunsch der Gemeinde darauf hinaus, ihr Gotteshaus bequemer an passender Stelle mitten im Orte zu haben, an einem Platze, wo sich an Sonntagen und Feierabenden das Dorfleben abspielen kann, wo die Kirchgänger sich vor und nach dem Gottesdienste zu kurzer Rast oder zu behaglichem Plauderstündchen unter der weitschattenden Dorflinde versammeln können, so wird dieser Wunsch selbstverständlich zu erfüllen sein, selbst wenn rein künstlerische Rücksichten dabei zurücktreten müssen. Nur davor ist jede Gemeinde zu warnen, daß sie etwa aus finanziellen oder sonstigen Gründen für ihre neue Kirche einen Platz wählt, draußen öde und nackt am Ende des Dorfes gelegen, ohne Beziehung zum Dorfleben und

Wahl des Kirchplatzes
im Ort

Altes Kirchplatz
am Ort

Kirche
auf Höhe beproben
Lage
auf Kirchplatz
e. großer pp. Gründen

Unter dem Kamin
abzugeben darauf

Altes Dorf →

ohne Ausnutzung der durch die landschaftlichen Verhältnisse gegebenen Vorzüge.

Selbständig einsetzen muß die Tätigkeit des Architekten in dem Augenblicke, wo es gilt, den allgemeinen Plangedanken für den Kirchbau zu fassen. Aus der Mitte der Gemeinde oder von seiten der Geistlichkeit wird er nicht allzuviel brauchbare Anregung zu erwarten

*Allgem. Plan =
hoffnung*



Abb. 4. Alte Kirche in Zixdorf bei Niemeck.

haben. Er wird dort vielfach sogar Anschauungen begegnen, die dem Erstrebenswerten zuwiderlaufen. Die heutige Landbevölkerung blickt, das hat die Entwicklung der Dinge nun einmal mit sich gebracht, begehrllich nach der Stadt. Das alte bäuerliche Selbstbewußtsein geht mehr und mehr verloren. Der Stolz, ein Bauer zu sein, wird namentlich in der Nähe größerer Städte immer seltener. Die Alten halten noch am ehesten fest am Brauche der Väter, die Jungen haben die Köpfe voll

*Keine Anregung
d. seitens d. Bauern*

neuer, unverdauter Ideen Das kommt auch in Kirchenbaufragen zum Ausdruck. Man schämt sich des bescheidenen Gotteshauses alten Schlages. Der Entwurf zu einer kleinen Dorfkirche, bei der mit Rücksicht auf die ländliche Umgebung für einzelne Teile Fachwerk geplant ist, wird zurückgewiesen mit der Begründung, «man habe genug ländliche Bauten und genug Fachwerk im Dorfe, man wolle nun einmal etwas anderes, etwas Städtisches haben». Schon die Bezeichnung «Dorfkirche» erregt Mißfallen. Man hat keine Empfindung mehr für das, was den Vorfahren selbstverständlich, weil durch das Herkommen geheiligt war Selbst bei der Geistlichkeit sind häufig genug ähnliche Erfahrungen zu machen. Ihr gegenüber tritt sogar manchmal noch eine weitere Schwierigkeit auf: Der Geistliche hat sich mit Kirchenbau-Dingen beschäftigt, hat ästhetische oder kunstgeschichtliche Vorlesungen gehört, ist auch in der kirchenbaulichen Literatur nicht unbewandert. So fordert er «himmelanstrebendes, sich von der Erde und ihrer Schwere losringendes Aufwachsen», «Auflösung der Mauermassen in lichte, befreiende Fensterflächen» für seine Dorfkirche mit 200 Plätzen! Oder er hat von «protestantischer Farbengebung», vom «einheitlichen Gemeindekirchenraume», vom «Wiesbadener Programm» und anderen Neuerungen gehört und verlangt deren Durchführung für seine Bauern!

Aber diese Erscheinungen sind zum Glück Ausnahmen. Die Mehrzahl der Geistlichen, namentlich die älteren sind einsichtige, ruhige und zurückhaltende Männer, fast daß man da und dort etwas lebhafteres Interesse an der Kirchbaufrage wünschen möchte. Und mit dem Bauern ist trotz jener Verluste an seiner ursprünglichen Eigenart immer noch recht gutes Auskommen. Natürlich kann man von ihm nicht erwarten, daß er Sinn hat für das Malerische, das Poetische, das der feiner organisierte Mensch mit dem Begriffe der Dorfkirche verbindet. Die praktische und nüchtern-wirtschaftliche Seite der Sache wird für ihn stets im Vordergrunde stehen. Aber der Bauer denkt klar und fühlt natürlich. Vor allem, er hat Pietät, er hängt am Vermächtnis der Väter. Und mag es zehnmal nur Macht der Gewohnheit, nur stumpfes Festhalten am Hergebrachten sein, was ihn leitet, es sind Eigenschaften, die in Kirchenbaufragen mehr wert sind als Neigung zu gehaltloser Neuerung.

So erscheint es angezeigt, daß wir, die Architekten, bei uns selbst Einkehr halten und uns prüfen, ob wir die Dinge immer so ansehen und anfassen, wie es die gedeihliche Entwicklung des Kirchenbauwesens fordert. Ob wir nicht selbst in die angedeuteten Fehler verfallen; ob wir nicht gedankenlos einem trocknen Schematismus huldigen, statt uns umzusehen in der Landschaft, im Orte, in der nächsten Umgebung des Bauwerkes, dem unsere Arbeit gelten soll, statt uns bewußt zu sein, daß wir zweckmäßig und wirtschaftlich richtig, daß wir gesund und schön nur dann bauen können, wenn wir in jedem einzelnen Falle die be-

ausf. ungs
v. p. h. v. d. G. v. d. G.

Lehrkräfte
der G. v. d. G.
in
der L. v. d. G.

Kellergewölbe
der G. v. d. G.

sondere Eigenart der örtlichen Verhältnisse berücksichtigen. Die beste Lehrmeisterin hierfür aber bleibt immer die Vergangenheit, die Überlieferung. Für die Schwesterkünste, die Malerei und die Bildhauerkunst ist der Jungbrunnen die Natur. Diesen Jungbrunnen haben wir nicht. Für unser auf praktische Zwecke gerichtetes Kunstschaffen, das in einer ohne Naturvorbild erfindenden Tätigkeit und in der Verwertung jahrhundertelanger Erfahrung besteht, ist der Quell der Verjüngung und der Boden, auf dem unsere Arbeiten zur Reife gedeihen, das Studium der uns von den Vätern überlieferten Werke.

Nach diesen Grundsätzen sind die Entwürfe der preußischen Staatsbauverwaltung entstanden, die den Gegenstand der vorliegenden zusammenfassenden Veröffentlichung bilden. Die Beispiele sind tunlichst so gewählt, daß die verschiedenen Kirchengrundformen Vertretung finden. Die Abbildungen entsprechen teils genau der Ausführung, teils sind sie nach den Entwurfskizzen gefertigt, die in Einzelheiten dann noch weitere, für unseren Zweck jedoch belanglose Durchbildung erfahren haben. Die Veröffentlichung ist weit davon entfernt, irgendwie Normen geben zu wollen. Sie soll nur die Richtung anzeigen, in welcher nach der diesseitigen, auch im Kultusressort geteilten Auffassung vorzugehen sein wird, um zu brauchbaren, unseren wirtschaftlichen Verhältnissen entsprechenden und in das verschiedengestaltige heimatliche Landschaftsbild hineinpassenden Kirchen zu gelangen. Auch soll sie in großen Zügen Rechenschaft legen über das, was in den letzten Jahren auf dem Gebiete des preußischen staatlichen Kirchenbauwesens in architektonischer Hinsicht geschehen ist. Der Natur der Sache nach werden, wie das auch bereits bei den einleitenden Sätzen der Fall, die Landkirchen in den Vordergrund treten. Doch sollen auch Stadtkirchen, bei deren Erbauung der Staat, sei es im Patronatsverhältnis oder auf Grund von Unterstützungen aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds mitgewirkt hat, in bescheidenem Umfange zur Vervollständigung des Bildes aufgenommen werden. Dabei soll Protestantisches und Katholisches gleichmäßig Berücksichtigung finden. — Bevor jedoch auf die einzelnen Bauten eingegangen wird, sollen noch im allgemeinen die Gesichtspunkte erörtert werden, welche für deren Anlage und Ausbildung maßgebend gewesen sind. Dabei werden, um die Abbildungen tunlichst auf die Seiten dieser Schrift zu verteilen, einige dieser Abbildungen, soweit sie geeignet sind, die zusammenfassenden Ausführungen zu erläutern, schon hier gegeben. Im einzelnen soll dann später auf sie zurückgekommen werden.

Von der Lage der Kirchen und der allgemeinen Auffassung ist schon die Rede gewesen. Wir haben uns daher zunächst der Grundrißbildung zuzuwenden.

Die Hauptgrundformen sind und werden immer bleiben für den protestantischen sowohl wie für den katholischen Kirchenbau: die ein-

*Christen der
Überlieferung*

Grundformen: Ein-schiffige Anlage (sog. Saalkirche) mit oder ohne abgesetztem Chor, die symmetrisch- oder unsymmetrisch-zweischiffige und die dreischiffige Anlage, die Kreuzform und der Zentralbau. Zwischenstufen und Abarten sind selbstverständlich. Die Wahl der einen oder anderen Form wird, vom kirchlichen Bekenntnis abgesehen, wesentlich von der Art des Platzes und der Umgebung sowie vor allem von der Größe der Kirche abhängig sein. In beiden Hinsichten wird mannigfach gefehlt. Besonders häufig kommt es vor, daß eine Kreuz- oder Zentralkirche da geplant wird, wo eine Saalkirche oder eine schlichte zweischiffige Anlage am Platze gewesen wäre. Falscher Maßstab und unnütze Kostenverteilung sind dann die Folge.

abhängig von allem von der Größe d. Kirche

Kirchengröße

Kirchgänger/Anzahl

Größe d. Sitzplätze

St. Plätzen

*Größe d. Sitzplätze
0,50/0,84 und 0,50/0,94*

Die Kirchengröße bestimmt sich naturgemäß aus der Besucherzahl und aus den Einheitsmaßen für die Sitz- und Stehplätze. Zur Ermittlung der Zahl der Kirchgänger aus der Seelenzahl der Gemeinde sind Formeln aufgestellt worden. Im allgemeinen gilt die Regel, daß für $\frac{13}{30}$ der Erwachsenen und für $\frac{1}{9}$ der schulpflichtigen Kinder Platz beschafft werden soll. Diese Regel ist jedoch ganz willkürlich; sie trifft, abgesehen davon, daß protestantische und katholische Gemeinden in diesem Punkte nicht mit gleichem Maße gemessen werden dürfen, nur selten auf die Verhältnisse zu. Letztere müssen vielmehr in jedem einzelnen Falle sorgfältig ermittelt werden, wonach dann der wichtige Programmpunkt der Platzforderung aufzustellen ist. Das Einheitsmaß für den Stehplatz wird mit 0,30 qm für die Person (Erwachsene und Kinder im Durchschnitt gerechnet) gewöhnlich richtig gewählt. Öfter gefehlt wird dagegen hinsichtlich der Fläche, welche im ganzen für Stehplätze in Anspruch genommen wird. In protestantischen Kirchen darf den Sitzenden der Ausblick auf Kanzel und Altar nicht durch die Stehenden geraubt werden. Bei katholischen Kirchen werden zum wenigsten der Raum vor den vordersten Bankreihen einerseits und schickliche Flächen vor den Nebenaltären andererseits von Stehplätzen freigehalten werden müssen. — Für die Sitzplätze sind die Maße von 0,50 m Breite und 0,84 m Tiefe in protestantischen sowie von 0,50 : 0,94 m in katholischen Kirchen üblich. Das Breitenmaß ist richtig, allenfalls daß es für einzelne Gegenden, z. B. für Hessen, wegen der starkauftragenden Frauenkleidung etwas zu knapp gegriffen ist. Das Tiefenmaß von 0,84 bzw. 0,94 m ist jedoch für Landkirchen in den meisten Fällen zu reichlich. 80 cm werden im allgemeinen ausreichen. Es gibt Dorfkirchengestühle mit 0,70 m Bankabstand, die den Gemeinden vollständig genügen. Natürlich hängt die Entscheidung der Frage wesentlich mit von der Gewöhnung und der Finanzlage ab.

1. Grundform:

dreischiffige Anlage

Für kleinste Verhältnisse eignet sich am meisten die Saalkirche ohne abgesetzten Chor. Besonders für protestantische Verhältnisse. Sie ist einfach, übersichtlich, bei kleinem Maßstabe gut akustisch. Die Baumasse wird nicht kleinlich aufgelöst, und innen wird der Mangel an

Gliederung des Raumes noch nicht als Übelstand empfunden. In Abb. 5 u. 6 ist ein Beispiel gegeben. Wächst dagegen die Größe des Bauwerkes,

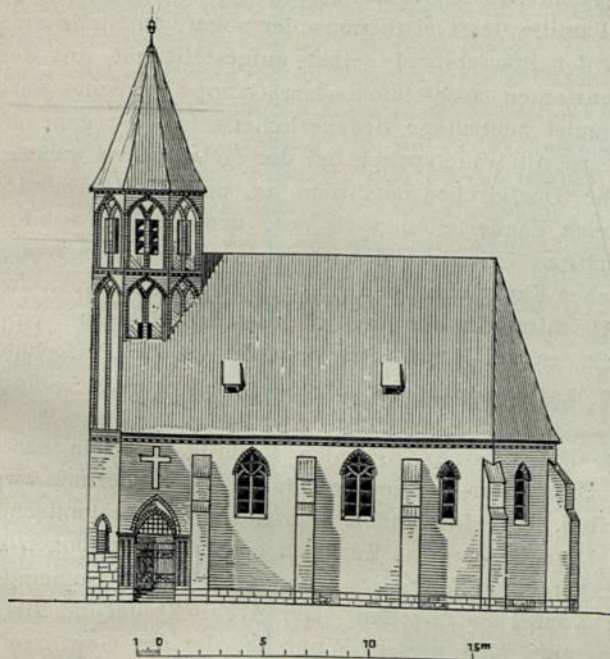
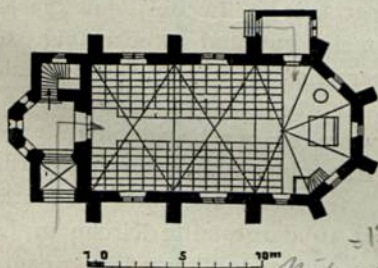


Abb. 5.

Abb. 6.
Grundriß.

235
206/29
Evangelische
Kirche in
Stendsitz,
Kreis Kart-
haus.

= 13.14 + 2.12
Mümpfel 0. 55-56.

so wirkt der un-
gegliederte Raum
öde und kahl,
umsomehr als es
heutzutage leider
meist an den Aus-
stattungsstücken,
Epitaphien, Toten-
schilden, Toten-
kränzen usw. fehlt,
mit denen frü-
here Geschlechter
ihre Kirchen zu
schmücken pfleg-
ten. Mit dem
Einbau von Em-
poren, auf die
wir zurückkom-
men, allein ist's
nicht getan. Der
öde Eindruck
wird verstärkt,
wenn die ein-
schiffige Anlage,
etwa um der
«protestantischen
Einheit» willen,
bei sehr großen
Räumen festge-
halten wird. Auch
treten dann kon-
struktive (für die
Deckenbildung)

und akustische Schwierigkeiten auf, die sich selten durch irgendwelche nachträglichen Abhilfemaßregeln überwinden lassen.

Mit der kleinen Saalkirche ohne abgesetzten Chor findet sich sogar die katholische Kirche ab. Sie setzt dann ihre Nebenaltäre, wenn sie solcher überhaupt bedarf, an das östliche Ende der Langseiten des Raumes und gewinnt auf diese Weise einen wirksamen Chorschmuck.

Bei der protestantischen Kirche hat der nicht abgesetzte Chor, also das Durchführen der Flucht der Langwände des Schiffes im Altarraume,

*Nur bei kleinen
Kirchen zulässig*

X

Kanzelaltar
Gewölbe

eine wesentliche künstlerische Konsequenz. Nicht nur, daß er den sog. Kanzelaltar nahelegt, er drängt auch darauf hin, daß seitlich von diesem bevorzugtes, leicht geschlossenes Gestühl, etwa für den Patron, den Kirchenvorstand, die Familie des Geistlichen oder sogar, an Stelle einer besonderen Sakristei, der Pfarrerstand selbst aufgestellt und mit dem Altare zu einer bedeutsamen architektonischen Gruppe vereinigt wird. Die schöne Einrichtung ist heutzutage bedauerlicherweise fast ganz abgekommen; sie findet zu oft Widerspruch bei der Geistlichkeit und den Gemeinden. Zahlreiche Dorfkirchen aus dem 17. und 18. Jahrhundert aber weisen sie in vielen Landesteilen noch auf, und bei ihnen bildet sie eine der wesentlichsten Ursachen des traulichen, stimmungsvollen und echt protestantischen Eindruckes, den diese malerischen Dorfkirchen hervorrufen. — Als Abschluß für den nicht abgesetzten Altarraum empfiehlt sich ein Vieleck, es sei denn, daß denkbar größte Einfachheit beabsichtigt wird. In solchem Falle ist auch der rechtwinklige Schluß gerechtfertigt.

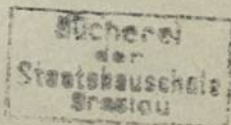
Absetzung des Chores
Gewölbe: 1. u. 2.
S. 1.

Das Absetzen des Chores, bei den Katholiken allein schon durch das Wesen des Hauptaltar-Raumes und durch die Forderung, zwei Nebenaltäre aufzustellen, voll begründet, hat in der protestantischen Kirche vielfach seine Ursache in dem Wunsche, einen Triumphbogen zu gewinnen, um an dessen einer Seite, da, wo der Chor zum Gemeinderäume übergeht, die Kanzel aufzustellen. Der Architekt hat im allgemeinen keine Veranlassung, sich diesem Wunsche, der der Gewöhnung entspricht, oft auch aus der auf liturgischen Bedenken beruhenden Abneigung gegen die Vereinigung der Kanzel mit dem Altare entsteht, entgegenzustellen. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß die Kanzel an der Seite des Triumphbogens zumeist gut und zweckmäßig steht. Daneben sind es in architektonischer Hinsicht häufig die Maßstabsverhältnisse, welche zum Absetzen des Chores drängen. Die Chorpartie wird leicht reizlos und ungeschlachtet, wenn bei wachsender Größe der Kirche das Schiffsdach einfach über den Altarraum hinweggezogen wird. Manchmal legen die Verhältnisse auch die Anordnung eines Chorturmes nahe, wie solchen z. B. die in Abb. 7 bis 10 dargestellte Kirche in Lipowitz erhalten hat, und dieser würde zu aufwandvoll werden, wenn er in der vollen Schiffsbreite angelegt würde.

Die Anordnung eines architektonisch bedeutsam abgesonderten Altarraumes bei protestantischen Kirchen ist neuerdings vielfach angegriffen worden. Man hat mit allerhand Schlagworten gegen sie gestritten. Die protestantische Einheit der Gemeinde und das Laienpriestertum sind dagegen in den Kampf geführt, der Chor ist als gedankenlose Nachahmung der katholischen Meß- oder Wallfahrtskirche bezeichnet worden. Vergessen wird dabei aber, daß der abgesonderte Altarraum ein auch für den protestantischen Gottesdienst wünschens-

werter, ja kaum zu entbehrender Bestandteil der Kirche ist. Er wird zu Taufen, Trauungen und Leichenfeierlichkeiten, zu Konfirmationen und zur Versammlung der Abendmahlsgemeinden gebraucht. Wenn ihn die streng Reformierten und die Sekten entbehren können, so ist das ihre Sache; der überwiegenden Mehrheit der Protestanten, der Landeskirche und insbesondere den an dieser festhaltenden Landgemeinden soll man ihn nicht rauben. Namentlich auch aus baukünstlerischen Gründen nicht: Einen größeren Raum, der zur Vornahme irgendwelcher Handlungen dient, bei welchen ein einzelner oder einzelne aus der Versammlung heraustreten, wird der Architekt immer gern an einer Seite, w^omöglich unter Einziehung der Raumbreite, mit einer Erweiterung versehen, die er durch Erhöhung des Fußbodens und reichere Ausstattung als bevorzugten Raumteil kennzeichnet. Es sei an Versammlungs- und Konzertsäle, an Aulen u. dergl. erinnert. Der Raum erhält dadurch Richtung, Gliederung, Charakter. Er bekommt ein „Haupt“, ohne das der Rest ein ausdrucksloser Rumpf ist. Soll dem Gotteshause, dem bedeutsamsten Gebilde menschlichen Bauschaffens, dieses Kunstmittel genommen werden, mit dem man seit Urzeiten die Wirkung des Hervorgehobenen, des Feierlichen, des Geweihten erzielte, und das in der einheitlichen, ursprünglich-christlichen, nicht etwa nur in der späteren, katholischen Kirche als ganz selbstverständlich Anwendung gefunden hat?! Hat nicht die Dresdener Frauenkirche, die „Hochkirche des Protestantismus“, einen stattlichen, ausgesprochenen Chor! Georg Bähr war zu sehr Künstler, als daß er auf ihn verzichtet hätte, obwohl ihm klar im Bewußtsein lag, daß er eine protestantische Predigtkirche⁴⁾ zu bauen hatte. Die Verurteiler des Chores gehen irre, wenn sie in dieser Frage lediglich den Verstand zu Worte kommen lassen wollen. Wie in allen künstlerischen Dingen, so spricht auch hier das Gefühl, das Gemüt wesentlich mit. Mit reiner nüchterner Verstandesarbeit kommt man überhaupt zu keiner Kunst. Daß ein protestantischer Chor, sagen wir besser Altarraum, seinem praktischen Zwecke, seiner protestantischen Bestimmung entsprechend gebildet werden muß, ist selbstverständlich. Es wird keinem einsichtigen Architekten einfallen, ihn so in die Länge zu ziehen, wie das die katholische Kirche tat, als sie für die Abhaltung der Andachten eines großen Klerus Raum schaffen mußte. Er wird vielmehr immer bemüht sein, ihn gedrungen, also verhältnismäßig wenig tief und dafür so breit zu halten, daß tunlichst alle Kirchgänger freien Blick auf den Altar gewinnen. Aber daß der Erbauer einer Christenkirche sich den Architekturgedanken einer Synagoge oder eines Sektenhauses aufzwingen lassen soll, ist eine Zumutung, gegen die sich das archi-

⁴⁾ Eigentliche Predigtkirchen will der «neuere Protestantismus» allerdings gar nicht mehr haben; s. Sulze im Zentralblatt der Bauverwaltung 1905, S. 547.



tektonische Empfinden mit vollem Rechte sträubt. — Übrigens ist der Chor, der selbständige Altarraum auch für die Außerscheidung des Kirchengebäudes von Wert, und zwar nicht nur von gedanklichem, tektonischem, sondern auch von rein formal-künstlerischem Werte. Die rein künstlerische Seite der Sache verlangt aber ebenfalls Berücksichtigung. Die Redebütten einer nur mit dem Verstande arbeitenden Kunstphilosophie können denen, die im Schaffen stehen, diese Überzeugung nimmermehr rauben.

Zu weit gehen die Gemeinden, wenn sie, wie das häufig der Fall ist, für den Altarraum grundsätzlich einen abgerundeten, sei es kurvenförmigen oder vieleckigen Schluß verlangen. Abgesehen davon, daß der

Polyzogonaler Chor

463

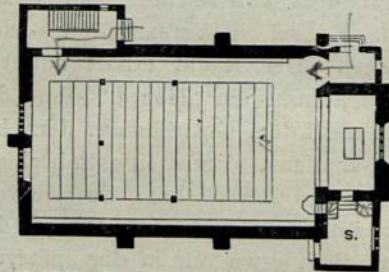


Abb. 7.
Grundriß zu ebener Erde.

Orgel 110 x 220 ca. 90

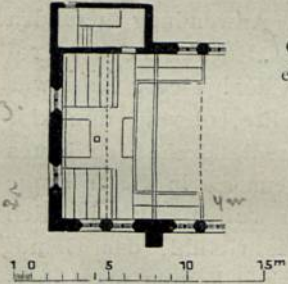


Abb. 8. Orgelempore.

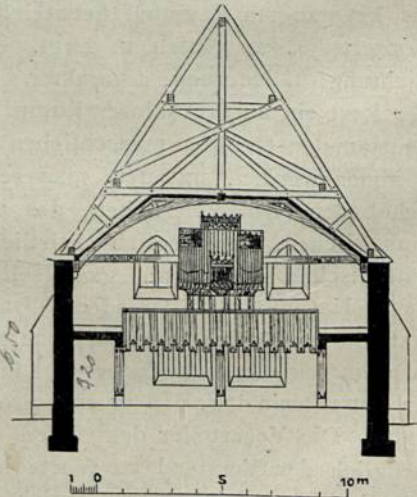


Abb. 9. Querschnitt.
Blick gegen die Orgelempore.

gerade gef. Chor

gerade geschlossene Chor, besonders im Backsteinbau, seine praktische und stilgeschichtliche Begründung hat, ist er für kleinen Maßstab und bescheidene Verhältnisse, für guten Anschluß von Nebenräumen sowie für ein schlichtes, ernstes Gepräge des Aufbaues oft eine willkommene Form. In den nachstehend mitzuteilenden Beispielen wird er öfters wiederkehren.

Noch ein häufig nicht beachteter scheinbar nebensächlicher und doch nicht unwichtiger Punkt sei hier, wo von der Anordnung des Altarraumes im Kirchengrundrisse die Rede ist, erwähnt: die Frage der Lage der Chorstufen. Bei abgesetztem Chore werden die Stufen gewöhnlich unter den Triumphbogen gelegt. Bei größeren Kirchen ist das gewiß die richtige Stelle. Bei kleineren Verhältnissen jedoch wird dadurch der Freiraum zwischen dem Altare und der vordersten Bankreihe leicht in ungünstiger Weise zersplittert. Weder mit dem knappen er-

*Chorstufen
bei großen Kirchen unter
d. Triumphbogen*



Abb. 10. Neue evangelische Kirche für Lipowitz, Kreis Ortelsburg. Chorsicht.

Gortwein

Carl von Hoffmann

2*

Bücherei
der
Staatsauschalt
Braun

höhten Altarraume, noch mit dem Platze zwischen Stufen und Gestühl läßt sich etwas Rechtes anfangen. Bei einer Trauung, einer Taufe, einer Einsegnung wissen die Beteiligten nicht, wo sie ihren Platz nehmen sollen, sie müssen teils oben, teils unten stehen. Man wird daher gut tun, in solchem Falle den erhöhten Platz vor dem Altare bis nahe, unter Umstände bis dicht an die vorderste Bankreihe in das Schiff hineinzu-rücken. Der Umstand, daß, wenn Seitengänge und ein Mittelgang vorhanden sind, einzelne Kirchgänger beim Aufsuchen ihrer Sitze den um ein wenig erhöhten Altarvorplatz überschreiten müssen, ist belanglos. Soll dies durchaus vermieden werden, so genügt ein schmaler Gang von etwa 80 cm vor der vordersten Sitzreihe. Der Altarraum läßt sich nun zweckmäßig ausnutzen. Liegen im einzelnen Falle Bedenken gegen das Verschieben der Stufen vor, so können letztere übrigens auch bis dicht an das Altarpodium zurückgezogen werden, wodurch der zusammenhängende Freiraum für die gedachten Zwecke dann unterhalb, vor den Stufen gewonnen wird. In der katholischen Kirche liegen die Verhältnisse anders. Hier ist sowohl zwischen dem Altare und der den Chor gegen das Schiff abschließenden Kommunionbank wie zwischen dieser und dem Schiffsgestühl angemessener Freiraum zu belassen.

Das naheliegende Mittel, den Schiffsraum der einschiffigen Kirche soweit wie möglich auszunutzen und architektonisch zu gliedern, ist die Anlage von Emporen oder Priechen.⁵⁾ Bei kleinen Kirchen pflegt man sich mit einer Westempore zu begnügen und sie für die Orgel und den Sängerkhor einzurichten. Wächst die Größe des Kirchenraumes, oder fordert es, wie z. B. in Gegenden, wo das «Mannhaus», d. h. die Unterbringung der Männer auf Emporen üblich ist, das Programm, so erstrecken sich diese Einbauten als Längs- oder Seitenemporen in das Schiff hinein, bald einseitig, bald zweiseitig, bald bis an die Triumphbogen- oder Chorabschlußwand durchgeführt, bald nur ein Stück in das Schiff vorgezogen. Zweiseitige vollständig durchgezogene Emporen engen das Schiff der Breite nach schon ziemlich stark ein; die Anlage kann dazu führen, daß, wenn die Westempore ebenfalls verhältnismäßig tief ist, die mit Emporen überbaute Grundfläche gegenüber der freibleibenden zu groß wird, daß ein «Loch» von recht ungünstiger Wirkung inmitten des Kirchenraumes entsteht. Jedenfalls legt sie die Anordnung eines Kanzelaltars nahe, da bei seitlicher Stellung der Kanzel die eine Empore dieser zu nahe rückt, was der Prediger leicht als Belästigung empfindet. Für

⁵⁾ Der Gebrauch des Wortes «Prieche» (Priche, Briche) ist verschieden. Meist wird darunter schlechthin die Empore (Pore, Porkirche) verstanden. In manchen Gegenden bezeichnet man mit Priechen aber nur abgeteilte und abgeschlossene besondere Plätze auf den Emporen oder zu ebener Erde, sogenannte Betstuben, wie sie besonders im 17. u. 18. Jahrh. gern ausgeführt wurden und heute noch vielfach als Patronatstühle oder dergl. in Gebrauch sind.

1) *Lehnen Stufen*

2) *Korbfuß des Altar-
pfeiler*

3) *Zurückziehen der
Altarstufen*

Emporen

die einseitige durchgezogene Längsempore wählt man gern die Nordseite, um das Südlicht in praktischer und künstlerischer Hinsicht auszunutzen; man muß dabei freilich in Kauf nehmen, daß die Kanzel, wenn sie seitlich gestellt wird, bei Lage des Chores nach Osten die für die Blendungsverhältnisse günstigste Lage nicht erhält. Kürzere Längsemporenschenkel, ein- oder zweiseitig und in letzterem Falle gleich oder ungleich, ergeben, wie alte Dorfkirchen beweisen, oft eine gute Wirkung des Raumes. In besonderem Maße kann diese auch gesteigert werden durch die Anordnung von Doppelemporen, gegen die heutzutage ein unbegründetes Vorurteil besteht. Man wirft ihnen vor, daß sie den Kirchenraum unübersichtlich machen und gesundheitliche Nachteile für die Kirchenbesucher mit sich bringen. Jenem wird sich aber leicht durch die bauliche Anordnung, diesem durch ausreichende Lüftungsvorkehrungen begeben lassen. Die Hauptsache ist wohl, daß man meint, dieses Übereinander der Emporen entspreche nicht der Würde der Kirche und der protestantischen Gemeindeeinheit. Das ist aber doch eine recht enge Auffassung protestantischen Wesens. Man übersieht dabei auch die in vielen Landstrichen bestehenden Verhältnisse. Man vergißt, wie viele alte Stadt- und Landkirchen den Beweis von dem praktischen und malerischen Werte der Anordnung liefern; ganz zu schweigen von dem schon erwähnten Ideale des protestantischen Gotteshauses, der Dresdener Frauenkirche, die fünf Emporenreihen übereinander zeigt, oder von den urprotestantischen Friedenskirchen in Jauer und Schweidnitz und von anderen größeren allgemein gerühmten Beispielen mehrfacher Emporenanordnung. Zur Erläuterung des Gesagten diene Abb. 11, ein Blick in das Innere der Martinskirche in Stadt-Gröningen bei Halberstadt, ein sprechendes Beispiel dafür, wie außerordentlich malerische Wirkungen sich mit der Doppelempore erzielen lassen.⁶⁾

In katholischen Kirchen ist der Widerstand gegen die Emporen, die übrigens auch von erheblichem akustischen Werte sind, verständlicher, da die Predigtkirchen-Eigenschaft hier zurücktritt. Die Emporen vertragen sich oft nicht gut mit den vorgeschriebenen Prozessionsumgängen; durchgezogene Seitenemporen sind unzulässig wegen der Seitenaltäre, die natürlich aus Würdegründen nicht unter eine Empore gestellt werden dürfen. Manchmal wird hier auch der Grund der Kirchenzucht geltend gemacht. Und nicht ganz mit Unrecht; denn es liegen Beobachtungen katholischer Geistlicher vor, nach denen jugend-

⁶⁾ Das aus dem Mittelalter stammende Schiff dieser Kirche mußte wegen Bau-fälligkeit abgebrochen werden; der Turm konnte erhalten bleiben, ebenso der köstliche Renaissance-Ausbau. Es lag nahe, das neue Kirchenhaus im Sinne dieser Ausstattung zu bauen. Das ist geschehen. Leider freilich hat die Aufnahme des Ausbaues nur bruchstückweise durchgeführt werden können, so daß das neue Kircheninnere den malerischen Reiz der alten Anlage nicht in gleichem Maße besitzt.

(Hornung)

Hornung

liche Kirchenbesucher die verdeckteren Emporenplätze, die vom Altare oder von der Kanzel her nicht übersehen werden können, aufsuchen, um dort allerhand Unfug zu treiben. Immerhin gibt es jetzt katholische Geistliche, die den Emporen nicht nur nicht abgeneigt sind, sondern sie sogar in gewissem Umfange fordern. Rein künstlerisch genommen, legt übrigens die katholische Kirche dem Architekten die Empore auch weniger nahe, weil der reichere Bedarf an Ausstattungsgegenständen bei jener genügende Mittel zur Belebung des Kirchenraumes darbietet.

Zwei- bis dreischiffige Anlage
symmetrisch

Nimmt die Größe der Kirche zu, so tritt der Zwang ein, den Raum zweischiffig zu gliedern. Die symmetrische Zweischiffigkeit findet häufig Widerstand. Der Wunsch, einen freien Mittelgang zu erhalten, die Meinung, daß es nicht schicklich sei, die Achse, in der die Mitte des Altares liegt, zu verbauen, spielen dabei wohl die Hauptrolle. Daß die Übersichtlichkeit des Raumes leide, liegt aber mehr im Gefühl. Bei genauerem Zusehen erkennt man, daß der Blick auf den Altar vollkommen genügend frei bleibt; auf die Kanzel also auch, wenn sie über diesem angeordnet ist. Bei seitlicher Kanzelstellung wird allerdings einem Teile der Plätze in der einen Schiffshälfte der freie Blick auf den Prediger durch die Stützenreihe genommen, woraus wieder gefolgert werden kann, daß sich die symmetrisch-zweischiffige Anlage mehr für den katholischen als für den protestantischen Gottesdienst eignet.⁷⁾

symmetrisch
geringer
Verzierung

Die unsymmetrisch-zweischiffige Anlage, für welche Abb. 12 bis 16 ein Beispiel geben, ist dagegen eine gerade für die Predigtkirche sehr zweckmäßige Grundform. Sie ergibt ein verhältnismäßig großes Fassungsvermögen des Raumes und daher ein billiges Kirchengebäude. Dabei hat sie den Vorzug guter Übersichtlichkeit und ist akustisch günstig. Die Anlage einer Empore im Seitenschiffe setzen wir, bei protestantischen Kirchen wenigstens, als selbstverständlich voraus. (Bei unserem Beispiele ist sie für den Gemeindefußwuchs vorbehalten.) Eine zweite Empore wird in der Regel die Westseite des Hauptschiffes einnehmen. Im Winkel zwischen beiden findet der Turm mit den Treppenaufgängen seinen natürlichen Platz. Der künstlerische Gewinn liegt in der malerischen Erscheinung eines solchen Bauwerkes, eine gewisse Gefahr hinwiederum darin, daß im Inneren die Nordwand trotz der Belebung durch Kanzel und Fenster etwas nüchtern wird. Ausstattung mit Wandschmuck (Epitaphien usw.) ist hier am Platze; auch die Hereinziehung von Strebepfeilern kann von guter Wirkung sein. In der Natur der unsymmetrisch-zweischiffigen Anlage ist es begründet, daß sie nur für kleinere und mittelgroße Kirchen angewendet werden

Kleinere Verzierungen
einige für kl.
kleine Verzierungen

⁷⁾ Eine als durchaus brauchbar gerühmte symmetrisch-zweischiffige protestantische Kirche hat die preußische Staatsbauverwaltung vor einiger Zeit in Berent i. Wpr. erbaut. S. Abb. 55 u. 56, und Zentralblatt der Bauverwaltung 1894, S. 521.



Abb. 11. Gröningen. Stadtkirche St. Martin. Inneres der alten Kirche.

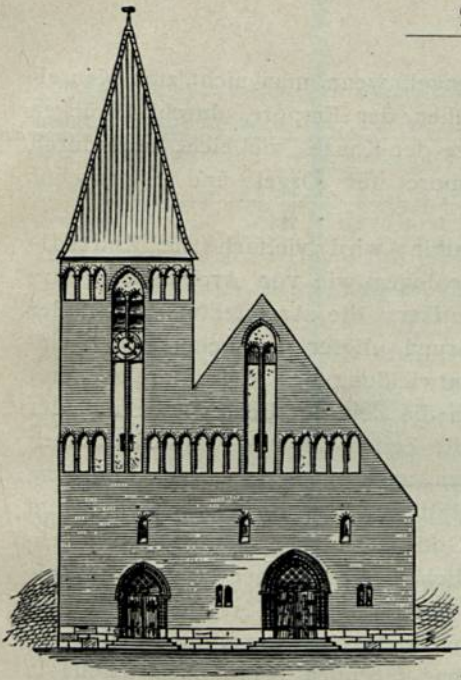
kann. Etwa 800 Sitzplätze dürften die obere Grenze sein. Größere Verhältnisse legen symmetrische Anordnungen nahe.

dreischiffige Anlage
Kanzel
Proph. K.
Einfluß v. M. Jupp.

Eine solche Anordnung ist zunächst in dem dreischiffigen Grundrisse gegeben, wie er in früheren Jahrhunderten in zahlreichen Beispielen Anwendung gefunden hat. Er hat den unersetzbaren Vorzug der bedeutsamen architektonischen Gliederung des Raumes mit ihren Überschneidungen, ihren Durchblicken, ihren Lichtwirkungen und sonstigen künstlerischen Reizen. Bei der katholischen Kirche, für die das Studium der geschichtlichen Beispiele Anregung die Fülle gibt, bieten sich die Seitenschiffe ganz naturgemäß für die Prozessionsumzüge dar; auch können sie als architektonische Konsequenz der Nebenaltäre mit ihren besonderen heiligen Handlungen gelten. Protestantisch und für die Predigtkirche überhaupt ist bekanntlich die dreischiffige Kirche leider weniger brauchbar, da die Stützenreihen der Scheidewände den freien Ausblick auf Kanzel und Altar beeinträchtigen. Man hat daher hier, in Weiterbildung von Anlagen des 16. Jahrhunderts, schmale, gangartige Seitenschiffe angeordnet, in denen nur etwa eine oder zwei Sitzreihen Platz finden; die Seitengänge kommen hinter die Pfeiler, das Mittelschiff wird voll für Sitzplätze ausgenutzt. Die Kirchenform hat Vorzüge für die Deckenbildung und eignet sich besonders für gewölbte Backsteinkirchen mit eingezogenen Strebepfeilern. Der vornehmlich aus wirtschaftlichen Rücksichten hervorgegangene Versuch, die Dreischiffigkeit in der Weise zu verwerten, daß die Seitenschiffe, basilikal niedrig gehalten, in Form breiter Nischen für Sitzplätze ausgenutzt werden, führt, abgesehen davon, daß er doch immerhin eine ganze Anzahl minderwertiger Plätze ergibt, leicht zu Übelständen, Maßstabsverkümmern u. dergl., im Aufbau.

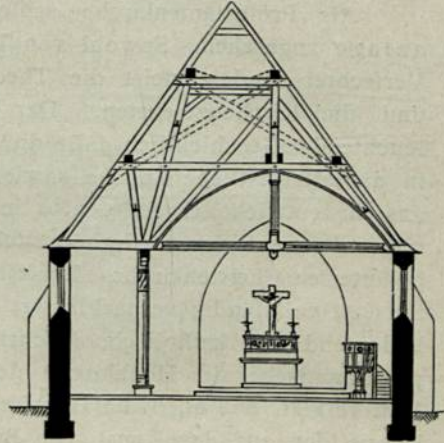
Kreuzform
Vorzüge
Emporen
Emporen

Eine außerordentlich glückliche Grundrißform, die günstigste vielleicht für größere protestantische Kirchen, ist die des gedrungene Kreuzes. Sie ermöglicht gute Übersichtlichkeit wie Akustik und bietet, besonders in Verbindung mit gangartigen Seitenschiffen im Langhaus, willkommene Gelegenheit zu schöner architektonischer Gliederung. Ein Nebenvorzug ist das Festhalten an der sinnbildlichen Kreuzesgestalt des Grundrisses, gegen welche anzugehen, namentlich wenn von theologischer Seite auf sie Wert gelegt wird, der Architekt keine Veranlassung hat. Die Form ist deshalb in neuerer Zeit mit Recht besonders gern gewählt worden. Man muß sich nur hüten, sie bei zu kleinen Verhältnissen anzuwenden, weil das Bauwerk dann leicht einen falschen Maßstab erhält. Emporen werden auf der Westseite des Langhauses und, mit dieser durch die seitlichen Emporengänge verbunden, in den Kreuzarmen anzulegen sein. Wird die Kanzel, wie gewöhnlich, an einem Triumphbogenpfeiler angeordnet, so entsteht dabei allerdings leicht der Übelstand wie bei den durchgezogenen Längsemporen der Saalkirche: die Emporenplätze rücken dem Prediger zu nahe. Es muß



0 5 10m

Abb. 12. Eingangsseite.



1 0 5 10m

Abb. 13. Querschnitt.

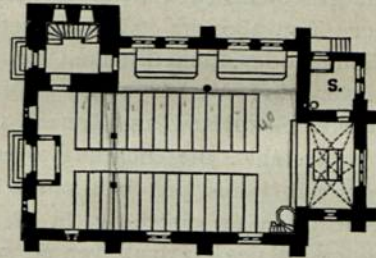
Abb. 12 bis 16.
Evangelische Kirche
in Olschöwen,
Kreis Angerburg.

8.70



1 0 5 10m

Abb. 14. Chorseite.



0 5 10 20m

Abb. 15. Grundriß zu ebener Erde.

350 Kglst.
280/70 WE

du

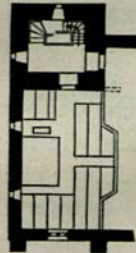


Abb. 16.
Emporengrundriß.

dafür gesorgt werden, daß dieser Mangel, wenn man nicht zum Kanzelaltare greifen will, durch Zurückziehen der Empore, durch Abrücken und richtige Bemessung der Höhenlage der Kanzel, vielleicht auch durch Ausnutzung der kanzelseitigen Empore für Orgel und Sängerchor gemildert oder beseitigt wird.

Als Protestantenkirche schlechthin wird vielfach die Zentralanlage angesehen. Sowohl von Theologen wie von Architekten. Ihre Verfechter sind zumeist die Theoretiker: die Architekturschriftsteller und die Kirchengelehrten. Der Grund dieser Erscheinung ist einleuchtend. Geschichtlich fällt die Entwicklung des Zentralkirchenbaues in die altchristliche Epoche sowie in die Zeit der Renaissance und der aus ihr entwickelten Stile, also in die Zeiten der ursprünglichen, noch ungeteilten und der wiederhergestellten, nach protestantischer Auffassung geläuterten Christenkirche. Im Mittelalter tritt er zurück, die Gotik hat ihn fast vollständig vernachlässigt. Gotisch ist aber für manchen gleichbedeutend mit katholisch, Altchristliches, Renaissance gelten ihm als protestantisch; die Hochkirche des Protestantismus ist ein Zentralbau. Man vergißt, daß auch die Hochkirche Roms ein Zentralbau ist, daß der Typus der auf der Kunst von Byzanz fußenden orthodoxen Kirche in einer zentralen Anlage besteht und daß gerade auch das katholische Barock diese Grundform gern gewählt hat. — Doch es sind nicht nur die geschichtlichen Reminiscenzen. Man empfindet auch den Organismus der Zentralkirche als protestantischen Wesens: die mehrerwähnte Einheit oder Einheitlichkeit der feiernden Gemeinde findet hier gewissermaßen ihre Verkörperung. Die gewünschte Zusammendrängung zahlreicher Sitzplätze um Kanzel und Altar, die konzentrische Anordnung des Gestühls, die Richtung aller Sehlinien auf einen Punkt ergeben sich von selbst aus den baulichen Bedingungen. Das scheint alles für den Zentralbau zu sprechen. In Wirklichkeit aber stellt sich die Sache ganz anders. ¹⁾Die konstruktiven Schwierigkeiten und ²⁾die Kosten wachsen mit der zunehmenden Größe der Kirche in vervielfachtem Verhältnis. Die Einstellung von Stützen, und zwar von dicken Stützen wird bald unerlässlich, womit der Vorteil der ³⁾Übersichtlichkeit schwindet. Die ⁴⁾Beleuchtungsverhältnisse werden ungünstig, und in ⁵⁾akustischer Hinsicht versagen diese Kirchen oft vollständig. Deshalb will der erfahrene praktische Architekt von der Zentralkirche nicht viel wissen. So erklärt es sich auch, daß sowohl zur Zeit des Beginnes bewußt protestantischen Kirchenbaues wie in unseren Tagen der eigentliche Zentralbau nur selten zur Anwendung gelangt ist. Bei Landkirchen ist er ganz und gar nicht am Platze. Gelegentlich können die Gestalt des Bauplatzes und sonstige Verhältnisse auf ihn führen; ein Beispiel wird sich unter den für diese Veröffentlichung ausgewählten Entwürfen befinden. — Auch auf einige sonstige Abarten von den hier besprochenen Grundformen kommen wir

Abminderung d. Kanzel
mit Orgel = d. Sänger-
chor.

Zentralkirche

Konsequenz:

bei den Beispielen zurück und bemerken hier nur, daß das Streben nach Mannigfaltigkeit nicht zur Gesuchtheit und Künstelei werden darf. Die bekannten Versuche von Leonhard Sturm⁸⁾ bilden ein warnendes Beispiel dafür, zu welchen Ergebnissen es führen kann, wenn man sich in dem Bestreben, unter allen Umständen Neues zu machen, von dem im Laufe von Jahrhunderten Erprobten zu weit entfernt

Allgemeiner Erörterung bedürfen noch einzelne Punkte, die den verschiedenen Grundrißgattungen gemeinsam sind. So die Frage der Eingänge. Bei ihrer Anordnung sind zunächst die erforderlichen Rücksichten auf die Zugänglichkeit der Kirche aus der Umgebung her zu nehmen. Den Zugangswegen zum Kirchplatze sind die Eingänge selbstverständlich möglichst zuzukehren, die Wege auf dem Platze müssen in kürzester Richtung zu den Türen führen. Doch darf dabei nicht peinlich verfahren werden; ein kurzer Umweg ist zulässig, wenn damit wesentliche Vorteile gewonnen werden. Fast wichtiger ist die Beziehung der Eingänge zum Kircheninneren. Der Gesichtspunkt, welcher sich namentlich in neuerer Zeit, wo die Kirchen, vornehmlich die protestantischen, fast immer geheizt werden, als oberster herausgebildet hat, ist der, daß die Eingänge zugfrei angelegt werden. Das gewöhnliche Mittel, sich vor Zug zu schützen, ist die Anordnung kastenartiger, der Türöffnung im Inneren vorgebauter Windfänge. Diese Windfänge verunzieren die Kirchenräume jedoch zumeist in hohem Grade. Überdies haben sie nur dann einigen Nutzen, wenn die Windfangtüren derart angeordnet werden, daß der Eintritt in die Kirche in gebrochener Linie erfolgt, also wenn sie sich in den Seitenwänden des Windfanges befinden. Eine Mitteltür in der Achse der äußeren Eingangstür kann immerhin angelegt werden, man darf sie aber nur nach Schluß des Gottesdienstes als Ausgang benutzen. Besser ist es immer, in praktischer sowohl wie in künstlerischer Hinsicht, daß Vorhallen angelegt werden, wirkliche, dem baulichen Organismus zugehörige Vorhallen, die bald im Hauptkörper der Kirche untergebracht, bald als mehr oder weniger selbständige Bauteile diesem angefügt werden. Vorzuziehen ist im allgemeinen ersteres; denn die angefügten Vorhallen werden leicht kleinlich und beeinträchtigen dann die Außenerscheinung des Bauwerkes, womit nicht bestritten werden soll, daß sie manchmal ein malerisch angelegtes Kirchengebäude in sehr reizvoller Weise beleben können. Unter Umständen kann man innere, dem Windschutz dienende Vorräume bequem und gut durch hölzerne Einbauten schaffen. Es dürfen nur eben nicht die üblichen kastenförmigen Windfänge sein, sondern vollständige Raumabschläge in Verbindung mit Emporen, Treppenanlagen usw. Besonders bei alten Kirchen, aber auch bei Neubauten läßt sich von diesem Mittel oft mit Vorteil

*Eingänge
Zugänglichkeit*

Ja

*Klein Kastenart.
Windfang*

*vorher
Vorhallen*

⁸⁾ Vgl. die Schriften Sturms, sowie «Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart». Berlin 1893, S. 74 u. f.

Gebrauch machen. Man kann durch geschickte Ausnutzung der Örtlichkeit gegebenenfalls Anlagen gewinnen, die für das Kircheninnere geradezu eine Zierde sind. Wie bei den Windfängen dürfen auch bei den Vorhallen, wenn wirksamerer Windschutz erzielt werden soll, die Türen nicht in einer Achse liegen; vielmehr müssen sie in gebrochener Linie aufeinanderfolgen (vgl. z. B. Abb. 6 u. 7). Diese Anordnung bürgert sich nur sehr schwer ein. Sie wird oft als der kirchlichen Würde nicht entsprechend empfunden, besonders wenn es sich um den westlichen Haupteingang handelt. Man möchte dort das Portal, den Vorraum mit der Innentür, den Mittelgang des Schiffes und den Altar in einer Achse aufgereiht sehen. Das ergibt natürlich leicht Zug, ganz besonders dann, wenn auch auf einer der anderen Seiten der Kirche, namentlich auf der dem Haupteingange gegenüberliegenden Ostseite des Schiffes Türen angebracht sind. Bei protestantischen Kirchen wird man sich daher von diesem Vorurteile freimachen und auf möglichste Deckung gegen den Zugwind durch gebrochene, unter Umständen mehrfach gebrochene Zugangslinien sehen müssen. Bei den katholischen Kirchen liegen die Dinge anders. Sie werden nicht so regelmäßig geheizt und sind somit dem Zuge überhaupt weniger ausgesetzt; die Besucher halten sich nicht so lange stillsitzend im Kirchenraume auf, die geraden Durchgänge werden für Prozessionszwecke u. dergl. gebraucht. Auch fallen hier wegen des zeitweiligen Zusammenhäufens großer Menschenmengen in verhältnismäßig engem Raume weit mehr die auf Verkehrssicherheit gerichteten Forderungen ins Gewicht, denen das Brechen der Zugangslinien wie überhaupt alle auf Windschutz gerichteten Maßnahmen naturgemäß zuwiderlaufen. Dieser Punkt, der auch mit der Turmstellung und den in sicherheitspolizeilicher Hinsicht erwünschten Maßregeln mehr oder weniger eng zusammenhängt, läßt sich nicht verallgemeinern, er wird von Fall zu Fall erwogen werden müssen und kann gerade dadurch zu der erwünschten Mannigfaltigkeit der Kirchenentwürfe führen. Bemerkt muß übrigens werden, daß man selbst bei Aufreihung der Türen in einer Achse einen gewissen Windschutz durch kräftiges Heizen der Vorhalle oder des Windfanges erzielen kann, eine Maßregel, die sich bei den heutzutage vielfach in Kirchen üblichen Röhrenheizungen leicht durchführen läßt, während ihr Luft- oder Lokalheizungen Schwierigkeiten entgegensetzen.⁹⁾

Für die Summe der Ein- oder besser Ausgangsbreiten empfiehlt sich die Beachtung der Bestimmungen über die Bauart der von der preußischen Staatsbauverwaltung auszuführenden Gebäude unter besonderer Berücksichtigung der Verkehrssicherheit,¹⁰⁾ obwohl die An-

⁹⁾ Erlaß der beteiligten Ministerien vom 28. XI. 1892. Zentralblatt der Bauverwaltung 1892, S. 549.

¹⁰⁾ Vgl. hierüber wie überhaupt über Kirchenheizungen: Über im Zentralblatt der Bauverwaltung 1906, S. 519 u. f.

*Spezialaufgabe bei
Kathol. Kirchen*

*zusätzl. Lsg. zu den
Ausgängen*

wendung dieser Bestimmungen für Kirchen nicht unbedingt gefordert wird.¹¹⁾ Im einzelnen muß man sich davor hüten, die Türen zu breit zu machen. Die Tür- und Portalgrößen müssen zum Maßstabe der Kirche passen. Häufig wird der Fehler gemacht, daß, um den Verkehrssicherheits-Paragraphen zu entsprechen, wahre Scheunentore angelegt werden, die die Erscheinung der bescheidenen Kirche empfindlich schädigen. In solchem Falle empfiehlt es sich, das erforderliche Gesamtbreitenmaß zu teilen, also mehrere kleinere Türen an verschiedenen Stellen vorzusehen oder die Portalanlage in mehrere Öffnungen zu zerlegen. Allerdings muß Rücksicht darauf genommen werden, daß das Breitenmaß der Haupttür groß genug ist, um erforderlichenfalls das Durchschreiten eines Brautpaares, das Hinaustragen eines Sarges, den Durchzug einer Prozession usw. zu gestatten. Auf die Größe der Tür wirkt auch das Aufschlagen nach außen ungünstig ein. Es würde zu weit führen, auf diesen Punkt hier näher einzugehen, wir dürfen bezüglich seiner auf die Ausführungen im Jahrgange 1903, S. 45 der «Denkmalpflege» verweisen. Nebenportalen, Sakristeitüren usw. werden immer tunlichst klein zu halten sein. Die einflügeligen Türen sind im allgemeinen den zweiflügeligen vorzuziehen. Werden letztere nötig, so bedient man sich mit Vorteil der ungleichen Teilung. Auch sogenannte Schlupftüren für den täglichen Gebrauch, wie sie in früheren Zeiten häufig angewandt wurden, sollten bei größeren Portalanlagen wieder mehr zur Anwendung gelangen.

Wie die meisten erörterten Punkte spielen die die Stellung des Turmes betreffenden Erwägungen zwar stark in die Fragen des künstlerischen Aufbaues hinein; sie gehören aber doch so unmittelbar zur Grundrißlösung, daß sie gleich hier besprochen werden sollen. Am häufigsten und besonders beliebt ist die Stellung des Turmes¹²⁾ über dem Haupteingange in der Mitte der Westfront. Diese Stellung hat auch ihre volle Berechtigung. Von der praktischen Ausnutzung der unteren Teile des Turmes als Vorhalle und Orgelraum abgesehen, ist es zu verstehen, daß der Laie nach ihr verlangt, weil er sie als bedeutsam und besonders feierlich empfindet. Nur darf diese Empfindung nicht zum blinden Vorurteile werden. Die Mittelstellung auf der Westseite darf nicht für das allein Annehmbare erklärt und auch da hartnäckig gefordert werden, wo die Verhältnisse zu einer anderen Anordnung, z. B. zu einer seitlichen Turmstellung drängen. Die architektonischen und wirtschaftlichen Vorzüge eines westlichen Seitenturmes wurden schon ge-

¹¹⁾ Vgl. den Abschnitt I «Geltungsbereich» des in Anmerkung 10 auf S. 28 genannten Erlasses; auch den Erlaß vom 4. II. 1903, Zentralblatt der Bauverwaltung 1903, S. 93.

¹²⁾ Ein Turm ist heutzutage die Regel, zwei- oder mehrtürmige Anlagen sind selten und kommen auf dem Lande so gut wie gar nicht vor, wir können sie deshalb aus der Betrachtung ausscheiden.

Türen nicht zu breit

Stärke d. Haupttür

z. B. Nebenportale

Türmen

Haupttür

X

streift. Beim unsymmetrisch zweischiffigen Grundrisse läßt er sich vorteilhaft für den gemeinsamen Treppenaufgang zur Orgel- und Seitene mpore ausnutzen. Auch die Forderung sicheren Windschutzes sowie Gründe, die aus der Situation abgeleitet sind, können zu seiner Wahl führen. Den seitlich gestellten Turm weiter nach Osten hinzuschieben, hat das Bedenken, daß er hier das Licht versperrt und nicht ganz leicht in den Organismus des Bauwerkes einzufügen ist. Zum wenigsten bei protestantischen Kirchen, falls sie nicht etwa zu ausgesprochenen Querhausanlagen im Sinne der Kirchen des 17. und 18. Jahrhunderts gemacht werden.¹³⁾ Bei katholischen Kirchen bietet die Stellung des Turmes neben dem Chorjoch, wie sie sich namentlich in Süddeutschland und Tirol häufig findet, Vorzüge praktischer und künstlerischer Art. Im protestantischen Kirchenbau ist diese Turmstellung jedoch wenig verwertbar, weil sich hier der tiefe Chor nicht brauchen läßt. Für Kirchen beider Bekenntnisse sehr wohl am Platze ist dagegen der Chorturm. Gedanklich insofern von Wert, als er in seiner aufragenden Masse die Stelle des Altares bedeutsam kennzeichnet, hat er den wirtschaftlichen Vorzug, daß eine besondere Chornische erspart wird. Auch der Einfügung der Kirche in die gegebenen Platzverhältnisse kommt eine Chor turmanlage manchmal gut zustatten. Der Einwand, daß der Betrieb des Glockenläutens den beginnenden Gottesdienst störe, ist nicht stichhaltig und wird sich immer durch entsprechende bauliche Maßnahmen entkräften lassen. — Vierungstürme, die der Zentralbau nahelegt, haben ihre großen Schattenseiten: sie werden teuer, machen konstruktive Schwierigkeiten und bringen ein Bauwerk bescheidener Größe leicht aus dem richtigen Maßstabe.

Mit der Turmstellung eng zusammen hängt die Treppenfrage. Im Untergeschosse eines in der Mitte der Westfront errichteten Turmes hat die Emporentreppe selten Platz; der Turm müßte schon eine sehr große Grundfläche besitzen. Die Treppe pflegt bei dieser Turmstellung zur Seite gelegt zu werden, sei es in ein besonderes Treppentürmchen, sei es in einen Bauteil, der entweder unter dem seitlich vom Turme vorgezogenen Kirchendache liegt oder ein selbständiges Dach, etwa ein Querdach, ein Schleppdach oder dergl. erhält. Die Entscheidung für die eine oder die andere Lösung wird hauptsächlich von der Größe der Kirche und dem Charakter, den man ihr geben will, abhängen. Das einseitige Treppentürmchen paßt zur kleineren, malerischen Kirche. Beabsichtigt man dagegen bei mittleren oder größeren Verhältnissen Geschlossenheit und ruhigen Ernst, so wird der Treppe unter durchgezogenem oder quergelegtem Dache der Vorzug zu geben sein. Die

¹³⁾ s. «Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart». Berlin 1893, S. 106 u. f.

Wirkung von
11.10.

mit. Sporgelium
mit der Orgel. K.

Gotik

Wirkung von

Wirkung von

bei Haupttürmen
mit der Orgel
ei.
zusammenhängend

Symmetrie, welche diese Anordnung nahelegt, ergibt sich dann auch gewöhnlich insofern aus den praktischen Anforderungen, als bei wachsender Größe der Kirche zwei Emporentreppen nötig werden. Genügt bei größeren Kirchen eine Treppe, z. B. beim Vorhandensein nur einer Westempore, so kann der symmetrische Bauteil auch für Nebenräume (Bahren- und Gerätekammer, Taufkapelle, Bälgeraum usw.) oder als Nebeneingang, bei katholischen Kirchen wohl auch für ein «Heiliges Grab» oder dergl. ausgenutzt werden. — Daß bei unsymmetrisch zweischiffigen Kirchen und seitlich gestelltem Turme die Treppe ihren natürlichen Platz in letzterem erhält, wurde schon erwähnt. Auch anderweit seitlich stehende Türme werden oft zur Treppenanlage ausgenutzt werden können. Bei Chorturmanordnung pflegt die Westseite Haupteingangsseite zu bleiben, und die Treppe wird in ihrer Nähe liegen müssen. Ein Beispiel dafür bietet die Kirche in Lipowitz (Abb. 7 bis 10), wo die Anordnung durchgeführt ist trotz Lage der Zugänge zum Kirchplatze auf der Turmseite, und wo das Treppenhaus mit seinem Querdache ein willkommenes Gegengewicht gegen die Baumasse des kräftigen Turmes bildet. Sonst läßt sich das Treppenhaus auch leicht mit der Vorhalle zu einem der Westfront vorgelagerten Baukörper vereinigen (z. B. Abb. 17 bis 20). Werden bei ausgedehnteren Emporenanlagen drei und mehr Treppen notwendig, so werden diese naturgemäß auf die verschiedenen Seiten des Gebäudes verteilt. — Bei dem Gesagten ist immer an die Anordnung besonderer Treppenhäuser gedacht worden, wie solche heutzutage im allgemeinen Brauch sind und zur Vermeidung von Störungen des Gottesdienstes oder mit Rücksicht auf die Verkehrssicherheit im Gebäude häufig verlangt werden. Hat dieses Verlangen seine Berechtigung bei größeren Anlagen, so wird es doch oft zur unbequemen Fessel bei kleineren Dorfkirchen. Hier kann man auch recht gut mit Emporentreppen auskommen, die im Schiffsraume selbst angeordnet sind. In früheren Jahrhunderten kannte man kaum etwas anderes. Selbst größere protestantische Stadtkirchen sind so entworfen worden, ganz zu schweigen von den zahlreichen Beispielen, welche den nach der Reformation ausgeführten Einbau von Emporenanlagen in mittelalterliche Kirchen zeigen, und bei denen dieser Einbau Jahrhunderte hindurch weder als Störung empfunden worden ist, noch Gefahren gebracht hat. Daß die Treppen so angelegt werden, daß bei der Entleerung der Kirche die von den Emporen Herabkommenden nicht mit dem Strome der das Kirchenschiff Verlassenden unmittelbar zusammenstoßen, ist natürlich erwünscht. Und zwar gilt das ebenso für die in den Kirchenschiffen selbst, wie für die in besonderen Treppenhäusern angelegten Aufgänge. Für letztere tritt übrigens noch die Forderung hinzu, daß zwischen den Treppenhäusern und dem Schiffe zu ebener Erde Türenverbindung besteht, damit die Emporenbesucher nach dem allgemeinen Gottesdienste sich zur Kom-

*Bei Gottesdienst
wichtig*

munion begeben können, ohne erst die Kirche verlassen und durchs Freie gehen zu müssen. — Was die Treppenform anlangt, so besteht zu Unrecht ein weitverbreitetes Vorurteil gegen Wendeltreppen. Ist die Wendeltreppe bequem, d. h. mit genügender Stufenbreite an der Spindel oder am Treppenloch und in sonst günstigen Breiten- und Steigungsverhältnissen angelegt, so gehört sie zu den besten Treppenformen. Das Mittelalter kennt bekanntlich kaum eine andere Treppe in Kirchen, und die späteren Jahrhunderte haben an gewundenen Treppen mit Stufenbildungen aller erdenklichen Art wahre Meisterleistungen aufzuweisen. Eine vielfach gebrochene Treppe mit geraden Läufen kann dagegen ebenso unbequem und beim eiligen Hinabgehen oder bei Gedränge gefährlich werden wie eine Treppe mit zu langem geraden Laufe.

Von wesentlichem Einfluß auf die Grundrißbildung der Kirche ist die Anordnung des Gestühls. Bei protestantischen Kirchen muß sie als einer der Hauptausgangspunkte für die Plangestaltung angesehen werden. Sie hängt aufs engste mit der Kanzelstellung zusammen. Steht die Kanzel an einem Triumphbogenpfeiler oder über dem Altare, so ordnet sich das Gestühl bei den üblichen Langkirchenformen ganz von selbst in geradlinigen Reihen senkrecht zur Längsachse des Schiffes. Gestühlreihen parallel zur Längsachse werden im Hauptschiff tunlichst zu umgehen sein, sind aber in Seiten- und Querschiffen, auf Seiteneemporen, unter Umständen auch an den Längswänden des Hauptschiffes und im Altarraume nicht zu vermeiden. Von den heutigen Verfechtern reformierter Kirchenbauweise werden sie angegriffen, weil nach deren Meinung das Gegenüber- oder Rechtwinklig-zueinander-Sitzen zu Unzuverlässigkeiten führt. Die Partei drängt deshalb zur konzentrischen Gestühlanordnung und damit zum Zentralbau. Wir haben die Nachteile dieser Kirchenform bereits angedeutet: für das Gestühl im besonderen tritt noch die technische Schwierigkeit und die Kostspieligkeit der Herstellung in Kurvenform hinzu. Bei den reformierten Querhausanlagen des 17. und 18. Jahrhunderts¹⁴⁾ ist übrigens das Gegeneinandersitzen geradezu Grundgedanke und augenscheinlich nicht störend empfunden worden. Schließlich tritt die Kreuzung der Sehlinien bis zu gewissem Grade auch bei konzentrischer Anordnung des Gestühles ein und ist in ausgesprochener Weise vorhanden, wenn, wie z. B. bei der vielfach als besonders protestantisch bezeichneten Berliner Emmauskirche¹⁵⁾ die Kanzel mitten in die Gemeinde hineingerückt wird. Mit Vorteil werden in manchen Fällen teilweise lose Stühle oder Klappsitze anzuwenden sein, zum wenigsten bei Stadtkirchen. Die Bevölkerung ist hier beweglicher und wird sich leichter an die Einrichtung gewöhnen als der Land-

¹⁴⁾ a. a. O. S. 65 u. S. 106 u. f. *Reinhardt Die protestantische Kirche in Reform. u. Gegenw.*

¹⁵⁾ ebenda S. 368 u. 369.

bewohner, dem man sie lieber nicht zumutet, und der auch gewöhnlich zäh an seinem angestammten Platze festhält. Mit losem Gestühl läßt sich ein größerer für besondere Zwecke freigehaltener Platz vor dem

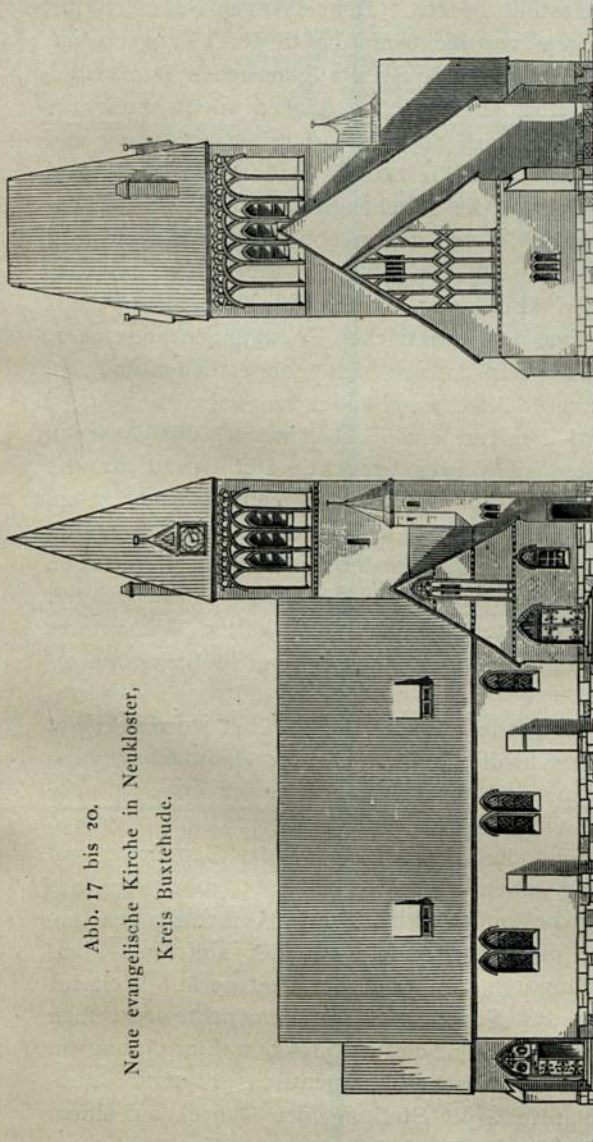


Abb. 17 bis 20.

Neue evangelische Kirche in Neukloster,
Kreis Buxtehude.

Abb. 18.

Abb. 17.

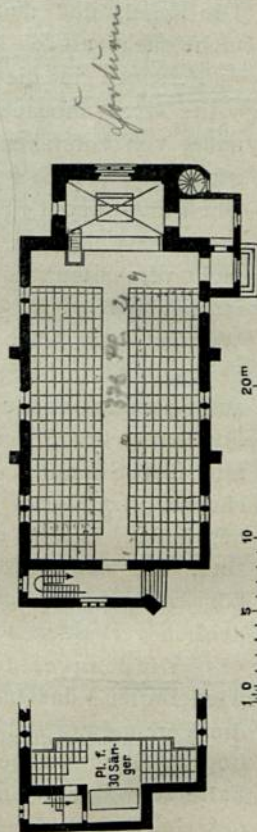


Abb. 19.

Abb. 20.

Altarraume gut für den gewöhnlichen Predigtgottesdienst ausnutzen, ebenso breitere Mittelgänge oder sonstige Freiräume in der Kirche. Besonders bewährt hat sich die Einrichtung in größeren Stadtkirchen, in

denen öfter Orgelkonzerte gegeben und die an gewöhnlichen Sonntagen durch die Kirchgänger nicht ausgefüllt werden. Hier tut man gut, die festen Bänke nur kurz zu machen und mit Drehlehnen einzurichten, während ein breiter Kopf- oder Mittelraum im Schiffe freibleibt, den man je nach Bedarf mit losem Gestühl besetzt. Dem lästigen Schurren mit den Stühlen wird durch Legen von Kokosmatten u. dergl. vorgebeugt. Die Regel, daß man bei nur von einer Seite zugänglichen Bankreihen nicht mehr als 9, bei zweiseitig zugänglichen Bänken nicht mehr als 15 Personen in die Reihe setzen soll, beruht auf reifer Erfahrung und sollte nicht unbeachtet bleiben. Wie die Gänge anzuordnen sind, wird außer von vorstehender Regel von der Kirchengröße, der Lage der Zugänge und örtlicher Gepflogenheit, auch davon abhängen, welchen Weg Hochzeits- und Leichenzüge, Prozessionen usw. im Einzelfalle gewohnheitsgemäß nehmen. Auf den Mittelgang wollen die Gemeinden meist nicht verzichten. Sie empfinden, von praktischen Erwägungen abgesehen, richtig, daß er für die Würde der Anlage nicht ohne Bedeutung ist. Werden dann aber bei kleineren Kirchengebäuden zugleich auch zwei Seitengänge verlangt, so wird dem nur entsprochen werden dürfen, wenn auf Sparsamkeit nicht gehalten zu werden braucht. Der Grund für die Forderung der Seitengänge ist gewöhnlich der, daß man Bedenken trägt, mit den Sitzplätzen unmittelbar an die kalten Umfassungswände zu rücken. Ist dieses Bedenken in den besonderen örtlichen Umständen begründet, so muß eben, wenn drei Gänge für die kleine Kirche zu viel sind, auf den Mittelgang verzichtet werden. Die kalten Wandplätze können übrigens durch Anbringung einer Holztäfelung in Bankhöhe erheblich verbessert werden.

Die Kanzelstellung ist schon weiter oben berührt worden. Wir wiederholen, daß baukünstlerisch die Stellung in der Hauptachse, also die Vereinigung mit dem Altar, und die seitliche Stellung am Triumphbogenpfeiler gleiche Berechtigung haben. Für das, was im einzelnen Falle zu wählen sein wird, muß die Altarauffassung der Gemeinde und des Geistlichen den Ausschlag geben. Erwünscht bleibt, daß, wenn auf der seitlichen Kanzelstellung bestanden wird, keine Anforderungen gestellt werden, durch welche diese Anordnung mit der sonstigen Plangestaltung, der Anlage der Emporen usw. in Widerstreit gerät. Weiteres Hineinrücken der Kanzel in das Schiff wird sich in protestantischen Kirchen selten empfehlen, es sei denn, daß es sich um Einrichtung in einer alten Kirche handelt. In katholischen, namentlich größeren katholischen Kirchen dagegen entspricht die Stellung der Kanzel an einem Schiffspfeiler oder im Schiffe überhaupt der Bewertung der Predigt sowohl wie den in künstlerischer Hinsicht an die Ausbildung der östlichen Teile des Kirchenhauses mit ihren Altären, ihrer Chorschranke usw. zu stellenden Anforderungen. Tritt bei katholischen Kirchen, wie das seit

Prof. Zyll in d. Linken
Anordnung d. Gänge

Bei kleinen Kirchen
nur Mittelgang
oder
zwei Seitengänge

Kanzelstellung

dem 15. Jahrhundert vorkommt und heutigen Tages gar nicht selten ist, der Predigtkirchencharakter in den Vordergrund,¹⁶⁾ so sind hinsichtlich der Kanzelstellung ähnliche Rücksichten zu nehmen wie in der protestantischen Kirche. Vor allem wird dann auch hier die Akustik eine wesentliche Rolle spielen.

Starke Meinungsverschiedenheiten bestehen bei den Protestanten hinsichtlich der Stellung der Orgel. Nach dem Wiesbadener Programme sollen Orgel- und Sängerbühne, organisch mit der Kanzel verbunden, hinter dem Altare im Angesicht der Gemeinde ihren Platz finden. Neben der Absicht, den Altar seiner sakralen Bedeutung zu entkleiden, entspringt das Verlangen aus dem Wunsche, die Musik zum bedeutungsvolleren Bestandteile des Kultus zu machen, ihr in der Protestantischen Kirche die Vorherrschaft unter den Künsten zu sichern. Es soll eine Gegenüberstellung von Kunst- und Gemeindegesang stattfinden. Dadurch, daß man den Kirchenchor vor sich hat, ihn ansieht, soll auf ihn die Rücksicht genommen werden, welche man den ihre Kunst Ausübenden schuldig zu sein meint.¹⁷⁾ Weil man jedoch empfindet, daß der Platz der Sänger im Rücken des amtierenden Geistlichen, hoch über diesem nicht günstig ist, senkt man die Sängerempore tief herab und gelangt damit wieder zu einer Stellung des Predigers mitten in der Gemeinde. Die Gegner erklären diesen Wiesbadener Programmpunkt für eine Profanierung des Altares; sie wenden sich gegen das konzertmäßige der Anordnung und sind der Ansicht, daß der Musik als Kunstleistung dieses Übergewicht nicht eingeräumt werden dürfe. Die Orgel gehöre auf die Seite der Gemeinde, deren Gesang sie zu begleiten hat. Die Gemeinde sei kein Konzertpublikum, sie solle den Gesang hören, brauche die Sänger aber nicht zu sehen. Gelegentliche Veranstaltung von Kirchenkonzerten sei die Nebensache, auf die man, wenn überhaupt, so erst in zweiter Linie Rücksicht zu nehmen habe.¹⁸⁾ Auch diese Frage ist wesentlich Sache des

Orgelstellung

¹⁶⁾ vgl. Fr. Schneider in der Zeitschrift für christliche Kunst, Jahrgang 1888.

¹⁷⁾ vgl. O. March, Der Gedanke des evangelischen Kirchenbaues. Berlin 1904, Schinkelfestrede.

¹⁸⁾ vgl. P. Köhler in den Mitteilungen des Vereins für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche. 1904. Nr. 2.

Wir können nicht unterlassen, hier auch noch die Zuschrift eines namhaften, künstlerisch sehr fein empfindenden Musikers mitzuteilen, die uns nach dem Abdrucke des vorliegenden Aufsatzes im «Zentralblatt der Bauverwaltung» zugegangen ist. Er schreibt: «In Verbindung mit der Orgelempore eine Gelegenheit zur Veranstaltung kirchlicher Musikaufführungen im Rahmen des Gottesdienstes und außerhalb desselben zu schaffen, ist namentlich bei Stadtkirchen gewiß erwünscht. Vollständig falsch aber erscheint mir die Forderung, daß man die Ausübenden, Sängerkorps, Orchester, Dirigenten und Solosänger, der Gemeinde, also hier den Zuhörern, sichtbar machen soll. Ein solches Ansinnen kann nur dem gänzlichen Verkennen des Charakters echter Kirchenmusik entspringen. Die Kirchenmusik ist ihrem Wesen nach etwas durchaus Unpersönliches. Als Musiker und als Mensch würde ich es nur als eine

dogmatischen Standpunktes. Der Architekt hat sich mit dem ihm gestellten Programm abzufinden. In Betracht kommt für ihn neben der Stellung der Orgel auf der Westempore und im Altarraume auch noch eine seitliche Anordnung der Orgel und der Sängerbühne, ein vermittelndes, in England allgemein übliches Verfahren, mit welchem schon sehr wirkungsvolle Lösungen erzielt worden sind.

Ein Wort ist noch über die Nebenräume im Kirchengrundrisse zu sagen. Daß die Sakristei in nächster Nähe, womöglich dicht am Chore liegen muß, bedarf kaum der Erwähnung. Wird Südlage gewünscht, um Wärme und Sonnenschein im Sakristeiraume zu genießen, so muß, wenn die besonders günstige Kanzelstellung an der Nordseite des Triumphbogens gewählt wird, der Geistliche damit fürlieb nehmen, daß er auf dem Wege zur Kanzel den Altarraum zu durchschreiten hat. Die Größe der Sakristei richtet sich nach der Kirchengröße und der Zahl der Geistlichen. Die katholische muß geräumiger sein als die protestantische und ist bei größeren Verhältnissen noch durch einen Paramentenraum zu ergänzen, der, wenn er keinen Platz neben der Sakristei findet, besser in einem Obergeschosse über ihr liegt, als gegenüber an der anderen Chorseite. Vorräume vor der Sakristei werden heutzutage des Windschutzes und der Wärmehaltung wegen ungern entbehrt. Manchmal lassen sie sich zweckmäßig zugleich als Nebeneingänge zum Schiffe benutzen. Bei kleineren Verhältnissen empfiehlt es sich, einen Windfang an der einen Seite des Sakristeiraumes abzutheilen und den Platz daneben als Schrank auszunutzen. Die Dorfgeistlichen sind übrigens daran gewöhnt und meist damit zufrieden, daß die Sakristeitür unmittelbar ins Freie führt. Ist die Kirche klein, so wird, wenn bei Anordnung der Kanzel an einem Triumphbogenpfeiler deren Treppe in dem schmalen Altarraume untergebracht wird, der Platz für den Altardienst oder für Abendmahlsfeiern usw. leicht zu eng. Man tut dann besser, die Kanzel unmittelbar von der Sakristei aus vermittels einer zum Teil in der Mauerstärke liegenden Treppe zugänglich zu machen. Ein gutes Auskunftsmittel ist auch in solchem Falle wieder der Kanzelaltar

Aborte sind von den Kirchen tunlichst ganz fern zu halten. Auf dem Lande verlangt man gar nicht nach ihnen. Wo sie unentbehrlich sind, werden sie besser in der Nähe in einer besonderen Baulichkeit

Störung empfinden, wenn ich gezwungen wäre, die Leute anzusehen, die in einer Kirche etwa die h-Moll-Messe von Bach aufführen. Nicht nur das Orchester wünsche ich nicht zu sehen, sondern auch die Solosänger. Nicht um Fräulein Schulze oder Fräulein Müller handelt es sich, die irgend ein Sopransolo singt, sondern um eine unsichtbare Seele, die ihrem religiösen Empfinden Ausdruck gibt.» — Wir können diesen Worten des verehrten Schreibers nur rückhaltlos zustimmen. Gerade vom künstlerischen Standpunkte läßt sich die Aufstellung der Sänger im Angesicht der Gemeinde nicht rechtfertigen.

eingerrichtet. In städtischen Verhältnissen werden sie öfter gefordert; sie bringen dort, wenn Wasserspülung vorhanden ist, weniger Unzutraglichkeiten mit sich. Moderne Kirchenprogramme gehen aber vielfach zu weit in dem Verlangen nach derartigen Bequemlichkeiten für Geistlichkeit und Gemeinde.

Die Forderung von Taufkapellen, Büchereien, von Anbauten für Patronatslogen, für die Unterbringung von Geräten usw. kann Veranlassung werden, das Kirchengebäude in willkommener Weise zu gliedern und zu beleben. Das Verlangen nach Nebenräumen wird jedoch zur Gefahr für das Bauwerk, wenn es zu weit ausgedehnt wird. Man begegnet heute oftmals der Programmbedingung, daß Konfirmandenräume, Sitzungszimmer, Versammlungssäle, Räume für Kindergottesdienst, für Gemeindegewertern u. dgl. m. mit der eigentlichen Kirche zu einem Baukörper verbunden werden sollen. Dadurch wird eine gute architektonische Lösung außerordentlich erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht. Die Anbauten sitzen wie Auswüchse an dem Hauptkörper oder umgeben ihn wie ein «Kreml», in dessen Unruhe der würdevolle Ernst, der der Kirche anhaften soll, verloren geht. Die Dachanschlüsse geben in der Regel zu konstruktiven Bedenken Anlaß. Das Auskunftsmittel, größere Nebenräume, Konfirmandenzimmer z. B., derart an das Kirchenschiff anzuschließen, daß sie sich mittels Rolläden oder Schiebetüren bald mit ihm verbinden, bald von ihm absondern lassen, ist unkünstlerisch. Die Schönheit eines Raumes beruht auf dem wohl-abgewogenen Verhältnis seiner Abmessungen und muß leiden, wenn diese veränderlich gemacht werden. Liegt das Bedürfnis nach Verbindung der Kirche mit einer größeren Zahl dem Gemeindeleben dienender Räumlichkeiten vor, so empfiehlt es sich, letztere in besonderen Bauten unterzubringen und diese mit der Kirche zu einer je nach Lage der Umstände strenger architektonisch oder mehr malerisch behandelten Baugruppe zu vereinigen

Wie bei jeder baulichen Schöpfung soll auch bei der Kirche der Grundplan ein einheitliches, unzertrennliches und harmonisches Ganzes mit dem Aufbau bilden. Sie sollen «aus einem Gusse sein», d. h. sie sollen beide in der Vorstellung ihres Erfinders gleichzeitig entstehen. Die Lehre, daß der Architekt «von innen nach außen», nicht umgekehrt arbeiten solle, hat zwar insofern ihren erzieherischen Wert, als sie vor der Veräußerlichung baukünstlerischen Schaffens schützt; aber sie ist einseitig und im Grunde irrig. Sie ist dahin richtigzustellen, daß die Arbeit des Architekten in einem steten wechselseitigen Abwägen der Beziehungen des Inneren zum Äußeren und umgekehrt, der Rücksichten, die beide aufeinander zu nehmen haben, der Bedingungen, die sie sich gegenseitig stellen, bestehen soll. So wird die Aufbaugestaltung unserer Kirchen bestimmten, maßgebenden Bedingungen unterliegen, die der

*Audra Neben-
räumen*

Umfassungsprogramm

*Sitzungszimmer
bildung*

*Raumbildung
auf innen an Gott*

Grundriß auferlegt. Umgekehrt werden aber auch bei der Grundrißbildung gewisse Forderungen zu beachten sein, welche der Aufbau stellt. Die vornehmsten unter ihnen bleiben, daß die Kirche Charakter hat, daß sie sich dem Landschaftsbilde, dem Bilde des Ortes passend einfügt, daß sie Heimatgefühl weckt. Wie dies zu erreichen ist, läßt sich natürlich mit Worten schwer sagen. Regeln gibt es in künstlerischen Fragen nur wenige, Rezepte selbstverständlich gar nicht. Das künstlerische Gefühl, das Leben und Weben in der Aufgabe muß dem Architekten den richtigen Weg zeigen. Immerhin wird man eine Stellungnahme auch in diesen Dingen von uns erwarten. Es soll deshalb versucht werden, auch in den Fragen der Aufbaugestaltung die wesentlichsten Punkte herauszuheben.

Die ersten Fragen, die der Architekt sich stellt, wenn er den Aufbau erfindet, wenn sein geistiges Auge die ersten Vorstellungen von der Erscheinung des Werkes gewinnt, sind wohl die: in welchen Baustoffen wirst du

bauen, welche Formensprache soll dein Bau reden? Auf beide Fragen findet er die beste Antwort, wenn er sich umsieht im Lande, im Orte, auf dem Platze, wo sein Werk entstehen soll. Zu den Wohnhäusern, die sie umgeben, soll die Kirche in einen bestimmten Gegensatz treten. Dieser Gegensatz wird sich aber zur Genüge aus der Verschiedenheit der Programme beider ergeben. Er braucht nicht gewaltsam verschärft zu werden durch die Anwendung fremder Baustoffe und die Wahl ungewohnter Formen. Eine Backsteinkirche mit Ziegeldach in ein hessisches Dorf zu setzen, wäre im allgemeinen ebenso verkehrt, als wenn man in Nordfriesland ein Gotteshaus aus Bruchsteinen, Fachwerk und Schiefer errichten wollte. Einen ausgesprochen gotischen, die formale Seite betonenden Bau dorthin zu stellen, wo alles in der Umgebung auf eine möglichst neutrale, etwa an das kleinbürgerliche oder dörfliche Barock sich anlehrende Bauweise hindrängt, hat ebensowenig Berechtigung wie der aus Voreingenommenheit gegen die «Romantik» unternommene Versuch, einen an die letzten nachmittelalterlichen Epochen anknüpfenden oder sogenannten «modernen» Kirchbau in eine Umgebung zu stellen, die noch unverfälscht und einheitlich altdeutsches Gepräge trägt. Natürlich sind das keine festen Regeln; es kommt immer darauf an, wie die

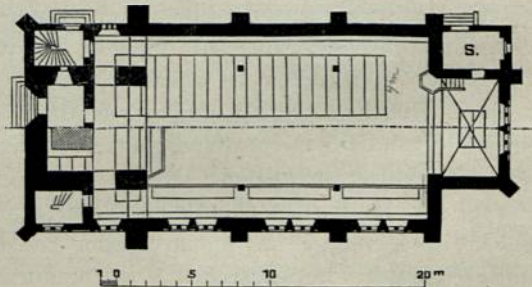


Abb. 21. Grundriß in Emporenhöhe und zu ebener Erde.

Neue evangelische Kirche in Rösse bei Stendal.

Aufbauforderungen

Aufbaugestaltung

Formensprache
des Umgebungs

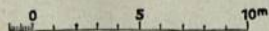
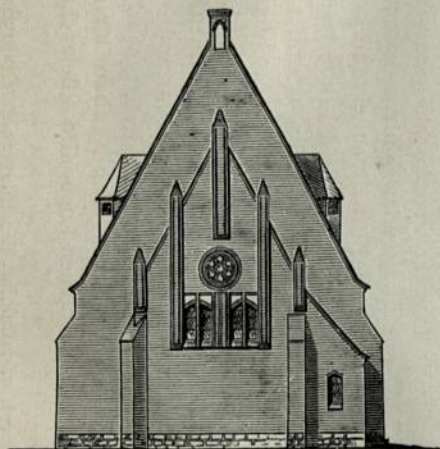


Abb. 22. Chorseite.

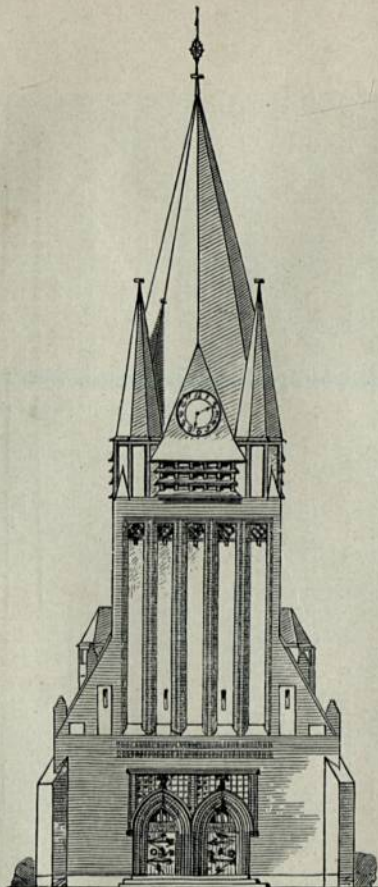


Abb. 23. Hauptfront.

Neue evangelische Kirche in Röxe bei Stendal.

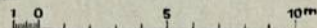
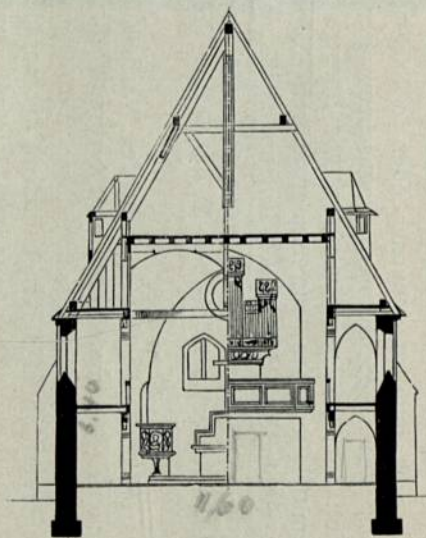


Abb. 24. Querschnitt.
gegen den Altar
gegen die Orgel
gesehen.

1. Zeichnung / Hannover 1907

Sache gemacht wird. Richtig behandelt kann eine Backsteinkirche recht wohl auch inmitten geputzter oder in Fachwerk ausgeführter Profanbauten stehen, ebenso ein in gotischem oder romanischem Sinne behandelter Bau in einer Umgebung von Häusern, die den verschiedensten nachmittelalterlichen Bauweisen angehören. Nur muß es der künstlerische Takt verhindern, den Gegensatz zum Mißklang im rein formalen oder ethisch-ästhetischen Sinne werden zu lassen. Gelingt dies, so kann getrost auch der persönlichen Neigung oder der besonderen Befähigung Spielraum gelassen werden.

Gegen die heutzutage trotz des Wandels der Anschauungen künstlerischer Kreise immer noch weit verbreitete Bevorzugung des Backsteinbaues sprechen gewichtige Bedenken. Wo dieser aus natürlichen Gründen eingebürgert ist, also vornehmlich in der norddeutschen Tiefebene, wird man selbstverständlich in erster Linie mit ihm zu rechnen haben, denn seine praktischen und wirtschaftlichen Vorzüge liegen auf der Hand; auch in künstlerischer Hinsicht ist er wieder viel annehmbarer geworden, seitdem die Bestrebungen Boden gewonnen haben, welche auf engeren Anschluß an die gesunde mittelalterliche Art, insbesondere auf die Wiedereinführung des großen Steinformates und des Handstrichsteines gerichtet sind.¹⁹⁾ Immerhin wird es sich mit Rücksicht auf die örtlichen Verhältnisse viel häufiger, als dies geschieht, empfehlen, den Ziegelbau zu putzen oder durch Bruchsteinbau zu ersetzen. Nicht zu rechtfertigen aber sind Backsteinkirchen in Landschaften, in die sie schlechterdings nicht hingehören, wie in Gebirgen und in manchen Flußtälern, in Thüringen oder im Harz, im Schwarzwald oder im Taunus, an der Mosel oder am Rheine, kurz überall da, wo das natürliche Material vor der Türe liegt und wo sich der ganze Orts- und Landschaftscharakter aus dessen Anwendung bestimmt. Besonders unerfreulich werden sie, wenn ihre Architektur schematisch erstarrt ist oder wenn ungesundes Formen- und Farbenwesen an ihnen hervortritt. Einen sehr wertvollen Anhalt bei der Entschließung wird in vielen Fällen, namentlich in dörflichen Verhältnissen, das alte, dem Abbruch anheimfallende oder durch irgendwelchen Zufall vernichtete Bauwerk bieten, an dessen Stelle der Neubau tritt. Besonders wenn das Wort «Stelle» räumlich genommen wird. Denn die Gewöhnung spielt eine große Rolle in dem Begriffe des Heimatlichen. Und den Neubau heimisch, und zwar recht bald heimisch zu machen, darauf muß es doch vor allem ankommen. Wesentlich mitbestimmend wird dabei in vielen Fällen der Umstand sein, daß es gilt, eine noch brauchbare und der Gemeinde lieb gewordene, jedenfalls schöne und wertvolle Ausstattung in den Neubau hinüberzunehmen. Nichts wäre falscher, als in solcher Lage alle Rücksicht auf Anpassung beiseite zu

¹⁹⁾ vgl. «Zentralblatt der Bauverwaltung» 1902, S. 521.

Backsteinkirchen
mit 2. in Nord-
deutschland häufig

Putzen
Ziegelbau

Verantwortung der
alten Ausstattung

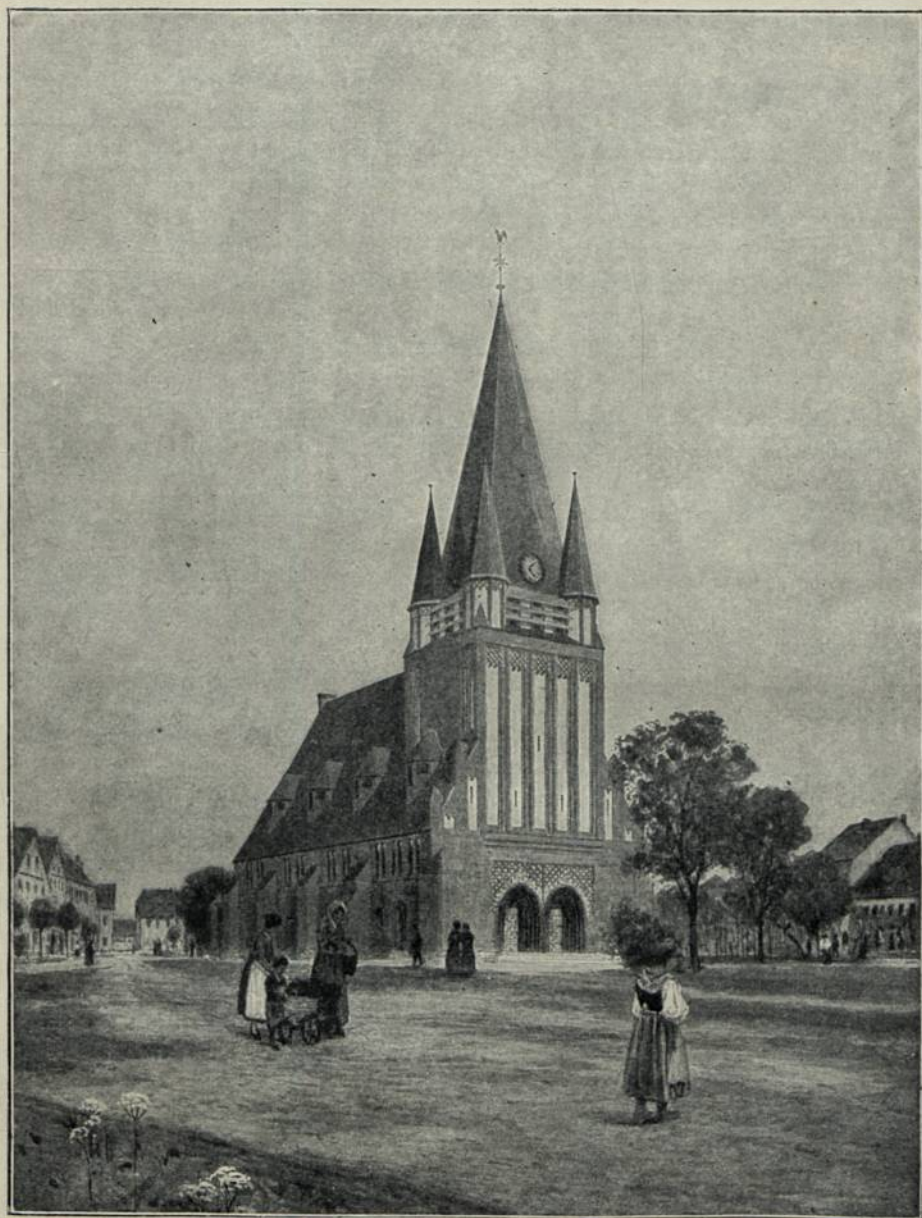


Abb. 25. Neue evangelische Kirche in Röxe bei Stendal.

setzen oder gar, wie das leider häufig genug geschieht, gewaltsam einen unausgleichbaren Gegensatz herbeizuführen, um das «alte Gerümpel» bei der günstigen Gelegenheit los zu werden.

Ein sehr wichtiger Punkt ist die Abwägung der Massen und ihrer Verhältnisse im Aufbau. Zwei Fehler werden bei Landkirchen besonders häufig gemacht: die Umfassungsmauern des Schiffes werden zu hoch angelegt im Vergleich zur Dachhöhe, und der Turm wird zu hoch und schlank über zu kleiner Grundfläche errichtet. Man glaubt, mit diesem Hochtreiben der Schiffsmauern und des Turmes kirchliche Würde zu erzielen, erreicht aber das Gegenteil. Es entsteht der Eindruck von Übertreibung und großtuender Nachahmung städtischer Bauweise da, wo es gilt, ländliches Wesen und ehrliche Schlichtheit zum Ausdruck zu bringen. Um dieses Gepräge und dazu die Stimmung des Traulichen, Ansprechenden zu gewinnen, muß der Architekt genau das Umgekehrte anstreben: unter hohem Dach müssen niedrige Schiffsmauern liegen, über breiter Grundfläche muß sich ein Turm erheben, der durch gedrungene Stättlichkeit das ersetzt, was er durch Höhe in den bescheidenen Verhältnissen doch nicht bieten kann. Die Umrißlinien, die bauliche Masse der Kirche sollen sich aus dem aus Bäumen und niedrigen Häusern zusammengesetzten Dorfgebilde wirksam krönend hervorheben, dürfen aber die Linienführung des Ganzen nicht durch scharfes, unharmonisches Heraustreten stören. Anders in der Stadt, wo die Notwendigkeit, die Kirche aus den verhältnismäßig hohen Häusern herauszuheben, zu einer ansehnlicheren Höhe der Umfassungsmauern zwingt, die hier aber auch mit den räumlichen Verhältnissen und dem gesamten Organismus des Kircheninnern vollkommen im Einklang steht. Sehr wirksam ist oftmals ein breiter, kraftvoller, mit Satteldach bedeckter Querturm, wie ihn die brandenburgischen Marken, die preußischen Provinzen und manche andere heimische Landschaft in so wundervollen Beispielen zeigen, wie er aber leider von den Gemeinden oder der Geistlichkeit nur zu häufig als «der kirchlichen Würde nicht entsprechend» abgelehnt wird. Nicht minder auf dem Lande ein Dachturm aus Fachwerk, verblettert vielleicht, auch mit Schiefer, Ziegeln oder Schindeln behängt, der sich breit und kräftig aus der Fläche des großen, ruhigen Daches erhebt und mit dem man unter Aufwendung bescheidener Mittel den dörflichen Charakter sicherer trifft als mit einem dünnen von Grund auf aufgeführten Steinturme mit spitzem Helme. Unter Umständen kann ohne Zweifel auch ein schlanker, mit hohem Spitzhelm gekrönter Turm durchaus am Platze sein. Man braucht nur an den Typus der Tiroler Kirchen zu denken. Dort liegen die Dinge jedoch anders. Der in der zerstreuten baumlosen Dorflage sich erhebende Kirchturm ist mit richtigem künstlerischen Gefühl in scharfem Gegensatz vor die hohen, massigen Bergwände gesetzt. Dazu gehört dann aber auch die Einfach-

Abwägung der Mass.
Verhältnisse
Wichtigster:

Wichtigster
Gegenstand

(Tiroler Kirchen)

heit, der Verzicht auf alles Formenwesen, womit sich diese blendend weiß geputzten Türme und Kirchen von den blauen Bergen abheben. Übrigens sind diese Türme mit richtigem Takte fast immer seitlich gestellt und vertragen dann die geringeren Grundrißabmessungen. Denn der Turm überschneidet perspektivisch die Gebäudemasse derart, daß sie nicht so stark vorherrscht wie neben einem Mittelturne; und rückt der Turm in die Flucht des Westgiebels, so wachsen die Fronten beider zu einer bedeutenden Fläche zusammen, welche trotz der geringen Breitenabmessungen des Turmes vor kleinlicher Wirkung schützt,

Verhängnisvoll wird bei den Türmen oft das Bestreben, für die Ausbildung der oberen Turmteile neue, eigenartige Motive zu gewinnen. Diese Versuche gelingen nur in seltenen Fällen. Gewöhnlich ist das Ergebnis, daß an Stelle ruhiger Einfachheit und Größe Unklarheit und kleinliches Wesen, an Stelle kirchlichen Ernstes profane Wirkung tritt. In Turmformen haben die Jahrhunderte die Fülle der Möglichkeiten nahezu erschöpft. Es gilt nur, den reichen ererbten Schatz mit künstlerischer Einsicht in jedem Einzelfalle nach dessen Eigenart zu verwerten. Ein häufiger Fehler ist, namentlich beim Backsteinbau, die zu große Auflösung der Massen des Turmes, die zu reichliche Bemessung der Öffnungen. In knapp gehaltenen Schalluken müssen großgeteilte Jalousieläden sitzen, nicht umgekehrt; die Besorgnis, daß der Schall nicht laut und weit genug hinaustönt, ist gewöhnlich unbegründet. Uhrzifferblätter müssen tüchtige Abmessungen erhalten; ihre Anbringung aber muß eine möglichst ungekünstelte sein, namentlich bei bescheidenen Verhältnissen und malerischer Gesamtanordnung des Bauwerkes. In den unteren Turmteilen muß mit den Öffnungen besonders vorsichtig verfahren werden. Von den zu großen Portalen wurde schon gesprochen; zu weite Öffnungen im Rücken von Orgelwerken können auf diese sehr nachteilig einwirken.

Ähnliche Gesichtspunkte wie bei den Umfassungswänden kommen bei den Fenstern in Betracht. In künstlerischem Interesse empfiehlt es sich bei einfachen, kleineren Kirchen meist, die Fensteröffnungen im Verhältnis zur Wandfläche tunlichst klein zu halten; denn nur so läßt sich das angestrebte Gepräge gewinnen. Allenthalben jedoch, bei der Geistlichkeit wie bei den Gemeinden, begegnen wir dem Verlangen nach möglichst großen Fensteröffnungen. Zur Begründung wird das Lichtbedürfnis angeführt; oft genug ergibt sich aber auch, daß man an größere Verhältnisse denkt, es der Stadtkirche gleich tun will. Die Forderung nach reichlichem Licht ist bis zu einer gewissen Grenze berechtigt. Für das Lesen in den Gesang- und Gebetbüchern muß die notwendige Helligkeit vorhanden sein. Nicht unberechtigt ist aber auch das Verlangen des Architekten, daß die Gesangbücher genügend großen Druck erhalten. Soll freilich eine übergroße Zahl von Liedern so

*Ausbildung d. oberen
Turmteil*

Fenster

zusammengedruckt werden, daß sich das Gesangbuch in die Tasche stecken läßt, statt daß es, wie in alter Zeit, ehrlich in der Hand getragen wird, so muß dazu Perlschrift verwandt werden, für die das erforderliche Licht in einem Kirchenraume natürlich schwer beschafft werden kann. Übrigens erfährt man es nur zu oft, daß eine Gemeinde, wenn sie durch hartnäckigen Widerstand unkünstlerisch große Fenster durchgesetzt hat, diese hinterdrein farbig verglasen läßt und damit den zuvor für unerläßlich erklärten Lichtgewinn wieder preisgibt. Um bei einer auf Flächenwirkung berechneten Architektur — und um eine solche wird es sich bei kleineren und einfacheren Kirchen fast immer handeln — die erforderliche Masse zu halten, dürfen die Öffnungen im Verhältnis zur Mauerfläche nicht zu groß werden. Etwas ganz anderes ist es bei einem großen, hoch organisierten und reich gegliederten Bauwerke, bei einer gewölbten gotischen Kathedrale z. B., bei der die Wände zwischen den Strebssystemen nahezu vollständig in Fensterflächen aufgelöst werden. Diese Fensterflächen sind dann aber auch immer auf tieffarbige Verglasung berechnet; man verhängt sie also gewissermaßen wieder mit Teppichen, nicht etwa um den Raum «in mystisches Dunkel zu hüllen», sondern einfach darum, weil man die übergroße Lichtfülle als unschön empfindet und das Bedürfnis fühlt, sie wieder einzuschränken. Aber auch noch andere, praktisch-technische Gründe sprechen für die Beschränkung der Fenstergröße bei kleineren Predigtkirchen. Der Kirchenraum bleibt im Winter wärmer, im Sommer kühler, die Einwirkung der Witterung, des Sturmes, des Schlagregens usw. wird ferngehalten, die Standfestigkeit der Mauern, die in unserer Zeit leider auf die gerade eben noch zulässige Stärke beschränkt zu werden pflegen, erhält den wünschenswerten Überschuß, der die längere Dauer verbürgt. — Wichtig für möglichste Ausnutzung des Fensterlichtes ist, daß die Öffnungen recht hoch sitzen; tiefes Herunterziehen nützt nichts und verdirbt die Schönheit der Lichtwirkung. Unter Umständen kann sogar eine mittelbare Beleuchtung durch Dachluken am Platze sein, mit der sich der große architektonische Vorteil verbinden läßt, daß die Kirche unter ein einheitliches, mächtiges Dach gebracht wird (vgl. z. B. Abb. 21 bis 25).

Von wesentlichem Einfluß auf die Gestaltung des Kirchengebäudes ist die Art seiner Deckenbildung. Die Frage, ob der Kirchenraum gewölbt oder mit einer Holzdecke überspannt werden soll, ist eine der ersten, die man sich bei der Planaufstellung zu beantworten hat. Wenn wir nur die genannten beiden Ausführungsarten in Betracht ziehen, so geschieht dies, weil die heut in ausgedehntem Maße zu Deckenbildungen verwandten Zement-Eisen- oder Gips-Draht-Konstruktionen für den Kirchenbau nicht, zum wenigsten noch nicht für geeignet gehalten werden können. Besonders gilt das für den Kirchenbau auf dem Lande

farbige Fenst.

Deckenbildung

oder in kleineren Städten, wo gegen die Zuverlässigkeit der Herstellung jener Konstruktionen begründete Bedenken bestehen und wo die ortseingesessenen Kräfte, auf die man angewiesen ist, ihnen gegenüber naturgemäß versagen. Nicht minder schwer fallen aber auch die ästhetischen Bedenken ins Gewicht. Was bis jetzt an Decken in Monier-, Hennebique-, Rabitz- usw. Bauweise künstlerisch Annehmbares zuwege gebracht worden ist, besteht in Nachahmung von Gewölben. Ob die innere Unwahrheit, welche hierin liegt, zur Ablehnung führen muß, sei dahingestellt; es ist dies Sache des persönlichen ethisch-ästhetischen Standpunktes. Bedenklicher sind die Folgen. Die Einschränkungen, die eine steinerne Wölbkonstruktion auferlegt, der Zwang, den sie in der Bemessung und Gliederung der Baumassen ausübt, sie sind unzweifelhaft heilsam und von künstlerischem Werte. Die Ungebundenheit dagegen, welche z. B. die Rabitzbauweise in den Widerlagerverhältnissen zuläßt, führt zur Willkür und wenn nicht zu tatsächlichen Unschönheiten, so mindestens zum Verzicht auf allerhand ansprechende bauliche Motive und Einzelbildungen, die die strenger gebundene Wölbkunst mit sich bringt. Die Einbuße, welche das Maurerhandwerk nicht nur, sondern auch die Schulung der jüngeren Architektenschaft durch Einbürgerung des Surrogatwesens erleidet, sei nur nebenbei erwähnt. Ob sich Anstrich und Bemalung auf der Zementdecke bewähren, muß noch erprobt werden. Sie zum Träger einer irgendwie kostbareren Ausmalung oder gar eines Deckengemäldes zu machen, ist ein Wagnis, vor dem man eine Kirchengemeinde jedenfalls warnen muß.

Kommen hiernach nur Stein und Holz für uns in Betracht, so wird man bei kleineren Verhältnissen in der Regel auf letzteres angewiesen sein. Denn eine kleine Kirche wird im allgemeinen billiger mit Holzdecke als mit Wölbung. Die Ersparung hat ihren Grund vornehmlich darin, daß jene sich höher in den Dachraum hineinziehen läßt als diese, daß also die Umfassungsmauern niedriger, die Abmessungen des ganzen Kirchengebäudes bei gleichem Fassungsvermögen bescheidener gehalten werden können. Gleichwohl ist der Kostenunterschied nicht so erheblich, wie man anzunehmen pflegt. Mauerverstärkungen in Form von Strebe- pfeilern u. dgl. sind zur Aufnahme stark beanspruchter Binder sowohl wie gegen den Winddruck auf das hohe Dach auch bei der Holzdecke oft nicht zu entbehren, und diese kann des dekorativen Schmuckes schwerer entraten als das Gewölbe, namentlich wenn es durch Rippen gegliedert ist. Ins Gewicht zugunsten der steinernen Decke fällt auch deren größere Dauerhaftigkeit, namentlich wenn in Betracht gezogen wird, mit wieviel Schwierigkeiten heutzutage die Beschaffung guter, dauerhafter Hölzer verbunden ist. Andererseits ist zuzugeben, daß die Holzdecke das Gefühl des Wärmereen, Behaglicheren gibt und daß sie in akustischer Hinsicht von unzweifelhaftem Werte ist.

*Keine Gips-
wände d. d. d. d. d.
Kampfer.*

Gehölzer

*Letzteres
müßte
nicht*

*aber befragt
gute akustisch*

Akustik

Die Akustik, die wir hiermit berührt haben und die mit der Deckenbildung aufs engste zusammenhängt, ist für den Kirchenbau ein Kapitel von einschneidender Bedeutung. Wenn wir es gleichwohl ausschalten, so geschieht dies, um die Grenzen unseres Aufsatzes nicht zu weit zu stecken. Mit der akustischen Wissenschaft ist es ohnehin bekanntlich schwach bestellt; über gewisse Erfahrungsregeln und Rezepte ist man kaum hinausgekommen. Überdies werden bei Dorfkirchen und kleineren Stadtkirchen die akustischen Verhältnisse in der Regel befriedigend ausfallen, namentlich wenn Emporen vorhanden sind und der Kirchenraum mit Ausrüstungs- und Schmuckstücken, die den nachteiligen Wiederhall zerstören, in genügendem Maße ausgestattet ist.

Für die Ausgestaltung der Holzdecken hört man wohl den Satz hinstellen, daß Material und Struktur immer klar zu zeigen seien, daß von einem Verputz der Decke aber abgesehen werden müsse. In diesem Satze liegt die Gefahr aller puristisch-tektonischen Lehre. Das Sichtbarmachen der Struktur führt leicht zu Trockenheit und starrem Schematismus. Man muß dem Strukturgerüst schon den Reichtum der berühmten geschichtlichen Beispiele, wie sie besonders England aufzuweisen hat, geben, um eine solche Decke in befriedigender Weise zum raumbildenden Bauteile zu machen. Scharf durchgeführtes klares Zeigen der Konstruktion wird übrigens, wenn wir von der geraden Balkendecke absehen, zum offenen Dachstuhl, also zur Vereinigung von Decke und Dach führen, einer Anordnung, deren praktische Nachteile in unserem Klima unverkennbar sind. Auf eine Verschalung der Decken- und Dachkonstruktion in ihrer Gesamtheit oder ihren hauptsächlichsten Teilen kann darum nicht verzichtet werden. Die bogenförmige, unter Umständen mit Stichkappen versehene Tonne ist eine in Deutschland von alters heimische, bestbewährte Kirchendeckenart, welche die mannigfaltigste Behandlung in Form und Farbe zuläßt. Die Besorgnis, ihre Anwendung könne der Vortäuschung eines Gewölbes gleich, kann leicht durch die Art der Ausbildung zerstreut werden; sie zerstreut sich übrigens gewöhnlich von selbst dadurch, daß in Anbetracht der Beschaffenheit der Hölzer und der handwerklichen Kräfte heutzutage auf eine sichtbare Verspannung in Kämpferhöhe, die früher durch die Sparrendachstühle mit Auszimmerung jedes Gebindes vermieden wurde, gewöhnlich nicht verzichtet werden kann. Bei der Anwendung geradflächig gebrochener Decken ist Vorsicht geboten; es kommen leicht unschöne oder profane Wirkungen heraus. Am vorteilhaftesten gestaltet sich, wenn man die Bogenform vermeiden will, immer noch eine Decke von der Art, wie sie z. B. bei der Kirche in Röxe (Abb. 21 bis 25) zur Anwendung gekommen ist. Es muß nur, etwa so wie bei diesem Beispiele oder auf ähnliche Weise, für genügende Belichtung der oberen Deckenteile gesorgt werden. — Bei geraden Decken hat das Sichtbarmachen der Deckenbalken,

Frage der Höhe
Anordnung der Konstruktion

Kuppel

Kuppelartig
Decke

geradfl. gebrochener
Decke

namentlich beim Anknüpfen an mittelalterliche Stile, viel für sich. Nur darf es nicht als unbedingtes Erfordernis hingestellt werden. Gegen eine verschaltete und verleistete oder kassettierte oder in sonst welcher Holztechnik behandelte oder auch geputzte Decke, je nach den Umständen angemessen in Farbe gesetzt, ist auch in einer Kirche nichts einzuwenden. Derartige Decken erscheinen selbst in Altarräumen und Vorhallen, für die gewohnheitsmäßig Steingewölbe gefordert werden, ohne weiteres zulässig.

Bei hölzernen Emporen, deren Sitzreihen nach hinten schräg aufsteigen, wird häufig der Fehler gemacht, daß man auch die Konstruktion, welche diese Sitzreihen trägt, schräg ansteigen läßt. Unter der Empore wird also keine eigentliche Decke, sondern eine freie Untersicht geschaffen. Diese Anordnung ist unschön und wegen ihrer Durchhörigkeit unzuweckmäßig. Es empfiehlt sich stets, die Emporenkonstruktion auf wagerechte Balken einzurichten, mit diesen die Decke zu bilden und auf ihnen die aufsteigenden Sitzreihen aufzubauen. Zwingen die Umstände, z. B. die Lichtverhältnisse, zu schräg ansteigender Decke, so wird es sich empfehlen, diese bogenförmig zu gestalten oder allenfalls abzutreten.

Die Höhe der Emporen hat sich nach der Größe der Kirche zu richten. Die Unterkante des vordersten Emporenbalkens soll nicht weniger als 2,5 m und nicht mehr als 5 m über Kirchenfußboden liegen. Bei Emporen, unter welchen der Eintritt in die Kirche vom Haupteingange her erfolgt — in der Regel wird dies die Westempore sein —, ist darauf zu halten, daß die Emporentiefe nicht zu groß ausfällt. Weniger um, wie manchmal verlangt wird, gleich beim Eintritt einen freien Überblick über den ganzen Kirchenraum zu haben, als vielmehr deshalb, weil der Eintritt unter einer weit vorgeschobenen verhältnismäßig niedrigen Empore ein bedrückendes Gefühl erzeugt. Manchmal kann man sich damit helfen, daß man die Westempore in der Mitte hochkröpft oder ihr im ganzen größere Höhe gibt als den Seitenemporen. Natürlich muß dabei Rücksicht darauf genommen werden, daß die Orgel, falls sie auf der Westempore aufgestellt ist, für den Blick vom Kirchenschiffe her hinter der Emporenbrüstung nicht zu tief versinkt.

Die Überbauung einzelner Emporenteile mit Priechen für den Patron, Kirchenvorstand usw. (s. S. 20, Anm. 5) ist leider fast ganz außer Gebrauch gekommen; man sollte dieses zur Belebung des Kirchenraumes willkommene, in akustischer Hinsicht zweckmäßige Architekturmotiv öfter wieder zur Anwendung bringen.

Hinsichtlich der Formgebung der Emporen wie des inneren Ausbaues und der Ausstattung der Kirche überhaupt verweisen wir auf den Anhang, der dieser Veröffentlichung als Sonderdruck der Aufsätze «Kirchenausstattung» aus den Jahrgängen 1903 und 1906 des «Zentralblattes

Holz Emporen

Maßstab unter Aufsicht

Emporen Höhe mind. 2,5 m höchst 5,0 m

Maßstab über 2. Eingang aufsteigend (hier) groß

Ausstattung von Prieche

der Bauverwaltung» beigelegt ist. Nur auf einzelne Teile des Ausbaues, die dort nicht berührt oder nur flüchtig gestreift worden sind, soll hier noch kurz eingegangen werden.

Farbige Ausstattung

Ein Gebiet, welches in unseren Tagen einer besonders unerfreulichen Schablone verfallen ist, ist das der farbigen Behandlung der Kirchenräume. Von einem bestimmten Farbgedanken ist meist nicht die Rede. Die Holzdecke, das Gestühl, die Emporen, überhaupt alle zum hölzernen Ausbau der Kirche gehörenden Teile werden «lasiert und farbig abgesetzt», wenn nicht gar «holzartig gemasert». Das heißt, sie erhalten einen braunen Ölfarbenanstrich, dem dann die Maserung des Holzes künstlich aufgemalt und aufgekämmt wird; oder sie werden unter geringem bräunlichen Farbzusatz gefirnißt oder lackiert und an den Fasen und sonstigen dünnen Profilierungen mit milchigem Blau und Rot, vielleicht sogar mit etwas Gold, wenn nicht mit Goldbronze verziert. In beiden Fällen ergibt sich ein den Raum beherrschender häßlicher hellbrauner Ton, mit dem irgendwelche Farbenharmonie zu erzielen unmöglich ist. Die Wände werden dann grünlichgrau oder steinfarben getönt und mit Linien abgezogen oder mit schmalen Friesen in flauen bunten Farben eingefäßt. Der Altarraum erhält einen blauen Sternhimmel und unten herum ein hart schabloniertes Teppichmuster in schmutzigen bräunlichen und grünlichen Tönen; hier und da wird vielleicht noch ein dürftiges Ornament, ein magerer Spruch oder dergl. verloren auf die Wand gesetzt. Kurz, der Raum wird sorglos dem Stubenmaler überliefert, der ihn nicht viel anders behandelt als den Schützenhaus- oder Dorftanzsaal, an denen er bisher seine Kraft erprobt hat. Zu dieser Ausmalung kommen schließlich noch ein Brüsseler Altarteppich in «gotischem» Muster und in ähnlichen Tönen wie das Wandteppichmuster, ein Fußboden aus kleingemusterten Tonplättchen, bunte Fenster, die der Reisende einer Glasmalereianstalt der Gemeinde angeboten hat, und Behänge für Altar, Kanzel usw. in schreienden Anilinfarben, um das Bild zu vollenden, dem wir überall im Lande begegnen. — Und doch ist gerade die Farbe das Mittel, dem Kirchenraume mit verhältnismäßig geringem Kostenaufwande ein nicht nur stimmungsvolles, sondern auch eigenartiges, persönliches Gepräge zu verleihen! Man vergleiche nur mit der geschilderten Schablone die Eindrücke, welche die herrlichen Schöpfungen unserer Vorfahren hervorrufen trotz der Vernachlässigung oder Verunstaltung, in der ihre farbige Ausstattung in der Regel auf uns gekommen ist.

Wie dem abzuhelfen ist, läßt sich mit wenigen Worten, läßt sich überhaupt mit Worten schwer sagen. Denn Farbe ist ein Ding, bei dem Regeln und Anweisungen versagen. In diesem Punkte vornehmlich muß auf das eindringende Studium der Alten verwiesen werden. Der Architekt wird, falls er sich solchen Studien nicht selbst in sorgfältigster Weise

hingegen hat, am besten tun, zur Ausmalung seiner Kirche einen auf diesem Sondergebiete bewährten Maler heranzuziehen. Wir haben an tüchtigen Kirchenmalern jetzt keinen Mangel. Selbst bei kleinsten Objekten sollte man auf sie nicht verzichten. Gilt es die bescheidenen ortseingesessenen Kräfte zu beteiligen, so wird sich das immer in der Weise machen lassen, daß dem Kirchenmaler die Ausführung übertragen wird mit der Maßgabe, daß er den Gesamtentwurf und die Einzelzeichnungen liefert, auch die Proben ansetzt und persönlich oder durch eine geeignete Hilfskraft die freihändigen Malereien ausführt, während der mehr handwerkliche Teil der Ausmalung unter seiner Oberleitung und Verantwortung den heimischen Kräften überlassen wird. Ist der örtliche Bauleiter befähigt und hat er die Zeit dazu, den Kirchenmaler zu ersetzen und die Aufgabe unter Heranziehung lediglich eines dörflichen oder kleinstädtischen Stubenmalers befriedigend zu lösen, so kann das natürlich nur freudig begrüßt werden.

Soll für Dorfkirchen zur Fassung des Farbgedankens selbst ein Ratschlag gegeben werden, so wird dieser dahin zu lauten haben, daß für die Wände im allgemeinen von einem weißen Grundtone auszugehen ist, gegen den sich der Ton der Holzausstattung, sei es in Grün oder Rot, in Dunkelbraun oder Graublau oder wie man sonst will, als wirklicher, bestimmter Farbenwert setzt. Hat die Decke ausgesprochenen Holzcharakter, so kann sie in diesen Farbenwert einbezogen werden. Andernfalls wird man, schon mit Rücksicht auf die Lichtverhältnisse des Raumes, gut tun, auch bei ihr auf weißem Grunde zu fußen und die Dekoration, wenn solche überhaupt am Platze ist, dann großzügig und bestimmfarbig, unter Vermeidung kleinlichen Maßstabes zu behandeln. Im Altarraume ist eine Steigerung des Reichtums erwünscht. Auch die Wände erhalten hier, da das Gewicht des farbigen Gestühls gewöhnlich ausfällt, gemalte Dekoration. Besonders aber wird der Farbenreichtum auf die Ausstattungsstücke, den Altar, die Kanzel, die Orgel usw. vereinigt. Er kann bei diesen sogar, da der einzelne Ton seiner Menge nach zurücktritt, zur Vielfarbigkeit werden und durch Anwendung von Gold seine höchste Steigerung erfahren. Hüten muß man sich vor jeder Flauheit ebenso wie vor Buntheit. In einer kleinen Dorfkirche wird man mit einer geringen Farbenzahl auskommen. Schwarz und Weiß sind nicht zu vergessen, namentlich nicht bei mittelalterlicher Stilfassung. Die Schulmeinung, daß sie nur «Licht und Schatten», keine «Farbe» seien, ist irrig. Andererseits sind Bestimmtheit, Kraft unbedingtes Erfordernis. Wenn Farbenreichtum als katholisch empfunden wird, so ist dessen Verflauung jedenfalls nicht protestantischen Wesens. Überhaupt muß man sich vor dem Schlagworte protestantischer Formen- und Farbengebung hüten, um nicht den scharfen Satz, daß der Protestantismus das «Grab der Kunst» sei, zur Wahrheit werden zu lassen. Mit Vorsicht sind die natürlichen

Kirchenmalern

Wände

Decke

Altarraum

Ausstattungsstücke

Farbenzahl

*Abwandlung
des Kirchenfarbens*

Töne der Baustoffe in die farbige Dekoration hinüberzunehmen. Vor der Benutzung des ungestrichenen, natürlichen Putzes als Grundton ist zu warnen. Die Farben stehen auf ihm nicht klar; auch gelingt es fast nie, ihn in derjenigen Gleichmäßigkeit zu erzielen, die hier unerlässlich ist. Gegen die unverhüllte Anwendung edlen Steines, Holzes und Metalles ist im allgemeinen nichts einzuwenden, nur haben sie sich immer dem dekorativen Gesamtgedanken unterzuordnen. Gefährlich kann in seiner natürlichen Farbe der Backstein dem Kircheninnern werden. In einen Farbenakkord paßt er selten hinein. Allenfalls daß man ihm nur das Weiß der Flächen gegenüberstellt und die ornamentale Zutat auf nur wenige Farben, etwa auf Schwarz (Grau) und englisch oder indisch Rot beschränkt. Dann muß aber das Strukturgerüst, in dem er auftritt, so ausgebildet sein, daß es ein in sich abgeschlossenes, wohlabgewogenes Ganzes bildet, das der Ergänzung durch Dekoration kaum bedarf. Die besten Fingerzeige geben auch in dieser Hinsicht die Werke der Alten. Diese haben den Backstein, wenn sie ihn wirklich als solchen in die Erscheinung treten ließen, wohl immer backsteinartig zwar, aber doch in einem Tone gefärbt, der in der beabsichtigten Farbenharmonie keinen Mißklang hervorrief.

Malerzeit

Ein sehr wichtiges Kapitel ist die Frage der Mal- und Anstrich-technik. Ölfarbenanstrich auf massiven Wänden sollte nie vorkommen. Auch Leimfarbe, die fast immer «wischet», ist in Kirchen zu vermeiden. Kalkfarbe ist nur zu empfehlen, wenn ihr fixierende Stoffe (süße Milch, Buttermilch od. dgl.) beigemischt werden. Sie ist auch mehr für Außenanstrich am Platze. Die beste, allerdings auch teuerste Technik ist wohl die der (Keimschen) Mineralfarbenmalerei. Das heutzutage gebräuchlichste Bindemittel ist Kasein, das sehr wohl ebenso wie für Anstrich und Bemalung von Stein- und Putzflächen auch für Holz-anstrich verwandt werden kann, wenn es nur die richtige Behandlung erfährt. Wir verweisen in dieser Hinsicht auf die Mitteilungen des Kirchenmalers Kutschmann im Jahrgange 1904 des «Zentralblattes der Bauverwaltung», S 646 u. f. und können nur dringend wünschen, daß über die auf dem Gebiete gesammelten Erfahrungen ein öffentlicher Meinungsaustausch der Sachverständigen stattfindet.

Keimschen Malerei

Zu selbständigen figürlichen Wandmalereien kommt es in unserer Zeit in den Kirchen selten. Man möchte sagen: zum Glück. Denn wir besitzen so gut wie gar keine Monumentalmalerei mehr. Was heutzutage auf die Wände gemalt, oder vielmehr — das ist die Regel — auf Leinwand gemalt und dann auf die Wände geklebt oder gespannt wird, sind vergrößerte Staffeleibilder. Von einer Anpassung an den Architekturgedanken, von Stil kaum eine Spur, und dazu womöglich noch das Selbstbewußtsein, daß man es viel besser verstehe als die «steifleinenen» und «unbeholfenen» Alten.

Besser steht es mit der Glasmalerei. Eingeleitet und gefördert, wie das meiste, was unsere Generation aus der mittelalterlichen Kunstweise gewonnen hat, vornehmlich durch Karl Schäfer,²⁰⁾ hat das eindringende Studium der alten Werke auf diesem Gebiete in den letzten Jahrzehnten zu sehr erfreulichen Ergebnissen geführt. Eine Reihe tüchtiger Glasmaler schmückt unsere Kirchen mit trefflichen Werken. Leider ist freilich auch die Schattenseite solchen Aufschwunges nicht ausgeblieben. Wie schon oben angedeutet, hat sich die Industrie der Sache bemächtigt, und zahlreiche Glasmalereianstalten überschwemmen das Land mit minderwertiger Ware, die sie den Gemeinden durch Reisende aufreden lassen. — Auch mit der einfachen Kunstverglasung ist es besser geworden, obwohl hier die in «Kathedralglas»²¹⁾ ausgeführte charakterlose

Glasmalerei

kein Kunstverglasung

²⁰⁾ vgl. u. a. dessen Abhandlung «Die Glasmalerei des Mittelalters und der Renaissance» im Jahrgange 1881 des «Zentralblattes der Bauverwaltung» (auch als erweiterter Sonderdruck erschienen); ferner C. Schäfer u. A. Rossteuscher, Ornamentale Glasmalereien des Mittelalters und der Renaissance, Berlin 1885.

²¹⁾ Zur Kennzeichnung dieses immer noch in weiten Kreisen für das Kirchenglas schlechthin gehaltenen Erzeugnisses möge hier eine Auslassung Platz finden, welche Verfasser dieses im Jahrgange 1900 des Zentralblattes der Bauverwaltung, S. 607 veröffentlicht hat: «In den sechziger Jahren wurde in England das sogenannte Kathedralglas, the rolled cathedral glass' erfunden. Ob die Wahl dieses Namens im guten Glauben erfolgt ist, oder ob man sie als einen piffigen Handelskniff anzusehen hat, steht dahin, genug, sie hat ihre Wirkung gehabt: das mit vielem kaufmännischen Geschick angepriesene Kathedralglas wird allenthalben für das Glas gehalten, welches sich so recht eigentlich für Kirchenzwecke eignet. Eine und dieselbe Zeichnung in gegossenem Glase' — ein solches ist bekanntlich das Kathedralglas — ,ausgeführt, wirkt viel monumentaler und feierlicher als in gewöhnlichem Fensterglase', so las man in einer von Glasmalerei handelnden Schrift aus jenen Jahren, und dem als sachverständig bekannten Verfasser, der die wellige, glitzernde (?) Oberfläche, den ,Körper' des nur durchscheinenden, meist flaschengrünlichen Glases rühmte, glaubte alle Welt. Die Herstellung wurde auch in Deutschland aufgenommen und ist in den größeren heimischen Glashütten nunmehr reichlich im Schwange. Man findet kaum eine neue Kirche, deren Fenster nicht mit Kathedralglas verglast wären, und die Erbauer schwören auf seine Schönheit. Besonders da wird es angewandt, wo die Mittel nicht zu farbigen Verglasungen oder Glasgemälden reichen; man glaubt damit den Anforderungen Genüge getan zu haben, die die höhere Würde des Gotteshauses hinsichtlich der Behandlung seiner Fenster erfordert.

Damit befindet man sich nun aber sicherlich auf dem Irrwege. Wenn das Kathedralglas gerade für farbige Verglasungen allenfalls als ein bescheidener Ersatz für das hierzu in erster Linie geeignete ,Antikglas' angesehen werden kann, so ist es durchaus ungeeignet für gewöhnliche, der Farbe entbehrende Bleiverglasungen in Kirchenräumen. Das Kathedralglas ist nicht durchsichtig, es ist nur durchscheinend. Diese Eigenschaft macht es bis zu einem gewissen Grade lichterstreuend und damit schädlich für die künstlerische Erscheinung des Kirchenraumes, indem diesem zahlreiche kleine, auf den sich abstuftenden Gegensätzen von Licht und Schatten beruhende Wirkungen und Reize genommen werden. Auch der Anblick des Fensters selbst, seine ,körperliche' Erscheinung, seine Blindheit sind unschön. Man fühlt sich eingeschlossen in frösteln machender

Rautenverglasung mit farbigem Randstreifen noch immer nicht überwunden ist zugunsten einer interessanten Blankverglasung mit wechselnder Bleimusterung in Antikglas oder, wenn die Mittel dazu nicht reichen, in ehrlichem halbweißen, vielleicht mit etwas Antikglas vermischem Glase.

Eng zusammen mit der Behandlung von Decke und Wand hängt die des Fußbodens. Die kleinen und kleingemusterten harten Tonplatten nach Mettlacher Art werden in den Kirchen immer noch viel verwandt. Sie gehören aber dort nicht hin, trotz der Güte ihres Materials; oder vielleicht — es klingt paradox — wegen dessen Güte. Denn ihre Härte und Glätte machen sie für einen Fußboden, den man unter Umständen mit Schnee und Eis an den Füßen betreten muß, ungeeignet. Vor allem aber sind künstlerische Gründe gegen sie geltend zu machen. Sie sind zu elegant für einen Kirchenraum, fallen auch aus dem Maßstabe des Raumes, es sei denn daß sie so behandelt werden, daß aus

Kühle, abgeschlossen gegen das warme Leben draußen, mit dem die Kirche doch nie den Zusammenhang verlieren soll. Der blaue Himmel und seine ziehenden Wolken, die grünen Baumwipfel, die Efeuranke, die sich schüchtern vor das Fensterlicht schiebt, sie sind nicht mehr zu erblicken, und sie waren es doch gerade, die oft mehr Stimmung in einen Kirchenraum brächten als manche anspruchsvolle Innendekoration. In einem Raume, in dem man Veranlassung hat sich abzuschließen gegen den Einblick von außen, also z. B. in einem Waschräume oder in einem Gemache für sonstige Heimplätze, da mag Kathedralglas am Platze sein, in einer Kirche aber ist es nicht zu brauchen. Ebenso wenig ist die Erscheinung eines mit diesem gewalzten Glase geschlossenen Fensters von außen ansprechend. Die Fensterfläche wirkt trübe und tot. Ganz besonders tritt die Häßlichkeit in die Erscheinung, wenn man vor dem Gebäude so steht, daß zwei sich gegenüber liegende Fenster in die Sehlinie fallen und hinter ihnen die Sonne steht. Die hellgrüne Glasfläche — der grünliche Ton wird mit Vorliebe gewählt — bietet dann im Rahmen der im Schatten liegenden Gebäudewand einen höchst unerfreulichen Anblick, der das im übrigen anziehende Gesamtbild seiner Schönheit vollständig berauben kann.

Wie der Mensch alles erlernen muß, so muß er auch sehen lernen. Ich bekenne freimütig, daß ich den Unschönheiten des Kathedralglases gegenüber lange blind gewesen bin, erst nach und nach habe ich sie erkannt. Vielleicht ist es manch anderem auch so ergangen, und hoffentlich erfahren recht viele an sich eine ähnliche Wandlung. Möge man das Kathedralglas für profane Zwecke, namentlich für die oben angedeuteten anwenden nach Herzenslust, die Kirchen lasse man damit verschont. Die Kirchenfenster, die man, sei es aus Kostenrücksichten, oder um dem Inneren genügendes Licht zuzuführen, einfach hell verglasen will, verbleie man unter Anwendung gewöhnlichen halbweißen, nicht etwa sortierten, sondern mit allen Zufälligkeiten leicht in die verschiedensten Farbentöne spielenden Glases. Das ist billiger als Kathedralglas. Und verfügt man über ein Bestimmtes, so lohnt es sich, die Ersparnis dazu zu verwenden, die verbleite Fläche statt mit dem üblichen kümmerlichen einfarbigen Streifen, mit einem etwas breiteren, in einfacher Weise mit Schwarzlot bemalten Farbstreifen einzurahmen. Eine sehr einfache und dabei wirkungsvolle Behandlung solcher Streifen ist mir, wenn es gestattet ist dies hier nebenbei anzuführen, kürzlich in den Kathedralen von Amiens und Reims aufgefallen. Die farbigen Rand-

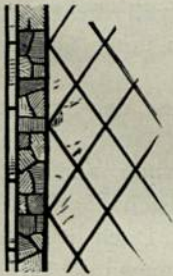
farbigen
Antikglas
oder
auf farbigen
Streifen
Glase

In Kirchen

ihnen als Teileinheit größere Muster zusammengesetzt sind. Doch auch so gehören sie allenfalls dorthin, wo, wie z. B. im Altarraume, das Bedürfnis vorliegt, eine Art steinernen Teppich zu bilden. In den Kirchenschiffen ist einer großen einfarbigen Fliese aus gebranntem Ton oder Werkstein,²²⁾ sei es in einem durchgehenden Farbton oder in einer mit einfarbigen Fliesen erzielten Musterung, fast immer der Vorzug zu geben. Auch Musterungen aus hartgebrannten Backsteinen sind hier sehr wohl am Platze. Von Linoleum, Xylopal, Xylolith, Torgament oder irgend einer dieser neueren Fußbodenarten kann natürlich in Kirchen nicht die Rede sein, da sie den Anforderungen an Monumentalität nicht entsprechen.

Ein Wort noch über die Beheizung der Kirchen. Auf die Zentralheizungen soll hier nicht eingegangen werden. Sie bilden ein umfassendes Sondergebiet, über das sich, wie schon auf S. 28 erwähnt, R. Über im Zentralblatt der Bauverwaltung 1906, S. 519 u. f. des Näheren in einem Aufsätze ausgelassen hat, dem der Verfasser dieses in vollem Umfange beitrifft. Es soll an dieser Stelle nur von der Lokalheizung die

streifen schlicht weiß verglasten Fenster sind dort mehrfach nicht mit Mustern bemalt, sondern sie zeigen eine kaleidoskopisch wirkende Zusammensetzung verschiedenfarbiger Glasstücke (vergl. d. Abb.), welchen bei älteren Fenstern wohl nur durch die Verschmutzung, bei neueren durch Überschummern mit Schwarzlot, namentlich in den Ecken und am Zusammenstoß der verschiedenfarbigen Scheibchen, die zu lebhaft



Buntheit genommen ist. Mit den Mitteln einfachster Glasertechnik ist auf diese Weise eine künstlerisch vollkommen befriedigende Wirkung erzielt. Namentlich in der Kathedrale von Amiens sind beinahe alle Fenster, die nicht reiche Glasgemälde haben, und das sind fast sämtliche Schiffsfenster, in dieser Weise behandelt. Die mittlere Fensterfläche aber besteht aus einfacher Rautenverglasung mit gewöhnlichem halbweißen Glase. Cathedralglas ist mir auf einer jüngst durch einen Teil Frankreichs unternommenen Studienreise in Kirchen nirgends begegnet, einen einzigen Fall ausgenommen, wo ein einzelnes Fenster mit dieser Glasorte versehen war, und zwar augenscheinlich als Probe oder von unberufener Hand, denn es stand eben vereinzelt da in der großen Kirche und hatte da, wo die Hand sachverständiger

Architekten zu spüren war, keine Nachfolge gefunden. Ich ziehe daraus den Schluß, daß sich die französischen Kirchenbaumeister über den Wert des Cathedralglases vollkommen im klaren sind. Wenn aber die Anwendung halbweißen durchsichtigen Glases für die nicht mit Glasgemälden geschmückten Fenster in mittelalterlichen Kathedralen am Platze erscheint, so wird sich eine bescheidene Stadtpfarr- oder Dorfkirche seiner sicherlich nicht zu schämen brauchen.»

²²⁾ Roter Wesersandstein (Sollinger Platten) und Solenhofener Kalkstein sind die wohlfeilsten und gebräuchlichsten; die Fliese aus letztgenanntem Steine leidet allerdings auch an einer gewissen speckigen Glätte. Gotländer Kalk ist leider ganz aus dem Handel gekommen; es wäre dringend erwünscht, daß er wieder, wie in rüheren Jahrhunderten, bei uns eingeführt würde.

Große Fliese

*Raum für den
Lage des Bodens*

Räumen für den

Zentralheizung

Lokalfürzung

Rede sein, mit der sich die Kirchen auf dem Lande und in den kleineren Städten gewöhnlich begnügen müssen. Ganz auf eine Heizung verzichten wollen die Gemeinden, zum wenigsten die protestantischen, heute meist nicht mehr. Auch auf dem Lande verlangt man jetzt nach einem behaglich erwärmten Kirchenraume; an den alten Satz, daß man sich aus der Kirche keine Krankheit hole, wird nicht mehr geglaubt. Hier und da wehrt sich wohl der Geistliche gegen die Heizung. Und oft nicht mit Unrecht. Wir finden häufig, daß die Öfen in nächster Nähe der Kanzel aufgestellt werden. Der Prediger, der sich warm redet, der überdies in der höheren, wärmeren Luftschicht steht, bekommt zu viel Wärme; von den Zuhörern haben die vordersten die strahlende Hitze im Gesicht, die hinteren Reihen frieren und sind überdies dem Zuge ausgesetzt, der naturgemäß zunimmt, wenn die kalte Luft von den Eingängen her durch die Wärmequelle angesaugt wird. Die Öfen sind also tunlichst in der Nähe der Türen aufzustellen. Kommen sie dadurch unter eine Empore zu stehen, so wird diese zweckmäßig über ihnen ausgeschnitten, damit die Decke nicht leidet und die warme Luft ihren natürlichen Weg nehmen kann. Auch vor der Aufstellung von Öfen auf den Emporen sollte man sich aus diesen Gründen nicht scheuen, obwohl es zu verstehen ist, daß die zu ebener Erde sitzenden Kirchgänger die Behaglichkeit der strahlenden Wärme nur ungern missen wollen, abgesehen davon, daß durch Öfen auf den Emporen die Zegerscheinungen im unteren Teile des Kirchenraumes leicht verstärkt werden. Besonders wichtig zur Vermeidung des Zuges ist auch die Beheizung der Vorhallen. Sie erfolgt freilich in der Regel nur bei Anwendung einer Zentral-Röhrenheizung, weil die Unterbringung des Schornsteines, besonders wenn die Vorhallen unter Türmen liegen, Schwierigkeiten zu bereiten pflegt.

Aufführung d. Öfen

Rainrofen

Nicht leicht ist es auch, sich mit der Unterbringung der Schornsteine abzufinden. Die Anlage der Rauchrohre in den Mauern macht ebensooft Schwierigkeiten wie die angemessene Hochführung und Ausbildung des Schornsteines über Dach. In ersterer Hinsicht hat man sich vor Schwächung von Widerlagern zu hüten. Über Dach werden die Schornsteine gern mit Architekturteilen, Giebelkrönungen u. dergl. derart in Verbindung gebracht, daß sie den Blicken tunlichst entzogen werden. Das ist, namentlich bei kleinen, malerischen Anlagen, selten der richtige Weg. Es berührt eigentümlich, wenn man es aus der architektonischen Krönung eines Giebels, aus der Spitze eines Nebentürmchens usw. herausrauchen sieht; man tut besser, den Schornstein an schicklicher Stelle zwanglos aus der Dachfläche heraustreten zu lassen und ihn ehrlich als das, was er ist, auszubilden. Zuzugeben ist, daß das gerade dann nicht leicht ist, wenn ein Westturm vorhanden ist und die Öfen, wie nach obigem erwünscht, in dessen Nähe an der Eingangsseite aufgestellt sind.

Ypompaine

Allerhand Unbequemlichkeiten bringt auch die Unterbringung der Öfen selbst im Kirchenschiffe mit sich. Am besten ist immer, es werden dafür von vornherein Nischen in den Mauern angelegt, in denen die Öfen durch zweckmäßige Verkleidung und Vergitterung dem Auge entzogen werden. Das gilt auch von den Ofenbatterien größerer Lokalheizungen, z. B. der bewährten Sachseschen Umlaufheizung, der Bornschen Heizung usw. — Zu warnen ist vor Gasheizungen, zu denen man, um die angedeuteten Schornsteinschwierigkeiten zu vermeiden, seine Zuflucht zu nehmen geneigt ist. Sie geben selbst bei guter Entlüftung sehr viel Feuchtigkeit in den Kirchenraum ab und haben für dessen Ausstattung sowohl wie für die Gesundheit der Kirchenbesucher allerhand Nachteile im Gefolge.

Zur Vermeidung der erwähnten Unzuträglichkeiten stellt man bei kleinen Kirchen einen Ofen wohl auch unterirdisch, in einer etwa unter dem Mittelgange angelegten, mit einem Gitter abgedeckten und mit einer Einsteigeklappe versehenen Grube auf. Die Verbrennungsgase werden mit Fuchs nach einem Schornstein in einer der Umfassungswände geführt. Vom Eingange her wird zur Verringerung der Zugerscheinungen kalte Luft durch den Ofen nach der Grube hin angesaugt. Die Lokalheizung wird also in eine Art primitiver Luftheizung umgewandelt.²³⁾

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wenden wir uns nunmehr der Mitteilung einzelner Kirchenneubauten zu und gruppieren diese in der Hauptsache nach ihrer Grundrißform sowie nach den für ihren Aufbau maßgebend gewesenen Gesichtspunkten. Dabei sollen die evangelischen und die katholischen Kirchen in gesonderter Abteilung behandelt werden.

A. Evangelische Kirchen.

Als Beispiel einer kleinen Saalkirche ohne abgesetzten Chor ist in Abb. 5 u. 6 (S. 15) der Entwurf für die Kirche in Stendsitz im Kreise Karthaus (Wpr.) gegeben. Das Programm verlangte 235 Sitzplätze, von denen 206 zu ebener Erde, die übrigen auf einer Westempore untergebracht sind. Die Sparsamkeit, auf welche bei der Mittellosigkeit der Gemeinde Bedacht zu nehmen war, hat in der schlichten Bauanlage ihren Ausdruck gefunden. Gleichwohl war es möglich, Wölbung einzuführen sowie eine besondere Sakristei und einen, wenn auch kleinen, so doch massiven, vom Grunde aufwachsenden Glockenturm anzulegen. Um mit diesem trotz seiner geringen Grundfläche eine einigermaßen bedeutende Wirkung zu erzielen, sind nur drei Seiten seiner achteckigen, unten ins unregelmäßige Sechseck umgestalteten Grundform vor die auf diese Weise geschlossen gehaltene Westfront vorgeschoben, während er erst oben im vollen Achteck aus der Dachfläche herauswächst und mit

²³⁾ S. «Die Kirche», Jahrg. 1906, Nr. 12.

Murwin

*Kein Gas
heizung.*

*K. primitiv
unterird. Luftheizung*

einem gedrunenen, ganz einfachen Helme abgeschlossen ist. Wenn sich dabei gleichwohl ein etwas kapellenartiges Gepräge ergeben hat, so war dies hier insofern am Platze, als die kleine Kirche in beherrschender Lage über dem Dorfe an dessen östlichem Ende errichtet wird und somit in ihrer vollen Masse zur Geltung gelangt. Den Zugang zur Kirche nimmt die Gemeinde nur von der in etwa 20 m Entfernung südlich vorbeiführenden Landstraße. Der Eingang ist deshalb an die Südseite gelegt, womit ein eigenartiges Motiv und guter Windschutz erreicht sind.



Abb. 26. Querschnitt.

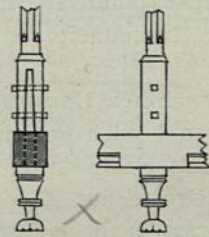


Abb. 28. Spannbalkenaufhängung.

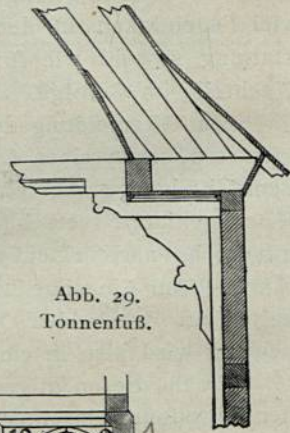


Abb. 29. Tonnenfuß.

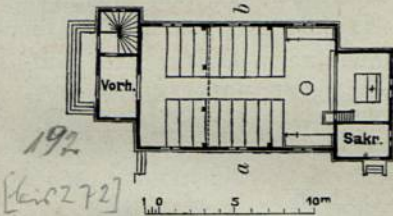


Abb. 27. Grundriß zu ebener Erde.

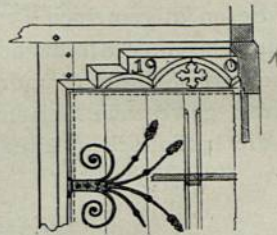


Abb. 30. Von der Haupteingangstür.

Ringh. (siehe Prof. H. H. H. H.)

Außer ihm ist nur noch ein Zugang zur Sakristei von dem in unmittelbarer Nähe befindlichen Pfarrgehöft her vorhanden. Die engere landschaftliche Umgebung der Kirche muß erst noch geschaffen werden. Bis jetzt entbehrt der Platz noch jeden Baumschmuckes. Der Bau ist unter einem Mönch-Nonnen-Dache in roten Handstrichsteinen großen Formats mit weiß geputzten Blenden durch den Kreisbauinspektor Zillmer in Karthaus ausgeführt worden. Seine Kosten haben einschl. Bauleitung 48 000 Mark (20,6 Mark für 1 cbm Rauminhalt)²⁴⁾ betragen.²⁵⁾

²⁴⁾ Bei dieser und den späteren Angaben über den Kubikmeterpreis ist immer der Durchschnittssatz für Schiff, Turm und Anbauten gerechnet.

²⁵⁾ In letzter Zeit sind die Preise, namentlich in den östlichen Landesteilen,

Beispiele kleiner, bethausartiger Anlagen in verschiedener Ausführungsweise sind die Kirchen von Unterschönau (Abb. 26 bis 31), Braunhausen (Abb. 32 u. 33) und Johanneswunsch (Abb. 34 u. 35). Sie

haben alle drei bereits abgesetzten Chor, begnügen sich aber mit einem Dachreiter oder Giebeltürmchen.

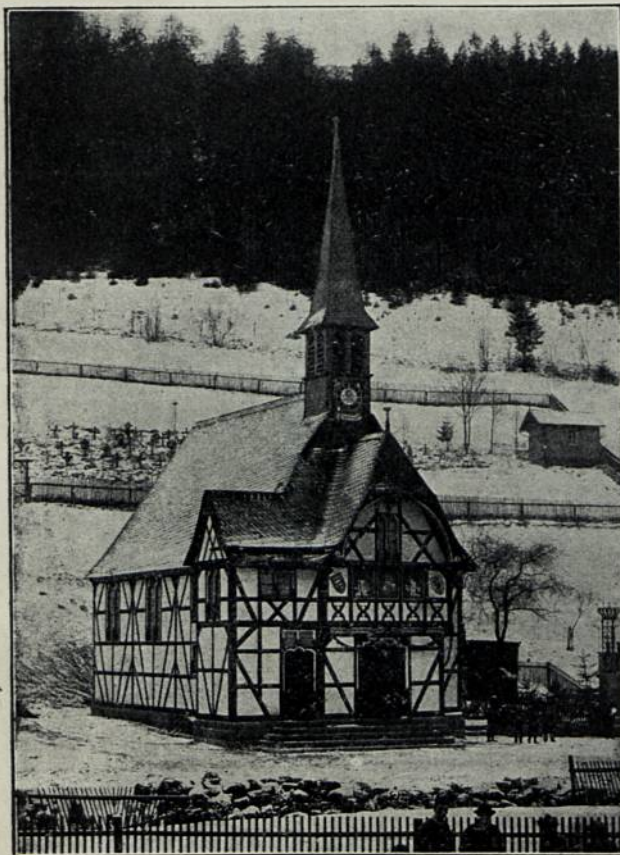


Abb. 31. Neue evangelische Kapelle in Unterschönau,
Kreis Schmalkalden.

vor dem Altarraum auf im ganzen 272 Plätze gebracht werden können. Die Baukosten betragen 16 700 Mark, wobei sich für das Kubikmeter umbauten Raumes 17 Mark ergeben. Da alle Häuser des etwa 100 Haushaltungen umfassenden, in der Mitte alter Tannenwälder belegenen Ortes von alters her in Holzfachwerk errichtet sind, wurde diese Bauart auch

nicht unerheblich, durchschnittlich etwa 20⁰/₀, gestiegen. Für die heutige Schätzung der Kosten von Kirchenneubauten ist dies bei der evtl. Benutzung der Preisangaben dieser Schrift zu berücksichtigen.

Die Kapelle in Unterschönau, Kreis Schmalkalden, Regierungsbezirk Kassel, wurde im Jahre 1901 durch den damaligen Regierungsbau-führer, jetzigen Regierungsbau-meister Weber unter der amtlichen Mitwirkung des Kreisbauinspektors Brzowski erbaut. Sie enthält 192 Sitzplätze, die bei voller Ausnutzung des Raumes um 24 vermehrt und durch Aufstellung von Kinderbänken

*jetzt Professor
Weber*

X

für die kleine Kirche angewandt. Das Fachwerk hat das hessisch-thüringische Gepräge. Die namentlich an den Längsfronten zu möglichst großen, ruhigen Motiven zusammengehaltenen Hölzer wechseln in ihren Stärken ihrer konstruktiven Bedeutung entsprechend und sind bei den



Abb. 32.

Abb. 33.
Grundriß zu ebener
Erde.

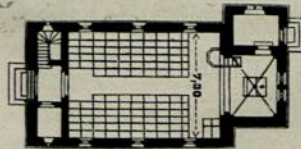


Abb. 32 u. 33.
Neue evang. Kirche
in Braunhausen, Kreis
Melsungen.

Wänden wie beim Dachstuhl in gesunder Zimmermannstechnik mit Überblattung und holzgenagelten Verzapfungen abgebunden. Tür- und Fensteröffnungen haben breite Holzsturze erhalten, die auf der Außenseite eine dekorative Behandlung erlaubten, wie sie in Abb. 30 für den Sturz der Haupteingangstür dargestellt ist. Das Kirchenschiff ist mit einer stark in den Dachraum hineingezogenen Holztonne überspannt (Abb. 26), während der Altarraum und die Vorhalle flache Leistendecken erhalten haben. Da

man bei Fachwerkbauten den Fuß der Tonne nicht, wie es um der künstlerischen Ausrundung des Raumes willen sonst wünschenswert ist, bis an die innere Mauerflucht heranschieben kann, ist er auf einen zwischen die Spannbalken der beiden Hängewerksbinder und die Giebelbalken



Abb. 34.

192
Juni 36 Punkt

Abb. 35.
Grundriß zu ebener
Erde.

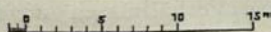


Abb. 34 u. 35.
Neues evang. Bethaus
in Johanneswunsch, Kreis
Landsberg a. d. Warthe.

eingezogenen Wechsel aufgesetzt, während der Raum zwischen Wechsel und Wand wagerecht verschalt ist (Abb. 29). Die Holzaufhängung des Binderbalkens an die Hängesäule zeigt Abb. 28. Das Dach ist als einfaches Kehlbalkendach mit einer First- und einer Kehlbalkenpfette konstruiert und in deutscher Art mit Schiefer gedeckt. Außen wie innen ist, um das Bauwerk zu beleben und den Dorfbewohnern näherzubringen, die Farbe herangezogen worden. Zu dem blaugrauen Tone des Schiefers

und dem Grün der landschaftlichen Umgebung setzen sich die rot gestrichenen Hölzer, der rotbraune Kohlensandsteinsockel und die geweißten Putzflächen in wirkungsvollen Gegensatz; und aus ihnen heben sich wieder die grünen, mit verzinten Beschlägen verzierten Türen, die mehrfarbigen figürlichen und heraldischen Darstellungen auf den Gefachen der Eingangsseite sowie das bunte Zifferblatt am Dachreiter schmückend heraus. Im Innern ist alles Holzwerk grün, aller Putz weiß gestrichen. Die weitere Behandlung beschränkt sich darauf, die tektonisch bedeutenderen Teile des Holzwerks durch Absetzen mit Weiß, Gelb, Rot oder Schwarz hervorzuheben und die weiße Wand unten durch einen dunkelroten Sockel mit mehrfarbiger Borte abzuschließen. Im Altarraum ist die Wand auf einem aus Bandverschlingung und Lilien gebildeten grün-roten Teppich auf weißem Grunde, die Leistendecke in Hellblau, Weiß, Schwarz und Hellgrün reich bemalt. Die Fenster sind im Schiff mit Blankverglasung, im Chor mit tieffarbiger Ornamentmalerei versehen.

Die kleine Kirche des ebenfalls im Regierungsbezirk Kassel gelegenen Dorfes Braunhausen (Abb. 32 u. 33) ist über ganz ähnlichem und beinahe gleich großem Grundrisse mit nahezu demselben Kostenaufwande (18 000 Mark ohne Nebenanlagen) errichtet. Gleichwohl enthält sie nur 150 Sitzplätze (120 für Erwachsene, 30 für Kinder); der Platz kostet also bei fast gleichem Kubikmeterpreise (hier 18,5 Mark) nahezu doppelt so viel wie in Unterschönau. Es erhellt daraus, wie erheblich stärker sich ein Fachwerkgebäude ausnutzen läßt als ein Massivbau. Den Verhältnissen der Landschaft entsprechend ist dieser hier in verputztem Sandbruchstein mit Werksteingliederungen hergestellt. Das Dach ist mit Schiefer gedeckt, der Dachreiter, in dem zwei aus der alten Kirche übernommene Glocken untergebracht sind, ebenfalls eingeschiefert. Das Kirchenschiff hat eine Holztonne erhalten, während die Decken in den Nebenräumen als teils sichtbare, teils geputzte Balkendecken hergestellt sind. Die inneren Wandflächen sind geputzt und mit Käsefarbe gestrichen, die sämtlichen Holzteile sind mit kräftigem Farbzusatz lasiert. Der Bau ist in reichlich 1½ Jahren durch den Lokalbaubeamten Baurat Siefert in Melsungen ausgeführt worden und jetzt vollendet.

Wie sich fast die gleiche Aufgabe architektonisch auf verschiedene, den jedesmaligen örtlichen Verhältnissen angepaßte Weise lösen läßt, zeigt neben den beiden genannten Ausführungen auch der im August 1902 durch den Baurat Hohenberg begonnene und im Sommer 1903 durch den Kreisbauinspektor Jaffke vollendete Neubau des Bethauses in Johanneswunsch im Kreise Landsberg a. d. W. (Abb. 34 u. 35). Hier, am Rande des Warthe- und Netzebruches, war man auf Backsteinbau angewiesen. Der aufs sparsamste behandelte Bau gewinnt seine Eigenart vornehmlich durch das zur Aufnahme einer Glocke bestimmte Giebeltürmchen, welches in der aus Abb. 34 ersichtlichen Weise aus der kleinen

vor die Front vorgezogenen Vorhalle entwickelt ist. Im Grundriß unterscheidet sich das Gebäude von den beiden vorherbesprochenen nur durch diese Vorhallenanordnung sowie dadurch, daß bei ihm die Emporen-



Abb. 36.

Abb. 37.
Grundriß zu ebener
Erde.

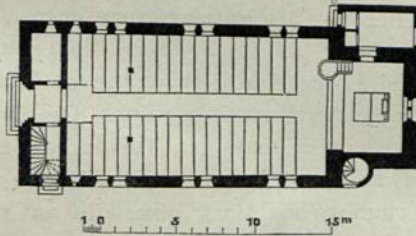


Abb. 36 u. 37.
Evang. Kirche
für Lekno,
Kreis Wongrowitz
(Entwurf).

terrasse im Schiffe selbst angelegt ist. Das Bethaus liegt auf dem alten Kirchhofe des aus zerstreuten Gehöften bestehenden Kolonistendorfes und bietet Raum für 192 Sitzplätze (darunter 36 für Kinder). Seine Kosten belaufen sich auf nur 12 400 Mark, wobei auf das Kubikmeter 13,8 Mark, auf den Sitzplatz 64,5 Mark entfallen. Die Ausnutzung stellt

sich also ganz ähnlich wie bei Unterschönau; die Mehrkosten des Massivbaues werden durch Verzicht auf die eingezogene Vorhalle und das besondere Treppenhaus ausgeglichen.

Die schon oben (S. 18, 19 u. 33) abgebildeten Kirchen in Lipowitz, Kreis Ortelsburg, und in Neuklöster, Kreis Buxtehude, sind ebenso wie die in Abb. 36 u. 37 dargestellte Kirche für Lekno, Kreis Wongrowitz, zur Veranschaulichung der wirtschaftlichen und künstlerischen Vorteile ausgewählt, welche eine Chorturm-Anlage gewährt. Auch diese Beispiele zeigen, wie sich bei ganz ähnlichem Baugedanken und bei Verwendung gleichen Materials — hier Backstein — doch Wechsel in die Erscheinung bringen läßt. Erzielt ist er vornehmlich durch die verschiedene Behandlung des Turmes und des Treppenhauses. Wie dieses bald unter das Hauptkirchendach gezogen, bald als besonderer Bauteil vor die Westfront oder an eine der Langseiten gelegt ist, so ist jener zwar, eine Folge seiner ausgesprochen rechteckigen Grundform, überall unter Verzicht auf einen Spitzhelm einfach mit einem Satteldach abgeschlossen; aber dadurch, daß dieses hier ohne Dachreiter parallel, dort mit Dachreiter senkrecht zur Längsachse der Kirche gestellt, das dritte Mal zweiseitig steil abgewalmt ist, daß ferner die Öffnungen und die Blenden bald in diesem, bald in jenem Rhythmus verteilt sind, ist es doch gelungen, verschiedenes Gepräge zu erzielen.

Die für die Ansiedlungskommission geplante Kirche in Lekno (Abb. 36 u. 37) hat in ihrer festen Geschlossenheit trutzig-wehrhaften Charakter. Sie soll 358 Sitzplätze aufnehmen und mit einem Kostenaufwande von 50 000 Mark erbaut werden. Ihren Platz sollte sie ursprünglich in ebenem Gelände zwischen den alten Bäumen eines ehemaligen Gutsarkes erhalten. Die Turmstellung ergab sich aus der Lage der Kirche zur vorüberführenden Landstraße. Neuerdings ist dieser Platz aufgegeben worden, und die veränderte Lage sowie die Verringerung der Sitzplatzzahl haben einige Veränderungen im Gefolge gehabt. Die Abbildungen sind daher nur als Entwurf anzusehen.

In Lipowitz (Abb. 7 bis 10, S. 18/19) liegt die Kirche mitten im Dorfe an der Westseite der von Norden nach Süden gehenden Dorfstraße, etwa 20 m von letzterer zurückgerückt. Die örtlichen Verhältnisse legten die Entwicklung eines massigen Turmes nahe. Um sie mit den bescheidenen Mitteln zu ermöglichen — die Kirche kostet bei 463 geplanten Sitzplätzen rund 59 000 Mark ohne die auf rund 3000 Mark berechnete Luftheizung —, wurde der Chorturm gewählt. Der Umstand, daß der Zugang zur Kirche nur von der Dorfstraße her erfolgt, führte zu der aus dem Grundrisse zu ebener Erde ersichtlichen Anordnung der Eingänge, bei der besondere Rücksicht auf Windschutz genommen wurde. Auf den nachträglich vorgebrachten Wunsch der Gemeinde, aus der Kirche beerdigen zu können, hat diese in der Ausführung einen Mittelgang erhalten,

wodurch allerdings 30 Sitzplätze verloren gegangen sind. Für den unmittelbaren Aufstieg zu dem im Turme befindlichen Glockenhouse ist in der Nordostecke der Sakristei noch eine von außen zugängliche Wendeltreppe eingebaut worden, welche zugleich den Zugang zu dem unter dem Altarraume und der Sakristei angelegten Heizkeller vermittelt. Hinsichtlich der Emporenanlage bildet die Kirche ein Beispiel für eine Hufeisenempore mit kurzen Längsschenkeln (Abb. 8). Der Bau ist in Handstrichsteinen großen Formats mit geputzten Blenden ausgeführt und hat Ziegeldeckung erhalten, während der Dachreiter mit Kupfer bekleidet ist. Örtlicher Bauleiter war der Kreisbauinspektor Weißstein in Ortelsburg.

Die Kirche in Neukloster (Abb 17 bis 20, S. 33) steht an der nördlichen Grenze des ehemaligen Kirchhofes des Ortes, der jetzt zum Schul- und Kirchplatz umgewandelt ist. Der Platz liegt etwa in der Mitte des sich mit seiner Längsrichtung von Westen nach Osten an der Landstraße von Buxtehude nach Stade erstreckenden Dorfes am Rande der hügeligen Geest, welche hier zu den Elbmarschen abfällt. Der Zugang zu Platz und Kirche erfolgt von Süden, von der erwähnten Straße her, wodurch sich die Lage der Eingänge erklärt. Die Kirche enthält bei 2828 cbm umbauten Raumes und einer Bausumme von 54 000 Mark 450 Sitzplätze und 30 Sängerstehplätze, woraus sich Einheitssätze von durchschnittlich 19 Mark für das Kubikmeter und von 120 Mark für den Sitzplatz ergeben. Der verhältnismäßig hohe Satz für das Kubikmeter erklärt sich aus ungewöhnlich tiefer Gründung. Das mit einer hölzernen Stichbogentonne überdeckte Schiff ist zu ebener Erde stark ausgenutzt, während die Westempore eine nur geringe Ausdehnung hat. Der Ausbau ist einfach. Die Sakristei, die Vorhallen und das Treppenhaus haben Holzdecken erhalten, nur der Altarraum im Turme ist gewölbt. Die Emporentreppe besteht aus Holz, der Kirchenfußboden aus Sollinger Platten; unter den Sitzplätzen ist er natürlich gedielt. Zur Ausschmückung des Raumes waren erfreulicherweise einzelne Erinnerungs- und Ausstattungsstücke vorhanden. So ein aus dem 16. Jahrhundert stammendes Altarretabel in Brüggemannscher Art, ferner zwei Sandstein-Grabplatten aus den Jahren 1503 und 1607 (letztere von der Familie Zesterflete), eine von eben dieser Familie gestiftete bronzene Gedächtnistafel vom Jahre 1606, ein Bischofsbild mit der Aufschrift «Zesterflet 1380», sowie endlich ein Wappenschild der Stuarts mit der Jahreszahl 1741. Sie alle sind in der neuen Kirche, die u. a. noch einen hübschen Schmuck in ihren Kron- und Wandleuchtern aus Messing erhalten hat, an passender Stelle untergebracht worden. Die Ausführung des Baues hat vom August 1902 bis zum März 1904 gedauert, die örtliche Bauleitung lag in Händen des Kreisbauinspektors Brüagner in Buxtehude.

Auch die Kirche in Lenkeningken im ostpreußischen Kreise Ragnit (Abb. 38 bis 40) hat einen Chorturm erhalten. Die Veranlassung dazu gab hier ebenfalls die Bescheidenheit der zur Verfügung stehenden Mittel. Die Kirche ist überhaupt ungewöhnlich sparsam gebaut und sehr stark ausgenutzt. Für eine Bausumme von 58 500 Mark sind 662 Sitzplätze, darunter 112 Kinderplätze gewonnen, woraus sich ein durchschnittlicher Einheitsatz von 88 Mark für den Sitzplatz ergibt. Es ist das nur möglich geworden durch die Anordnung einer ausgedehnten, beiderseitig bis an den Triumphbogen durchgezogenen Emporenanlage (Abb. 39), auf welcher 230 Sitzplätze untergebracht sind. Die Kirche ist südlich von der das Dorf etwa von Osten nach Westen durchziehenden Chaussee nach Ragnit, parallel zur Straße und von ihr zugänglich erbaut. Der Chorturm ist nach Ostnordost gerichtet. Der freie Platz vor der Westfront gestattete die Eingänge in der Hauptsache hier zusammenzulegen (Abb. 38). Zwei von ihnen dienen zur Entleerung des Schiffes, der dritte, südliche, führt zur Emporentreppe. Zur Entlastung der letzteren ist die Turmtreppe auf der Nordecke benutzt. Dort befindet sich auch noch ein Nebenausgang aus dem Schiffe. Ein Kanzelaltar, den die Emporenanlage nahelegte, ist nicht ausgeführt. Die Deckenbildung ist derjenigen der Kirche in Röxe (Abb. 24, S. 39), welche ähnliche Höhenverhältnisse besitzt, verwandt, nur daß das Mittelschiff in Lenkeningken nicht ganz so hoch in den Dachraum hineingezogen ist wie dort, wo-

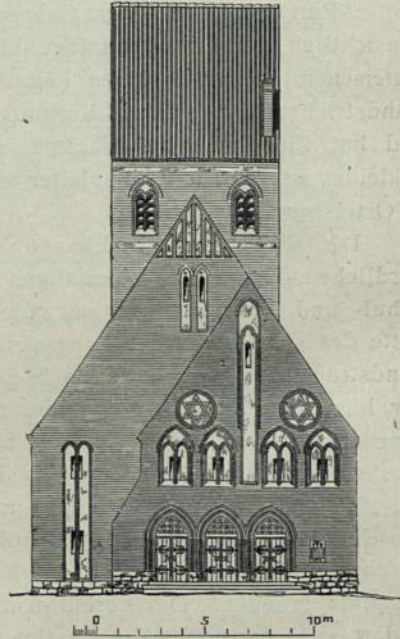


Abb. 38. Westseite.

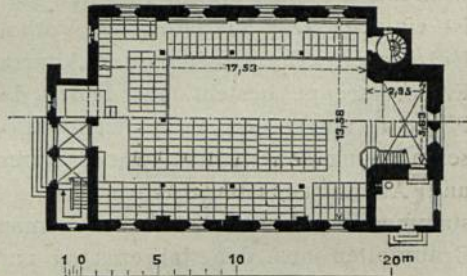


Abb. 39. Grundriß in Emporenhöhe und zu ebener Erde.

Abb. 38 bis 40. Neue evang. Kirche in Lenkeningken, Kreis Ragnit.

Ein Kanzelaltar, den die Emporenanlage nahelegte, ist nicht ausgeführt. Die Deckenbildung ist derjenigen der Kirche in Röxe (Abb. 24, S. 39), welche ähnliche Höhenverhältnisse besitzt, verwandt, nur daß das Mittelschiff in Lenkeningken nicht ganz so hoch in den Dachraum hineingezogen ist wie dort, wo-

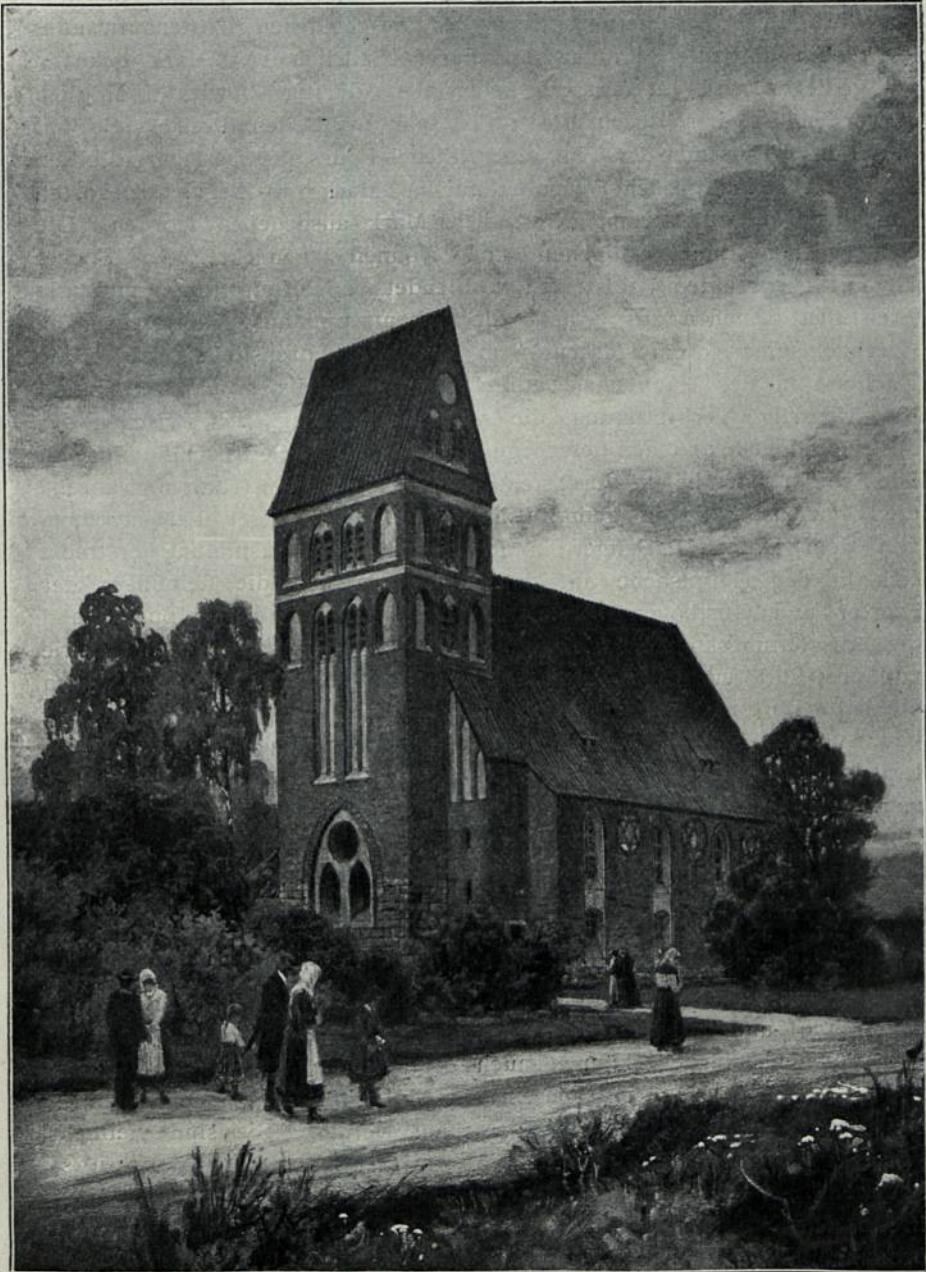


Abb. 40. Neue evangelische Kirche in Lenkeningken, Kreis Ragnit.
Nordansicht.

durch es möglich wurde, seine Decke noch genügend durch die Emporenfenster zu erhellen. Die Ausführung der Kirche ist im Anschluß an die gute Überlieferung, trotz des bescheidenen Kostenaufwandes — 1 cbm umbauten Raumes hat durchschnittlich 17,5 Mark gekostet — gediegen und im Ausbau keinesfalls dürftig bewirkt. Möglich geworden ist dies durch die z. T. sehr wohlfeilen Preise. So hat z. B. das Tausend der in einer Ziegelei des Kreises hergestellten Handstrichsteine großen Formates nur 36 Mark (ab Ziegelei) gekostet. Für das Tausend Formsteine sind 72 Mark ausgegeben worden. Die Dächer sind mit «Mönchen und Nonnen» gedeckt, der Sockel ist mit gesprengten Feldsteinen verblendet. Die Haupttreppe und alle Freistufen bestehen aus Granit, die Nebentreppe aus Kunststein. Die durchgehenden 30 cm starken, 8 m langen Emporenstiele, welche die Dachlast in der Hauptsache aufnehmen, sind reich geschnitzt; ebenso die friesartige Verbretterung, die sich an den Langseiten zwischen der Mittelschiffdecke und den tieferliegenden Decken der Seitenschiffe hinzieht. Die Schiffsfenster haben durchsichtige Blankverglasung erhalten, während die Chorfenster farbig gemalt sind. Die in kräftiger Farbgebung von dem Maler H. Seliger in Berlin bewirkte Ausmalung erstreckt sich in der Hauptsache auf den Altarraum und die Leibungen der Fenster und Gurtbogen sowie auf die Decken, die Emporen und die Ausstattungstücke. Beheizt ist die Kirche durch eine Batterie von drei Füllöfen, deren mittlerer durch Kanäle unter dem Fußboden die kalte Luft ansaugt. Die Bauleitung hat in den Händen des Kreisbauinspektors Labes in Ragnit gelegen. Bemerkt sei noch, daß das Lenkeningkenener Gotteshaus zu den ostpreußischen «Jubiläumskirchen» gehört, d. h. es ist zu seiner Erbauung aus einem Fonds beigesteuert worden, der aus Anlaß der zweihundertjährigen Feier der Erhebung Preußens zum Königreiche im Jahre 1901 gestiftet worden ist. Als gemeinsames Abzeichen haben diese Jubiläumskirchen eine bei allen gleiche Gedächtnistafel erhalten, die, aus Kalkstein gefertigt und in der Nähe des Haupteinganges eingemauert, unter einer Darstellung der Kreuzigung Christi eine Inschrift und darunter das Preußenwappen mit den Jahreszahlen 1701 und 1901 enthält.

Wie Lenkeningken, können auch die Kirchen von Röxe (Abb. 21 bis 25, S. 38, 39 u. 41) und von Znin (Abb. 41 bis 43) genau genommen nicht mehr zu den Saalkirchen gerechnet werden. Sie sind vielmehr schon als dreischiffige Kirchen mit hölzernen Trennstützen zu bezeichnen. Die Anordnung ist eine Folge der erheblichen Breite des Kirchenraumes, die sich in natürlicher Weise mit der Anordnung bis zur Triumphbogenwand durchgezogener Längsemporen vereinigt. Auf die Ähnlichkeit der Deckenbildung bei den Kirchen in Röxe und Lenkeningken wurde schon hingewiesen. Bei Znin ist das Mittelschiff

abweichend mit einer Rundbogentonne überdeckt (Abb. 41). Zwischen Röße und Znin besteht bei aller sonstigen Ähnlichkeit des ganzen, auf Grund verwandter Programme entstandenen Bagedankens ein wesent-

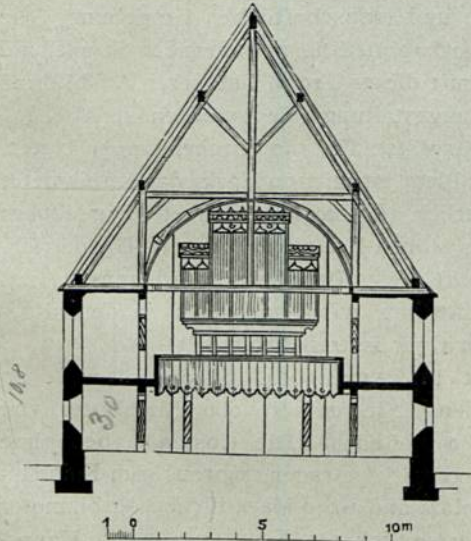


Abb. 41. Querschnitt.

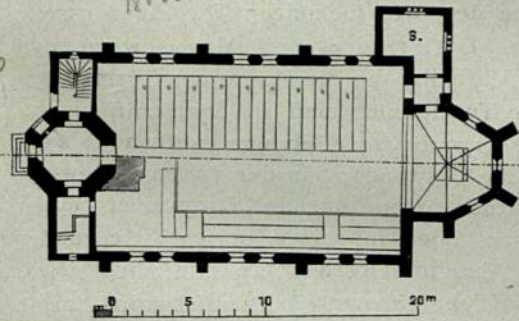


Abb. 42. Grundriß zu ebener Erde
und in Emporenhöhe.

Abb. 41 bis 43. Evangelische Kirche für Znin.

licher Unterschied in der Behandlung der westlichen Eingangsseite der Kirche Während dort ein mächtiger, 8 m im Geviert messender Mittel-turm mit großem Blendemotiv und hohem über Eck gestelltem und von vier Seitentürmchen umgebenem Achteckshelm die Westfront und das ganze Bauwerk beherrscht, ist hier das Mittel angewandt, dem verhältnismäßig bescheidenen Turme dadurch Bedeutung zu geben, daß er, von Grund auf achteckig gestaltet, mit nur drei Seiten vor die Front vorgezogen und mit deren reichem Staffelgiebel zu einem großen Architekturmotiv zusammengefaßt ist. Bestimmend dafür war in beiden Fällen die Örtlichkeit. Röße ist ein ländlicher Vorort von Stendal, der, nahe beim Bahnhofe gelegen, im Begriffe ist mit der Stadt zu einem großen Gemeinwesen zusammenzuwachsen. Seine Kirche tritt im Gesamt-

bilde der beiden Orte in Vergleich mit den alten Kirchen Stendals und muß sich diesen gegenüber, der Lage und Größe Rößes entsprechend, sowohl mit der Höhe ihrer Erhebung aus der sie umgebenden Häusermenge wie mit ihrer Masse behaupten. Ein stattlicher, gedrungener Turm mit reichgegliedertem, in seinen Teilen aber einfach behandeltem

Helme, verbunden mit möglichst hohem Schiffsdache erschien darum neben den bedeutenden Turmanlagen der alten Stadt am Platze. In der ländlichen Kreisstadt Znin dagegen setzt sich die Kirche allein schon durch die Masse ihres mit hohem einheitlichen Dache überdeckten Schiffes in wirkamen Gegensatz zu der baulichen und landschaftlichen Umgebung. Sie steht mit der Westfront an einer sich platzartig erweiternden Straße und gelangt zur Geltung vornehmlich mit dieser Front, auf deren Ausbildung darum das Hauptgewicht bei der Plangestaltung gelegt worden ist (Abb. 43).

Die Kirche in Znin wird Sitzplätze für 560 Kirchengänger bieten, davon 200 auf den Emporen. Der Platz ist mit 109 Mark, das Kubikmeter umbauten Raumes mit durchschnittlich 18,5 Mark berechnet. Die Mauern des Gebäudes werden unter einem Mönch-Nonnen-Dache aus Handstrichsteinen großen Formates ausgeführt, der Turmhelm wird massiv mit Schrägsteinen aufgemauert. Der Ausbau wird nach den in den allgemeinen Vorbemerkungen erörterten Grundsätzen behandelt.

Die Kirche in Röxe²⁶⁾ ist im April 1904 begonnen und im Herbst 1905 fertiggestellt worden. Sie enthält 600 Sitzplätze, von denen sich 230 auf den Emporen befinden. Die Kosten haben ohne Heizung und Beleuchtung rund 81 000 Mark betragen, woraus sich Einheitsätze von 135,30 Mark für den Sitzplatz und 19,40 Mark für das Kubikmeter ergeben. Der Neubau liegt günstig seitlich der Kreuzung zweier Hauptstraßen des Dorfes und wird sich, wenn sich dieses in den gegebenen Grenzen nach Osten hin ausgedehnt haben wird, vom Bahnhof Stendal frei sichtbar etwa in der Mitte des Ortes befinden. Die Eingangsseite ist dem jetzigen Hauptteile des Dorfes zugekehrt. Man gewinnt den Zutritt zum Schiffe durch eine Vorhalle, die die Hälfte der Turmgrundfläche einnimmt. Die östlichen Turmpfeiler sind in das Schiff hineingebaut; zur Seite enthalten die Turmmauern Durchgangsöffnungen nach den Gängen der Seitenschiffe; die Ostwand ist in der vollen Lichtweite geöffnet, wodurch eine weitgehende Ausnutzung des Turmraumes unten in seiner Osthälfte zu Sitzplätzen, oben in seiner ganzen Tiefe zu der noch ein wenig ins Schiff vorgekragten Orgelempore ermöglicht wird. Für den Verkehr nach und von den Emporen sind seitlich vom Turme unter dem vorgeschobenen Schiffsdache zwei Treppenhäuser angelegt. Die Beleuchtung des Schiffes erfolgt durch die hochgelegenen Emporenfenster und durch eine Fensterzone im Obergaden des in den Dachraum gezogenen Mittelschiffes, der das Licht durch große, das hohe Dach wirkungsvoll belebende Luken zugeführt wird. Die Architektur knüpft, ohne archaisch zu sein, an die altmärkische Backsteinbauweise an, wie sie Stendal und das benachbarte Tangermünde in so glänzenden Beispielen aufweisen. Im Charakter dürfte das Mittelding zwischen Stadt- und Dorfkirche richtig getroffen sein. Die Ausführung in gesunder

²⁶⁾ Näheres über diese Kirche s. Zeitschrift für Bauwesen 1907.



Abb. 43. Evangelische Kirche für Znin.

mittelalterlicher Technik ist durch den Kreisbaubeamten Baurat Behr in Wolmirstedt und den ihm zur Verfügung gestellten Regierungsbauführer Kniese geleitet worden.

In den Kirchen von Olschöwen, (Abb. 12 bis 16 auf S. 25), Bornstedt (Abb. 44 bis 46), Poserna (Abb. 47 u. 48), Altengronau (Abb. 49 u. 50) und Waldau (Abb. 51 bis 54) sind unsymmetrisch-zweischiffige Anlagen von 350 bis 500 Sitzplätzen gegeben. In Olschöwen und Bornstedt sind beide Schiffe unter ein gemeinsames großes Dach gezogen; die Querschnitte sind daher ähnlich. In Poserna, Waldau und Altengronau liegen die Seitenschiffe unter Querdächern. Die Altarräume sind bei Olschöwen, Poserna und Altengronau abgesetzt und teils gerade, teils rund geschlossen, während sich bei den beiden anderen Beispielen das Hauptschiff mit vieleckigem Schlusse zum Altarraume ausrundet. Olschöwen und Waldau haben Seitentürme auf deren Anordnung die örtlichen Verhältnisse einwirkten; in Bornstedt und Poserna wurde das Kirchenhaus neu an den vorhandenen Mittelurm einer alten Saalkirche angebaut, und die Kirche von Altengronau, bei der der Altarraum von der früheren Kirche übernommen ist, hat einen Dachurm auf der Westseite, in der Achse des Hauptschiffes erhalten. Mit diesem Wechsel in der Anordnung der Hauptbauteile und überdies durch die Anwendung verschiedener, jedesmal der Örtlichkeit angepaßter Baustoffe ist bei ganz ähnlichen Programmen jedesmal verschiedenes Gepräge erzielt worden.

Für die schon oben abgebildete Kirche in Olschöwen, Kreis Angerburg, die zu den preußischen Jubiläumskirchen gehört, ist ein am südöstlichen Eingange in das Dorf an der Angerburger Chaussee hoch und bevorzugt gelegener Platz ausgewählt, auf dem das Bauwerk von weither sichtbar ist. Der Turm wirkt ohne große Abmessungen — sein Grundquadrat hat 6 m Weite — durch die Seitenstellung und das Zusammenwachsen mit der Giebelfront bedeutend; ebenso gibt das einheitliche Dach dem Kirchenhause Wucht. Durch die Blendenanordnung des Backsteinbaues ist die Zusammenziehung von Turm und Schiffkörper noch besonders betont. Die Kirche enthält zunächst 350 Sitzplätze, davon 70 auf der Westempore; durch späteren Einbau einer Empore im Seitenschiffe können noch weitere 60 Plätze gewonnen werden. Der Platz berechnet sich dann bei 47 000 Mark Baukosten auf ungefähr 115 Mark, während er jetzt rund 134 Mark kostet. Die Kirche ist durch den Kreisbauinspektor Schmidt und den ihm beigegebenen Architekten Prinz ausgeführt worden.

In dem im Kreise Sangerhausen belegenen Dorfe Bornstedt stand auf dem alten Friedhofe eine dem 15. Jahrhundert entstammende Kirche, welche Raum für ungefähr 300 Sitzplätze bot. Ihren Turm und ihre zum Teil noch erhaltene alte Renaissanceausstattung galt es bei der notwendig gewordenen Vergrößerung auf 440 Sitzplätze zu erhalten. Diese Bedingung im Zusammenhange mit der Gestalt des Bauplatzes führten

zur Wahl der unsymmetrisch-zweischiffigen Anlage. Die ursprünglich bestehende Hoffnung, auch einen Teil der Umfassungsmauern erhalten zu können, hat sich leider nicht erfüllt. Das alte Schiff mußte gänzlich

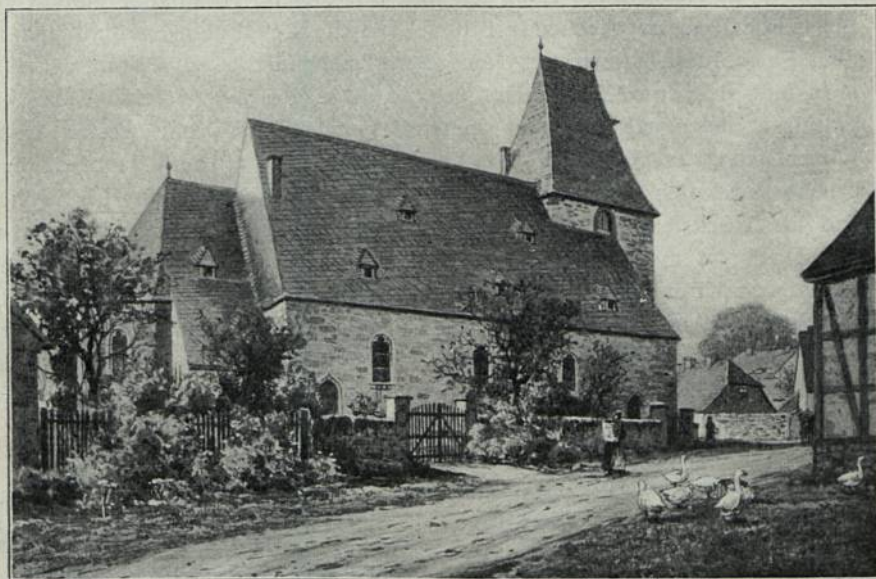


Abb. 44.

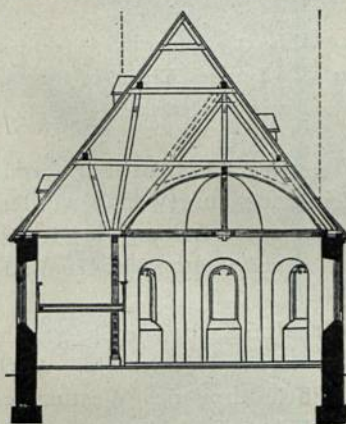
Abb. 45. Querschnitt
mit Blick gegen Osten.

Abb. 44 bis 46. Evangelische Kirche
in Bornstedt, 8.70
Kreis Sangerhausen.

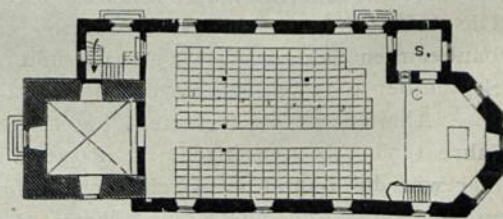


Abb. 46. Grundriß.

abgebrochen werden, der Neubau ist aber, um mit dem Turme zusammenzugehen, in den alten Formen und unter tunlichster Aufnahme der alten Architekturmotive entworfen. Namentlich die Fenster und der

Chor haben die ursprüngliche Gestalt erhalten. In der Befürchtung, der Turm werde neben dem einheitlichen hohen Schiffsdache zu stark versinken, war seine Erhöhung um einige Meter in Aussicht genommen. Nach Fertigstellung des neuen Kirchenhauses machte das Ganze jedoch einen so befriedigenden Eindruck und bot für die Hauptstandpunkte der Betrachtung so ansprechende Bilder, daß die Beteiligten einstimmend zu dem Entschlusse kamen, an dem alten Turme nichts zu ändern. So hat Bornstedt sich eine Kirche erhalten, die als echte, in die heimischen Verhältnisse des Ortes bestens hineinpassende Dorfkirche gelten kann. Wesentlich trug dazu bei die Verwendung des in der Nachbarschaft brechenden Rotenschirmbacher Sandsteines als Bruchstein für die Flächen und als Werkstein für die Einfassungen der Ecken, Türen, Fenster usw. Das Dach ist mit heimischem Schiefer gedeckt, das Innere geputzt und durch den Kirchmaler Oetken aus Berlin renaissancemäßig ausgemalt, der Fußboden mit Sollinger Fliesen belegt. Der genannte Maler hat auch

in Verbindung mit dem Bildhauer Trillhase in Erfurt die alte Ausstattung einschließlich der Altarbilder instandgesetzt und die Kirche mit Kunstverglasungen und Glasgemälden geschmückt. Die Orgel ist unter Wiederverwendung der alten Schauseite vergrößert worden.

Die Baukosten haben 53300 Mark betragen, wovon 10000 Mark für reichere Ausstattung durch die Erben des verstorbenen Kommerzienrats Dr. Müller in Bornstedt-Neuglück gestiftet worden sind. Für die den Kirchhof umgebende erneuerte Bruchsteinmauer sind weitere 2200 Mark aufgewandt worden. Die Ausführung begann Mitte Mai 1903 und ist unter Leitung des Kreisbaubeamten Baurat Jellinghaus und des Architekten Scholle Ende September 1904 vollendet worden.

Ähnlich wie in Bornstedt lagen die Verhältnisse bei der schon im Jahre 1898 erbauten Kirche in Poserna im Kreise Weißenfels. Auch hier war das baufällige Kirchenhaus unter Beibehaltung des Westturmes zu erneuern, und auch hier führten die örtlichen Verhältnisse zu der unsymmetrisch-zweischiffigen Anlage. Durch die Ausnutzung des Bodengefälles mittels unterkellierter Chorpartie ist ein eigenartiger und malerischer Zug in die Anlage gebracht. Der Raum unter dem Chore wird als Bahrenkammer benutzt. Geheizt ist die Kirche nicht. Die Emporentreppe befindet sich hier in einem über kreisförmiger Grundfläche errichteten Seitentürmchen. Die Kirche enthält 325 Sitzplätze für Er-

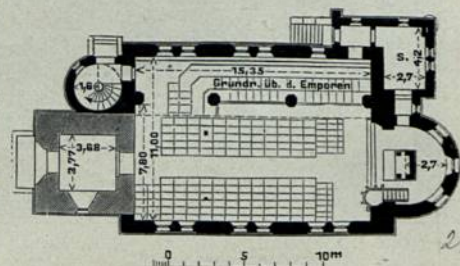


Abb. 47. Grundriß.

Abb. 47 u. 48. Evangel. Kirche in Poserna,
Kreis Weißenfels.

Oetken Bauk.

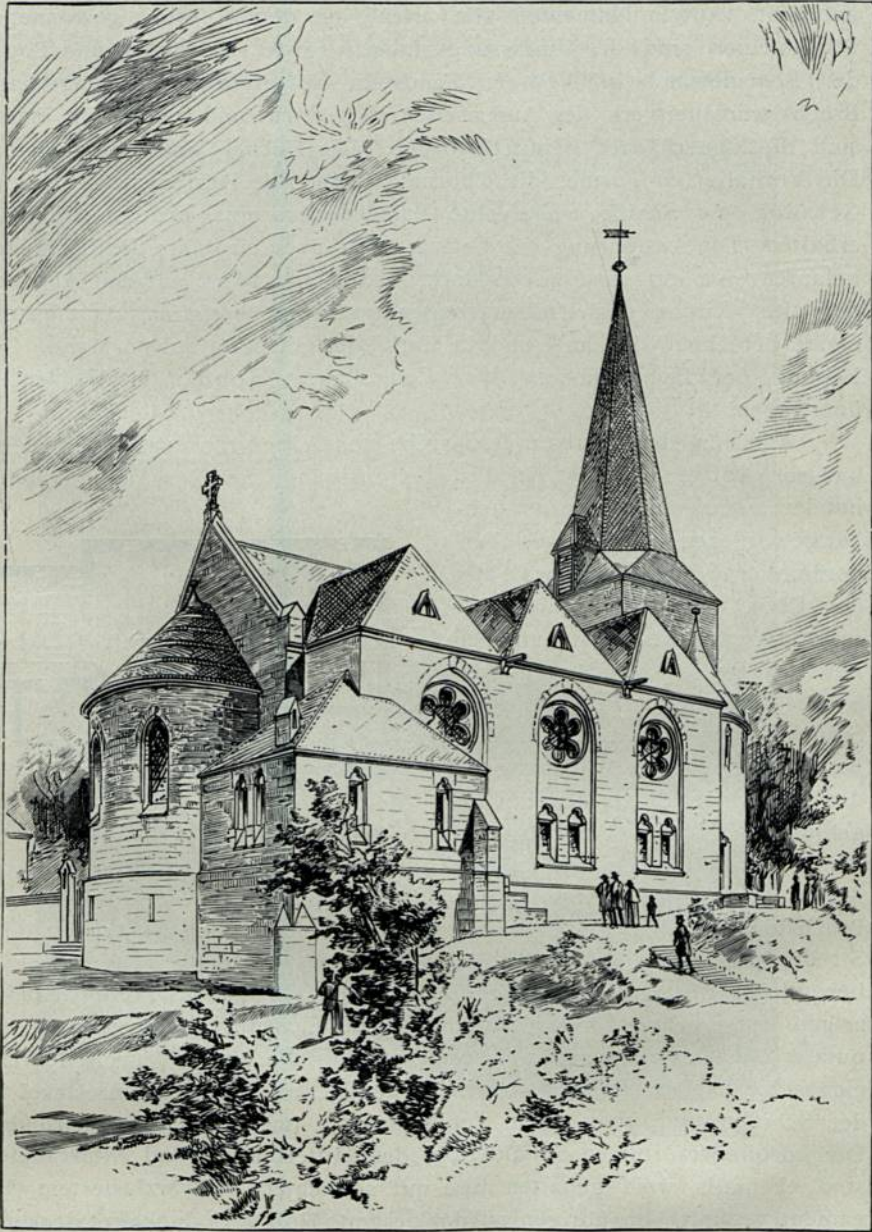


Abb. 48. Evangelische Kirche in Poserna, Kreis Weißenfels.

wachsene und 84 Kinderplätze; davon sind 138 auf den Emporen untergebracht. Auf Fundamenten von alten, aus dem Abbruch gewonnenen Bruchsteinen sind die Umfassungsmauern sowie die Pfeiler und Bogen der Scheidewand in Nebraer Sandstein aufgeführt. Das lagerhafte Bruchsteinmauerwerk der Außenseiten ist geflächt und gefugt, im Innern sind die Mauerflächen geputzt worden. Die Dächer sind eingeschiefert. Die Vorhalle im Turme, die Chornische und die Bahrenkammer haben Gewölbe, die Schiffe wagerechte Balkendecken mit sichtbaren Balken erhalten. Die Ausführungszeit betrug etwas über ein Jahr; die Baukosten belaufen sich auf rund 40000 Mark, wovon 2500 Mark auf den Abbruch der alten Kirche und Umbauarbeiten im Turme entfallen. Das Raummeter berechnet sich auf rund 14 Mark, der Sitzplatz auf 90 Mark. Die Leitung der Bauausführung war dem Baurat Schulz in Weißenfels übertragen.

Auch in den Neubau der Kirche von Altengronau, Kreis Gelnhausen, (Abb. 49 u. 50) ist ein Teil des ursprünglichen, aus dem 16. Jahrhundert stammenden und unbrauchbar gewordenen Gotteshauses übernommen worden. Und zwar hier der Chor, der nach gründlicher Instandsetzung als Altarraum beibehalten wurde, und dem die Schiffe mit dem Dachturme im Sinne der in Hessen heimischen Bauweise sowie in Anlehnung an den Typus der alten Kirche angefügt sind. Die Außenfronten wurden in Sandstein ausgeführt, der in den Flächen als verputzter Bruchstein, in den Einfassungen, Strebepfeilern usw. als Werkstein behandelt ist. Die Seitenschiffgiebel und der Oberteil des Treppenhauses zeigen, entsprechend dem alten Chorgiebel, Eichenholzfachwerk mit verputzter Giebelausmauerung; die Dächer und die oberen Turmteile sind eingeschiefert. Im Innern sind die Wandflächen über grauem Sockel in den Schiffen und über einem Teppichmuster im Chore weiß gestrichen. Die korbformenförmigen Schaldecken des Mittelschiffes und Altarraumes sind ebenfalls weiß gehalten und mit schlichtem schwarzlasiertem Ornament verziert. Im übrigen ist das gesamte Holzwerk dunkelrot deckend gestrichen unter Hinzufügung von Weiß, Schwarz und etwas Gelb. Die Fenster haben einfache Blankverglasung in Bleifassung, die Fußböden einen von der Granit- und Marmorschleiferei Bercher u. Gerhäuser in Altengronau gestifteten Plattenbelag aus verschiedenfarbigem Granit und

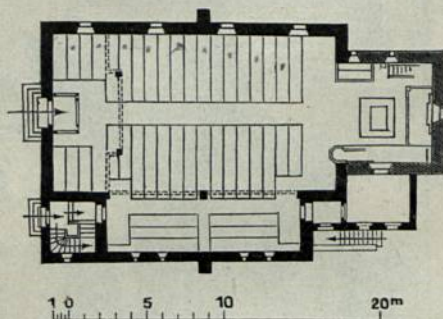


Abb. 49. Grundriß zu ebener Erde.

Abb. 49 u. 50. Neue evangelische Kirche in Altengronau, Kreis Gelnhausen.

Marmor erhalten. — Die Kirche enthält 500 Sitzplätze, davon 126 auf den Emporen. Ihre Kosten betragen 44 000 Mark und ergeben 88 Mark für den Sitzplatz und 13,6 Mark auf das Kubikmeter, wobei ins Gewicht fällt, daß der Altarraum alt und eine Orgel noch nicht beschafft ist. Die



Abb. 50. Neue evangelische Kirche in Altengronau, Kreis Gelnhausen.
Südwestansicht.

Bauzeit betrug $1\frac{1}{2}$ Jahr; die Ausführung war dem Kreisbauinspektor Michael in Gelnhausen übertragen, dem der Architekt Renneberg zur Seite stand.

Das letzte Beispiel der in Rede stehenden Gruppe, die Kirche der westpreußischen Ansiedlung Waldau (Abb. 51 bis 54) bildet den Mittel-

punkt eines zusammenhängenden größeren Komplexes von neuen Dorfgründungen der Ansiedlungskommission im Kreise Schwetz. Die Gehöfte liegen weithin zerstreut in der Feldmark; um die Kirche sind aber das Pfarrhaus und eine Anzahl aus alten Gutsgebäuden hergerichteter Bauernhöfe geschart. Diese mit Baumgruppen bestandene Mitte der Siedlung hebt sich aus der weiten Hochebene wirkungsvoll heraus, und der gedrungene Turmbau beherrscht in günstiger Weise das Landschaftsbild. Unmittelbar umgeben ist die Kirche von parkartigen Anlagen, die auch den Friedhof enthalten. Die Prust-Topolnoer Chaussee führt unweit vorüber, doch bildet nicht sie, sondern eine senkrecht abzweigende Fahrstraße den Hauptzugangsweg zu der der Chaussee parallel gestellten Kirche. Programmgemäß sind 465 Sitzplätze, davon 138 auf den Emporen untergebracht. Das Seitenschiff ist, um den seitlich gestellten

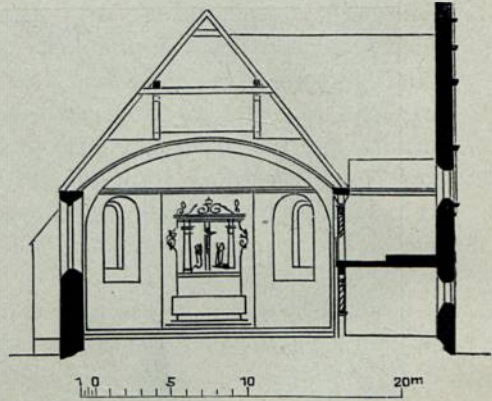


Abb. 51. Querschnitt gegen Osten gesehen.

Turm möglichst kräftig gestalten und den etwas vorgezogenen Westgiebel frei entwickeln zu können, verhältnismäßig schmal gehalten und bekommt dadurch und durch seinen Abschluß mit nur einem Giebel ein fast querschiffartiges Gepräge. Auf der Nordseite kann im Bedarfsfalle später ein symmetrischer Flügel angefügt werden, wodurch das Gebäude dann die Gestalt eines gedrungenen Kreuzes erhält und etwa 90 Plätze gewonnen werden. Um die Kirche deutlich als Mittelpunkt einer germanisch-protestantischen Ansiedlung zu kennzeichnen, sind ihr deutsche Renaissanceformen gegeben. Die Portale und Gesimse sind von Sandstein hergestellt, alles übrige ist geputzt. Die Dachflächen, auch die des Turmes, haben rote Biberschwanzdeckung. Bei 54 000 Mark Baukosten

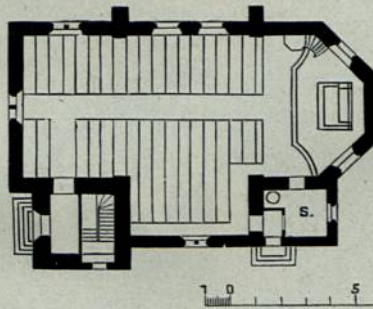


Abb. 52.

Grundriß zu ebener Erde.

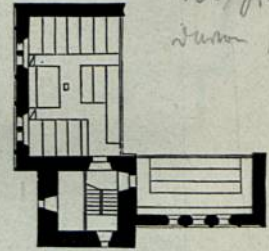


Abb. 53.

Emporengrundriß.

gestalten und den etwas vorgezogenen Westgiebel frei entwickeln zu können, verhältnismäßig schmal gehalten und bekommt dadurch und durch seinen Abschluß mit nur einem Giebel ein fast querschiffartiges Gepräge. Auf der Nordseite kann im Bedarfsfalle später ein symmetrischer Flügel angefügt werden, wodurch das Gebäude dann die Gestalt eines gedrungenen Kreuzes erhält und etwa 90 Plätze gewonnen werden. Um die Kirche deutlich als Mittelpunkt einer germanisch-protestantischen Ansiedlung zu kennzeichnen, sind ihr deutsche Renaissanceformen gegeben. Die Portale und Gesimse sind von Sandstein hergestellt, alles übrige ist geputzt. Die Dachflächen, auch die des Turmes, haben rote Biberschwanzdeckung. Bei 54 000 Mark Baukosten

ergeben sich Einheitssätze von 116 Mark für den Sitzplatz und von 19 Mark für 1 cbm umbauten Raumes. Die Bauzeit beträgt $1\frac{1}{2}$ Jahr. Die Bauleitung wurde durch das Hochbauamt der Ansiedlungskommission (Regierungs- und Baurat Fischer) besorgt, die örtliche Aufsicht war nacheinander den Regierungsbauführern Baller und Till übertragen.



Abb. 54. Südwestansicht.

Abb. 51 bis 54. Neue evangelische Kirche in Waldau, Kreis Schwetz.

Den bisher mitgeteilten kleinen und mittleren protestantischen Landkirchen reihen wir als Beispiele vorstehend noch nicht vertretener entwickelterer Grundrißformen zum Schluß drei Stadtkirchen an.

Mit der Lutherkirche der Kreisstadt Berent in Westpreußen (Abb. 55 u. 56) geben wir ein Beispiel für die symmetrisch-zweischiffige Anordnung. Die Kirche wurde bereits auf Seite 22 als eine brauchbare protestantische Anlage erwähnt. Der Bau knüpft an die Architektur der Säle des deutschen Ritterordens in Westpreußen an. Die quadratischen, wegen des Chor- und Turmanschlusses verschieden gegliederten, zum Teil fünf-

kappigen Kreuzgewölbe werden durch drei Säulen gestützt, deren Schäfte von 0,48 m Durchmesser aus schwedischem Granit bestehen. Zweiteilige Fenster mit Schlußring beleuchten das Innere. Der inneren Teilung entsprechend wurden den Schiffen an den dem Altarraume gegenüberliegenden Schmalseiten zwei Haupteingangshallen vorgelegt, und dazwischen der rechteckige Turm von nahezu 50 m Höhe angeordnet. Außerdem gestatten zwei Seitenausgänge die rasche Entleerung des Kirchenraumes, der zur ebener Erde 740 Sitzplätze für Erwachsene und auf der hölzernen Orgel-Empore 214 Sitzplätze für Kinder enthält.

Die Formen des Bauwerks sind die der Ordenszeit. Grund- und Sockelmauern bestehen aus gesprengten Geschieben, das aufgehende Mauerwerk ist in Backsteinen hergestellt. Die Flächen des Turmhelmes sind nach deutscher Art beschiefert, alle übrigen Dächer haben Ziegeldeckung erhalten. Der Bau wurde im Juni 1892 begonnen und im Frühjahr 1894 eingeweiht. Die unmittelbare Bauleitung hatte der dem Kreisbauinspektor Schreiber unterstellte dam. Regierungsbaumeister Hennicke. Die Kosten des Baues betragen 129 823 Mark. Der Einheitspreis für das Kubikmeter umbauten Raumes stellt sich danach auf 17,1 Mark, der Sitzplatz kostet 136,4 Mark.

Den Typus der saalförmigen Halle mit schmalen gangartigen Seitenschiffen und abgesetztem Altarraume zeigt die im Sommer 1902 begonnene und Anfang des Jahres 1905 vollendete Kirche in Neufahrwasser (Abb. 57 bis 62). — Das landschaftliche Bild des flachen Vorlandes, das sich nördlich von Danzig etwa 6 km seewärts erstreckt, wurde bisher wesentlich belebt durch die dem befestigten Hafenplatze dienenden Einrichtungen und durch den Mastenwald der zahlreichen Schiffe, die allezeit auf dem das Vorland in großem Bogen durchströmenden Arme der Danziger Weichsel liegen. Die bescheidenen Kirchen von Weichselmünde und Neufahrwasser hoben sich kaum aus ihrer baulichen Umgebung heraus. Dieses Bild beherrscht jetzt der stattliche Doppelturm unserer Kirche, der die Häuser des Ortes hoch überragt und für die in unmittelbarer Nähe sich ausbreitende See eine hervorstechende Landmarke bildet. An der dem Markte zugekehrten Eingangsseite der Kirche ist dem breiten Mittelschiffe das stattliche Turmhaus quer vorgelegt, in dessen unterem Teile die Hauptvorhalle mit den Treppenhäusern malerisch zusammengezogen ist. Um die verlangten etwa 900 Sitzplätze auf der im Verhältnis hierzu kleinen Schiffgrundfläche von ungefähr 400 qm unterzubringen, mußte ein ziemlich großer Teil der letzteren mit Emporen überbaut werden. Durch die Wahl dieser erprobten Grundrißform, durch starke Hineinziehung des Schiffes in das Kirchendach und durch Auflösung des letzteren in Hauptdach und Querdächer ist es gelungen, den Sitzplatz mit wenig mehr als 200 Mark herzustellen und dabei doch an der vollständigen Einwölbung

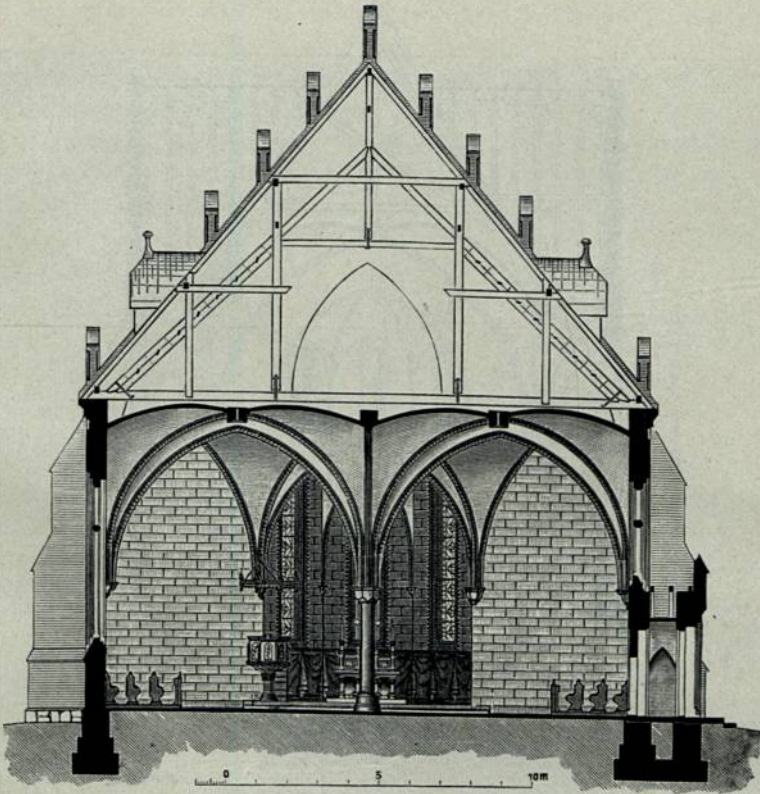


Abb. 55. Querschnitt.

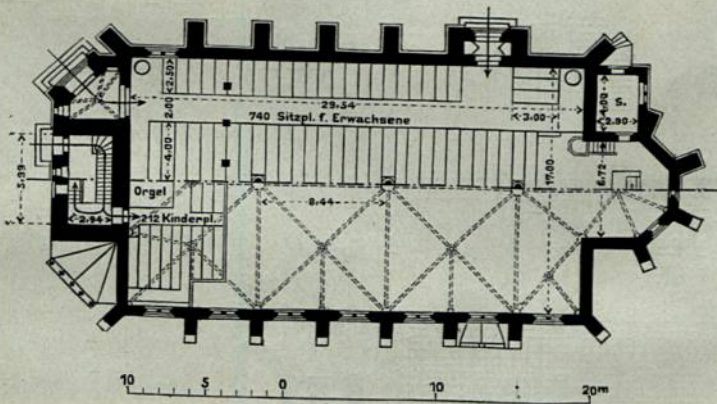


Abb. 56. Grundriß.

Lutherkirche in Berent in Westpreußen.

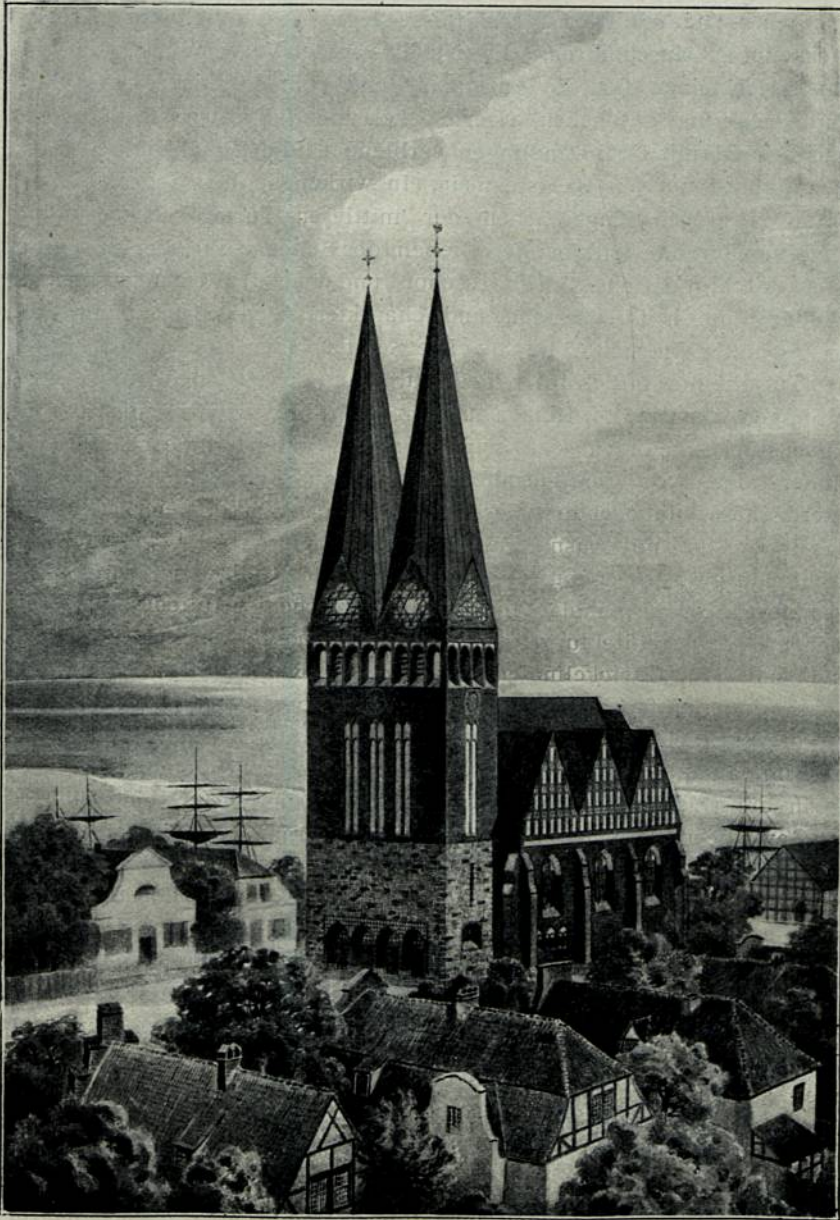


Abb. 62. Neue evangelische Kirche in Neufahrwasser.

der Kirche sowie an der zur Gewinnung der weithin sichtbaren Landmarke erforderlichen Masse und Höhe des doppelhelmigen Turmes festzuhalten. Die örtlichen Verhältnisse legten es nahe, die Kirche als Backsteinbau auszuführen. Es ist dies unter Verwendung von großen Handstrichsteinen für die Außenhaut und von Maschinensteinen für die Hintermauerung geschehen. Der Sockel und der untere Teil des Turmhauses sind mit Granitfindlingen verblendet, die Portalgruppe (Abb. 61) setzt sich wieder aus Backstein ein. In wirkungsvollen Gegensatz zu den einfachen großen Ziegelflächen der mittleren Turmgeschosse und der Umfassungswände tritt bei den Giebeln der Seitenschiffe, bei dem galerieartig durchbrochenen Glockengeschoß und bei den Turmgiebeln reiche Belegung durch Putzblenden und charakteristische Backsteinmusterung auf geputzter Fläche (Abb. 58). Die Schiffsdächer sind mit Hohlziegeln, die Turmhelme mit Kupfer gedeckt. Kupfer ist auch für alle Auskehrlungen verwandt. Rinnen und Abfallrohre sind vermieden; kurze Rinnenstücke befinden sich nur über den unter Traufe gelegenen Eingängen. Das von den Turmhelmen und aus den Kehlen zwischen den Querdächern abfließende Wasser wird durch Wasserspeier abgewiesen. Das Innere ist mit Ausnahme des in Backsteinrohbau belassenen feinen Architekturgerüsts geputzt und durch die Gebrüder Linnemann in Frankfurt a. M. ausgemalt. Im Schiffe herrschen gelbliches Weiß (Putzflächen), Rot (Architekturgerüst, hölzerne Emporenbrüstung — Abb. 59 — usw.) und Grün (Zwickelmalereien usw.) vor. Rippenanfänge, Schlußsteine u. dgl. sind buntfarbig hervorgehoben, ebenso ist das farbige Holzwerk durch Weiß, Schwarz und andere bunte Zutat an passender Stelle belebt. Im Altarraume steigert sich der Reichtum der Farbengebung, indem hier ein in der Hauptsache rotes Teppichmuster am Sockel eingeführt und das Gewölbe mit reichem goldgelben Rankenornament auf blauem Grunde übersponnen ist. Farbige behandelt ist selbstverständlich auch die Ausstattung, bei der etwas ausgesprochener an die Formgebung des ausgehenden Mittelalters angeknüpft worden ist als beim Kirchenhause selbst. Die Fensteröffnungen des Schiffes, deren Fläche sich zu der des Kirchenfußbodens wie 1:9 verhält, sind mit halbweißem Glase, welches unregelmäßig mit Antikglas gemischt ist, in verschieden gemusterter Verbleiung geschlossen. Die Fensterköpfe sind durch Grisailleornamente unter sparsamer Verwendung von farbigem Glase geschmückt. Der Altarraum hat Glasmalereien aus der Werkstatt der Gebr. Linnemann erhalten, reiche figürliche Darstellungen, welche in der Weise geordnet sind, daß das Hauptbild jedesmal einen Vorgang aus dem Leben Christi zeigt, zu dem im darunter befindlichen Felde eine alttestamentliche Gestalt in Beziehung gesetzt ist. Der Fußboden der Kirche besteht aus Solnhofener Fliesen. Die Erwärmung des Innenraumes erfolgt durch eine Niederdruckdampfheizung. Die Heizkörper und Zuleitungsrohre

sind innerhalb des Kirchenraumes in Wandnischen, Schlitzfenstern und Fußbodenkanälen verlegt. Nur in den Nebenräumen stehen die Heizkörper hinter Verkleidungen frei vor den Wänden. Die Heizkammer liegt, von außen zugänglich, unter dem Altarraum. Beleuchtet wird die Kirche mit elektrischem Lichte. Die Gesamtkosten des Baues belaufen sich auf 182 450 Mark. Die Einheitspreise betragen für den Sitzplatz 208 Mark und für 1 cbm umbauten Raumes 17,20 Mark. Die örtliche Bauleitung ruhte in den Händen des Regierungs-Baumeisters Zillmer, auch noch



Abb. 63a. Ansicht von der Bahnhofstraße.

Leipzig

nach seiner im September 1904 erfolgten Ernennung zum Kreisbauinspektor in Karthaus; zur Hilfe war ihm für die ganze Zeit der Ausführung der Regierungs-Bauführer Zunke beigegeben.

Bei der Kirche in Bentschen (Abb. 63a bis 67)²⁷⁾ legten die gegebenen Verhältnisse die Wahl einer Zentralanlage nahe. Zunächst der Bauplatz, dessen dreieckige Gestalt einen gestreckten Grundriß ausschloß. Sodann aber auch der Wunsch, einen vollwichtigen Gegensatz zu der alten zweitürmigen katholischen Kirche der Stadt zu schaffen, und zwar nicht bloß im Aufbau, sondern im ganzen Plangedanken der Kirche. So ist der Kuppelbau entstanden, der sich über der ungewöhnlichen Grundform eines durch zwei Flügel zu einer Art Winkel erweiterten Kreises

²⁷⁾ Näheres über diese Kirche s. Zeitschrift für Bauwesen, Jahrg. 1907, S. 33.

erhebt. Zwischen den mit kleinen Vorräumen versehenen Flügeln liegen die Haupteingangshalle, die vorderen Emporentreppen und der Orgelraum, gegenüber die Altarnische mit zwei Nebentreppen zur Seite und mit der Sakristei im Rücken. Dadurch erhält der Grundriß annähernd

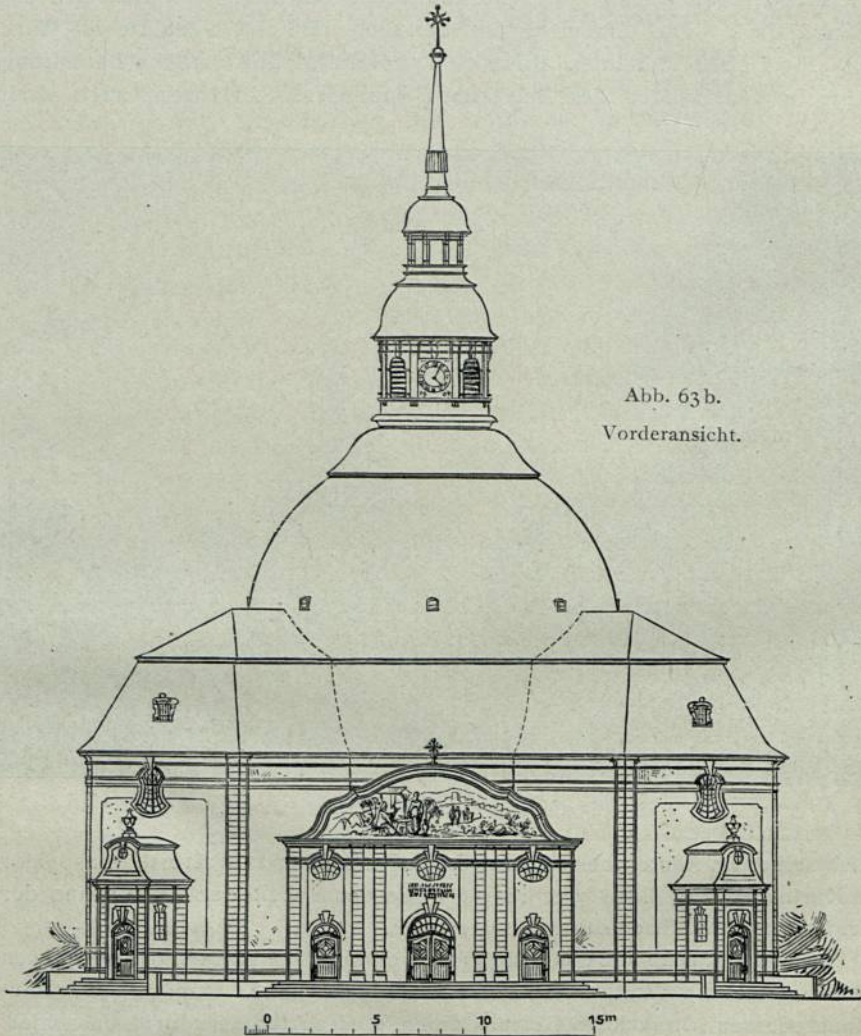


Abb. 63 b.
Vorderansicht.

Dreiecksgestalt und fügt sich dem Platze derart ein, daß die Eingangsfront (Abb. 63 b) der östlich vorüberführenden Straße zugekehrt ist, während sich die Rückseite des Baues (Abb. 64) nach dem Bentschener See hin wendet.²⁸⁾

²⁸⁾ Der Bildwirkung zuliebe ist der See in Abb. 64 näher an die Kirche herangerückt, als in Wirklichkeit der Fall. Der Pfarrgarten liegt noch dazwischen.

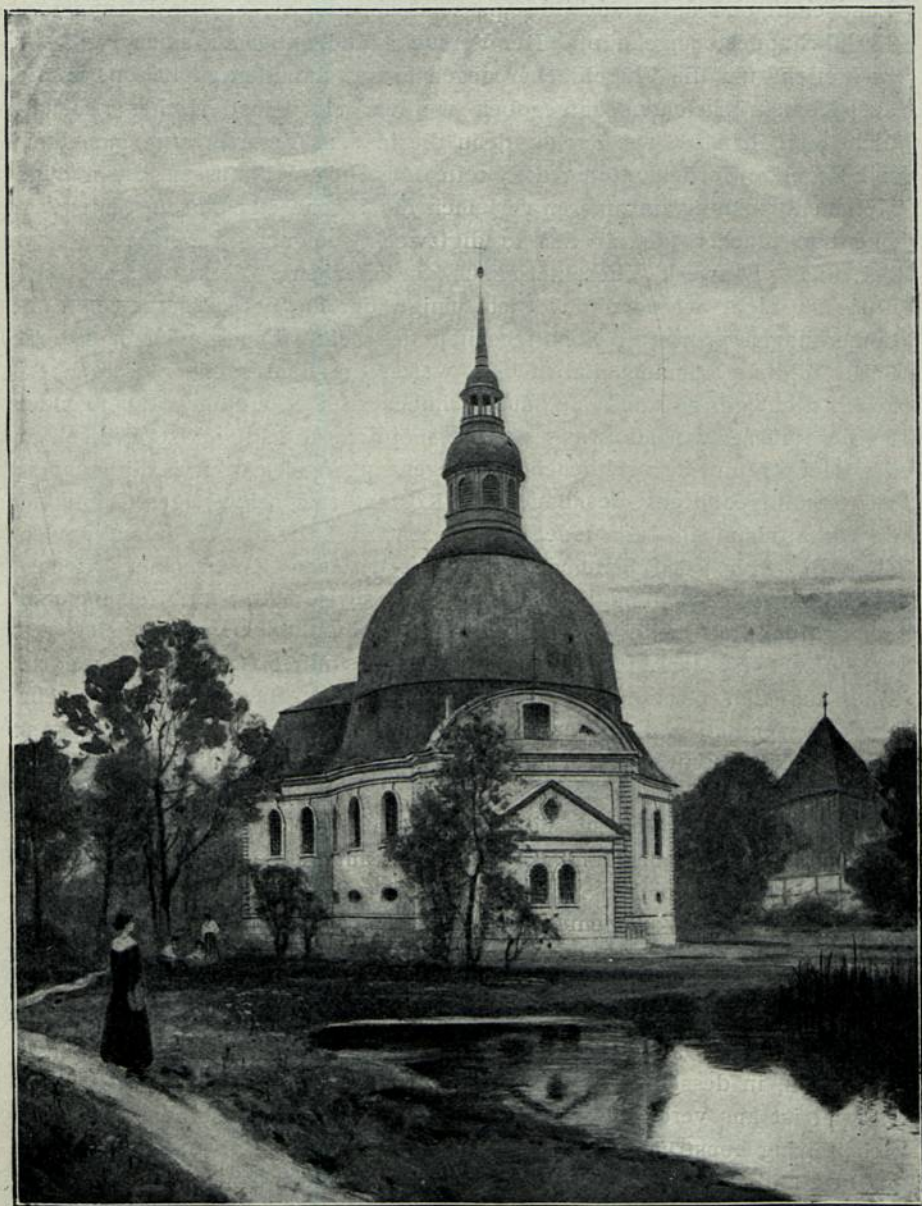


Abb. 64. Neue evangelische Kirche in Bentschen, Prov. Posen. — Rückseite.

Für den Aufbau ist in dem Bestreben, ihn in den Rahmen der Landschaft und des Stadtbildes passend einzufügen, an die Formen des 18. Jahrhunderts angeknüpft. Der Versuch, die Kuppel auf einen Tambour zu stellen, um die Flügeldächer gegen diesen anlaufen zu lassen, mußte aus Kostenrücksichten aufgegeben werden. In künstlerischer Hinsicht nicht zum Schaden der Sache; denn die in dem Verzicht auf jenen Bauteil liegende Zurückhaltung, die breite Lagerung der Massen, die mäßige Höhenentwicklung im Inneren verleihen der Kirche einen protestantischen Zug und machen sie für den Predigtzweck geeignet, tragen also dazu bei, das Bauwerk charakteristisch zu machen. Verschwiegen darf übrigens nicht werden, daß sich einige der in den allgemeinen Vorbemerkungen erörterten Schattenseiten des Zentralbaues auch in diesem Falle fühlbar gemacht haben. So waren die konstruktiven Schwierigkeiten nicht gering, und an Bauzeit haben drei volle Jahre aufgewendet werden müssen. Auch war es nicht möglich, die Flügel stützenfrei an den Hauptraum anzuschließen. Dagegen gelang es, durch Einfachheit der Gesamtgestaltung des Baues die Kosten trotz schwieriger Gründung in verhältnismäßig bescheidenen Grenzen zu halten. Sie belaufen sich ohne die von der Gemeinde allein bestrittenen Kosten der Niederdruckdampfheizung und Beleuchtung auf 154 050 Mark, mit Heizung und Beleuchtung auf rund 165 500 Mark. Der Sitzplatz berechnet sich auf 141 bzw. 151,5 Mark, 1 cbm umbauten Raumes auf 16,11, bzw. 17,31 Mark. Wie aus den Grundrissen ersichtlich, ist der Raum allerdings sehr stark ausgenutzt. Zu ebener Erde befinden sich 662, auf den Emporen 384 Sitzplätze und 46 Sängerplätze vor der dem Kanzelaltare gegenüber liegenden Orgel.

Über die Ausführung sei bemerkt, daß die Fundamente aus Beton, die Mauern aus innen und außen mit Graukalk geputzten Ziegeln bestehen. In dem gleichen Mörtel sind auch alle Gesimse gezogen, ohne jede Verwendung von Zement. Im Inneren erhielt der Graukalk Gipszusatz. Die Emporensäulen sind um einen Eisenkern gemauert und stuckiert, die Emporen als Koenensche Decke zwischen I-Trägern konstruiert. Die Außenkuppel ist in Eisen ohne Fußbalkenlage hergestellt und mit Kupfer auf Bohlensparren und Holzschalung gedeckt. Ebenso der Turm, in dessen unterer Laterne der Glockenstuhl steht. Die innere Kuppel ist aus verdoppelten Bohlensparren zwischen eisernem Fuß- und Scheitelring konstruiert und oben mit Lehm ausgestakt, unten geschalt, geputzt und in flachem Relief stuckiert; sie hält wärmer und ist erheblich billiger als eine Monierkuppel, an die auch gedacht war. Bemerkenswert ist, daß die einfachen Stuckverzierungen des Inneren an den Gewölben, Wänden, Säulen und Pilastern nach Pappschablonen, die der örtliche Bauleiter, Regierungsbaumeister Clingstein gezeichnet hat, von schlichten Maurern hergestellt worden sind. Den bildnerischen

Schmuck des Portalgiebels (Christus und die Samariterin) sowie die von Engeln gehaltene Kartusche über der Altarnische hat der Bildhauer Petri aus Berlin in angetragenen Stuck ausgeführt. — Im Inneren sind die Wände und Decken im allgemeinen weiß gehalten und nur in den dafür

vorbereiteten Flächen leicht farbig ausgegründet oder marmoriert sowie an hervorragenden Punkten mit etwas Vergoldung versehen. Der Fußboden besteht in den Gängen und Vorräumen aus roten Wesersandsteinplatten, die Treppen aus Kunstsandstein, das Gestühl aus braungebeiztem Kiefernholz. Der Kanzelaltar und die mit 20 klingenden Stimmen in reichem Gehäuse ausgestattete Orgel sind bemalt und vergoldet, ebenso die Emporenbrüstung. Die Gasbeleuchtung ist hängendes Auersches Glühlicht

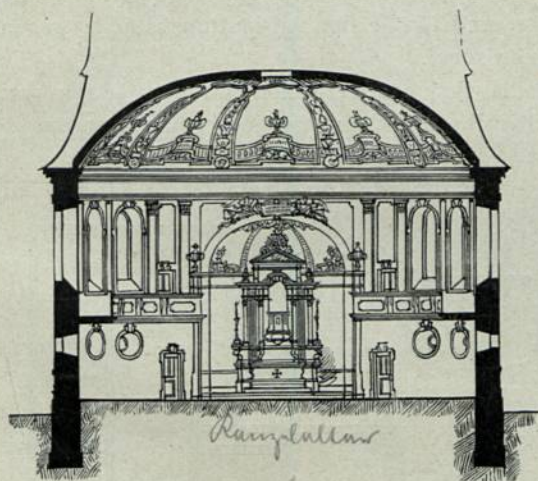


Abb. 65. Querschnitt mit Blick auf den Kanzelaltar.

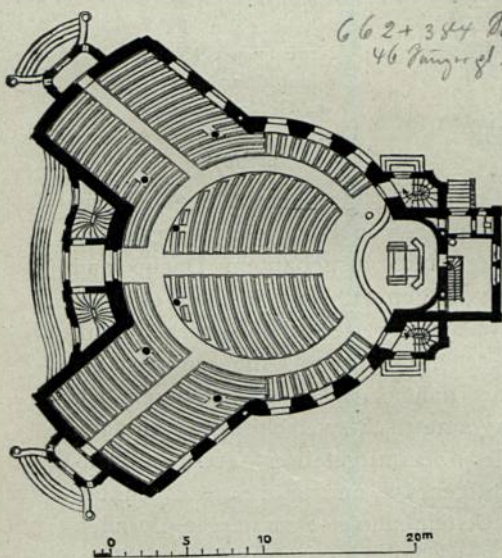


Abb. 66. Grundriß zu ebener Erde.

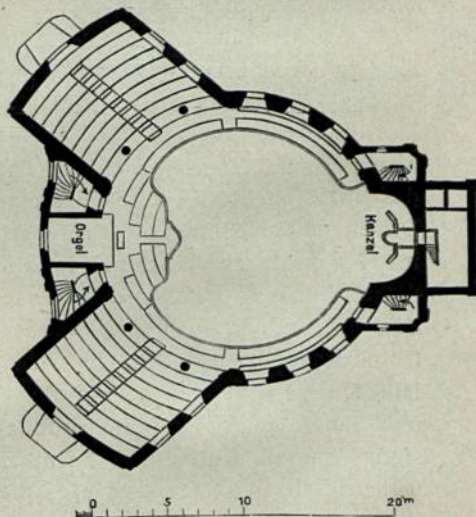


Abb. 67. Grundriß in Emporenhöhe.

Abb. 63a bis 67. Neue evangelische Kirche in Bentschen, Prov. Posen.

ohne Mittelkronleuchter; auf den Bankwangen des Mittelganges stehen überdies Kandelaber. Die Niederdruckdampfheizung, deren Heizräume unter der Sakristei und der Altarnische liegen, enthält 150 qm in den Fensternischen untergebrachte Radiatoren. Die Kirche bewährt sich akustisch gut; die Reliefbehandlung der Decken und Wände, auch die Emporeneinbauten und die Art und Größe der Ausstattungsstücke tragen gewiß zu dem günstigen Ergebnis bei.

An den Schluß der Reihe der evangelischen Kirchen setzen wir zwei Beispiele, bei denen die Kirche mit dem Pfarrhause eine zusammengeschlossene Gruppe bildet. Schon in der Einleitung wurde ausgesprochen, wie wünschenswert es ist, daß in einem Dorfe Kirche und Pfarrhaus, wenn sie in naher Nachbarschaft zueinander stehen, architektonisch sorgfältig gegeneinander abgewogen in enge Beziehung zueinander gesetzt, w

möglich zu einer ansprechenden Baugruppe verbunden werden.

In dem im Kreise Strasburg W.-Pr. belegenen Dorfe Goßlers-

hausen ist letzteres geschehen (Abb. 68 u. 69). An einer Wegekreuzung des Ortes steht die Kirche, ernsten Gepräges in Backsteinbau errichtet. Daneben das Pfarrhaus, eingeschossig, mit ausgebautem Dache und im Gegensatz zur Kirche freundlich weiß geputzt und in den Giebeln durch farbiges, teils ausgemauertes, teils verbrettertes Fachwerk belebt. Zur Verbindung beider Gebäude dient die Sakristei, die zugleich als Konfirmandenraum benutzt wird und daher geräumig bemessen ist. Die Kirche hat den Typus der unsymmetrisch-zweischiffigen Anlagen und ähnelt in der Gesamtanordnung der oben mitgeteilten Kirche in Bornstedt, nur daß hier der Turm mächtiger ist und stärker ausgenutzt, während der Altarraum, wie es die Backsteinbauweise nahelegte, geraden Schluß aufweist. Der Blendengiebel des Chores ist als reicheres Zierstück in bestimmten Gegensatz zu der im übrigen einfachen und ruhigen Baumasse gesetzt; der in ihm angeschlagene Akkord klingt in den lisenen-

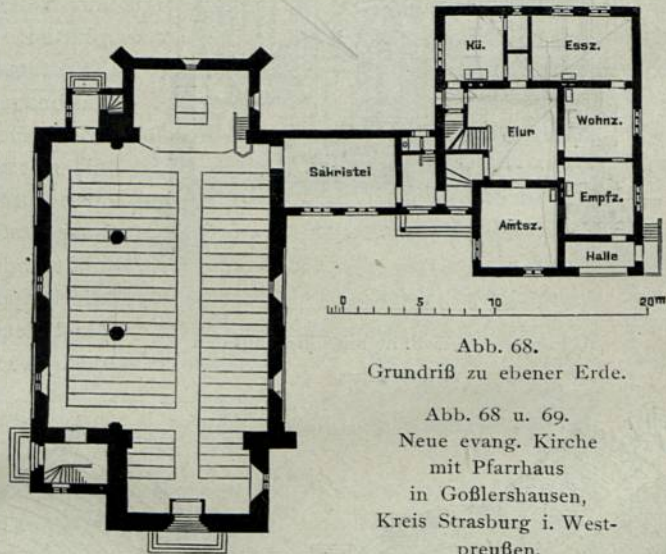


Abb. 68.
Grundriß zu ebener Erde.

Abb. 68 u. 69.
Neue evang. Kirche
mit Pfarrhaus
in Goßlershausen,
Kreis Strasburg i. West-
preußen.

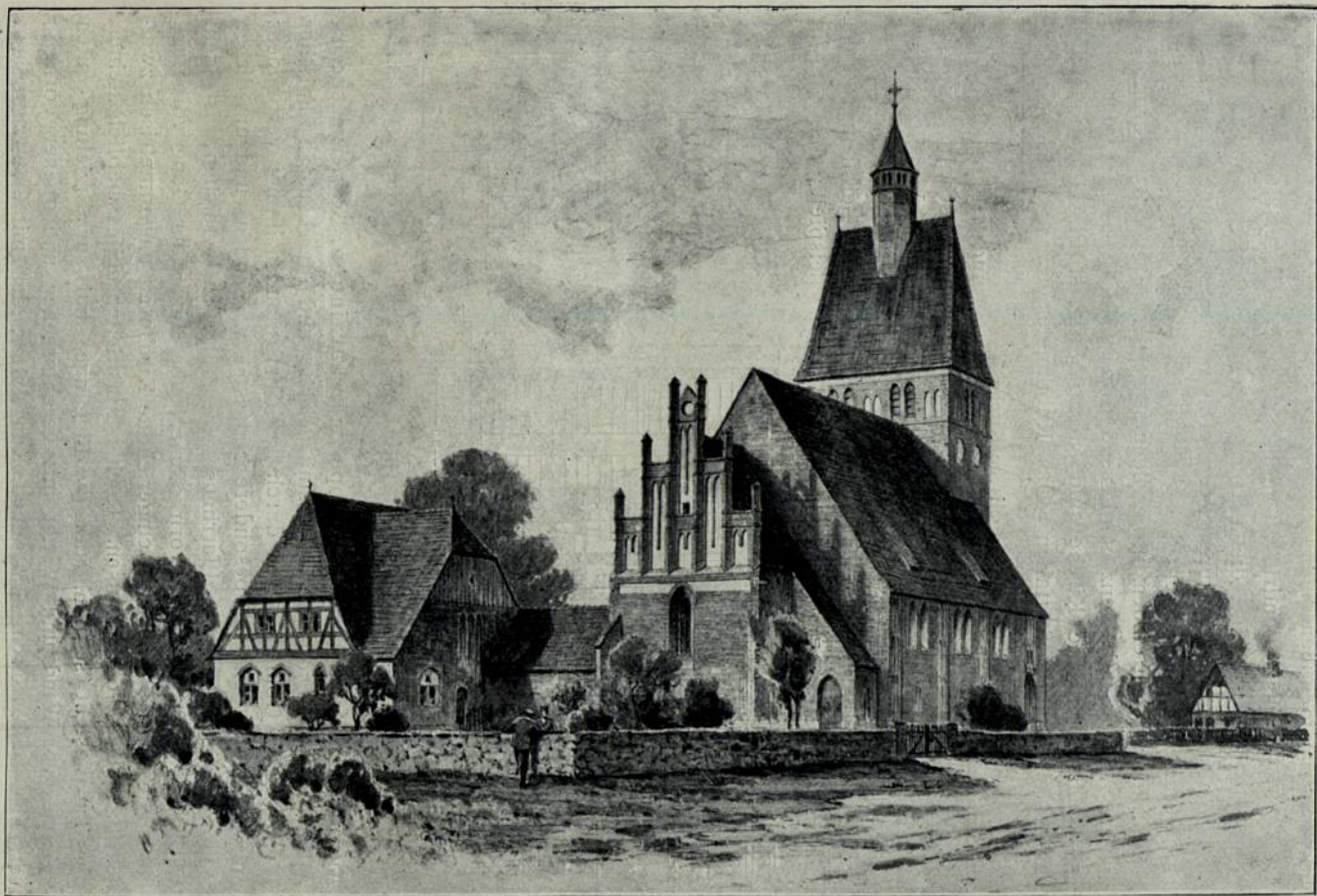


Abb. 69. Neue evangelische Kirche mit Pfarrhaus in Goblshausen, Kreis Strasburg i. Westpreußen.

artigen Schmuckstreifen, durch welche an den Schiffsfronten die Binder-
ebenen hervorgehoben sind, leise nach.

Der Pfarrhausgrundriß ist möglichst wohnlich gestaltet, wozu vornehmlich der geräumige, dielenartige, durch die Fenstergruppe über der Treppe hell beleuchtete Flur beiträgt. Das nicht abgebildete Obergeschoß enthält außer zwei Kammern drei geräumige heizbare Giebelstuben, die als Schlafräume und Fremdenzimmer benutzt werden. Die in Ausführung begriffene Anlage ist im ganzen mit rund 105 000 Mark veranschlagt, wovon 75 000 Mark auf die Kirche und 30 000 Mark auf das Pfarrhaus und seine Nebenanlagen entfallen. Das Kubikmeter umbauten Raumes be-

rechnet sich für Kirche und Pfarrhaus im Durchschnitt auf 15 Mark, der Kirchensitzplatz auf 125 Mark.

Bei dem zweiten Beispiele, der z. Z. in

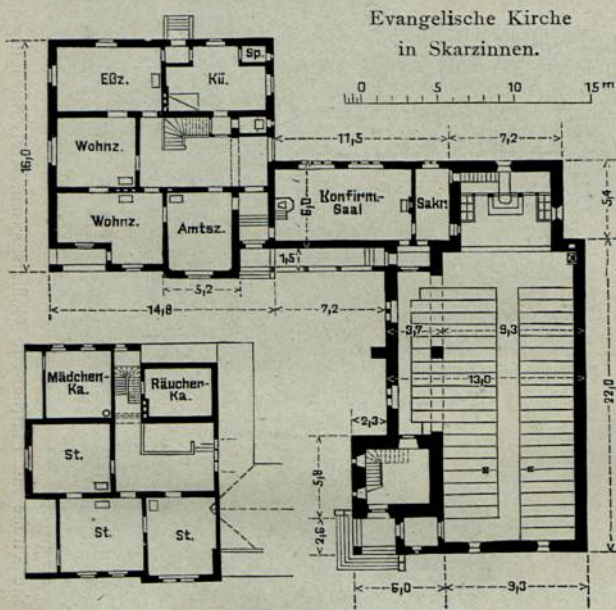


Abb. 70a. Grundrisse.

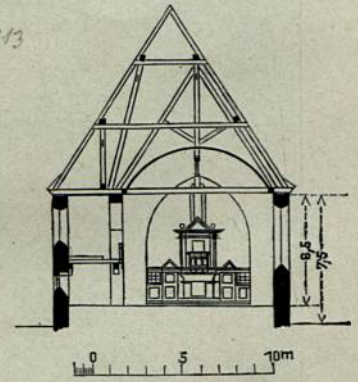


Abb. 70b. Querschnitt.

Ausführung begriffenen Baugruppe in Skarzinnen, Regierungsbezirk Allenstein, (Abb. 70a, 70b u. 71) sind Kirche und Pfarrhaus in ähnlicher Weise wie in Goßlershausen durch das Konfirmandenzimmer verbunden; nur ist hier noch eine besondere Sakristei vorhanden, und um diesen Raum unmittelbar vom Pfarrhause, geschützt zu erreichen, ist dem Verbindungsbau ein zwar vorn offener, aber bedeckter Gang vorgelegt.

Die für 413 Sitzplätze eingerichtete Kirche ist unsymmetrisch zweischiffig wie in Goßlershausen. Doch ist das Seitenschiff erheblich kleiner, der Turm steht seitlich, und die Eingänge sind zur Erzielung guten Schutzes vor Wind und Wetter mit geschlossener und offener Vorhalle versehen. Die Kirche hat einen Kanzelaltar, der mit dem zu seinen Seiten angeordneten bevorzugten Gestühl den Altarraum künstlerisch



Abb. 71. Neue evangelische Kirche mit Pfarrhaus in Skarzinnen, Reg.-Bez. Allenstein.

wirksam und dabei protestantisch traulich füllt. Der Pfarrhausgrundriß ähnelt ebenfalls dem von Goßlershausen; er weicht von ihm wesentlich nur dadurch ab, daß er sich fast genau der Quadratform anpaßt und dadurch zu einer anderen Dach- und Treppenentwicklung geführt hat. Für die Herstellung der Mauern standen Backsteine und Granitfindlinge zur Verfügung. Mit letzteren sind die Sockel verblendet, die Backsteine sind sichtbar mit geputzten Blenden in großem Formate bei der Kirche,

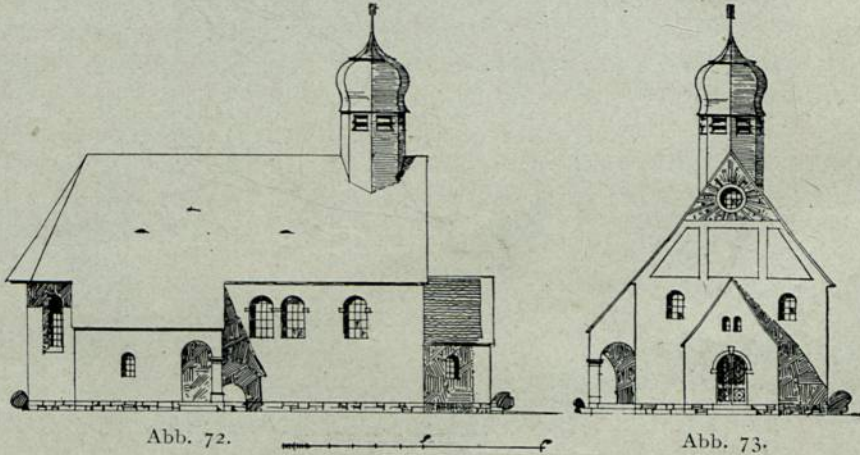


Abb. 74. Grundriß
zu
ebener Erde.

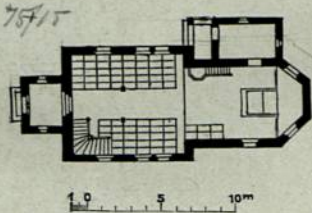


Abb. 72 bis 75.
Neue
katholische Kirche
in Schwirle,
Kreis Schwerin a. d. W.

ganz verputzt und im Normalformate beim Pfarrhause verwendet. Beim Obergeschosse der Pfarre bestehen die Umfassungswände aus innen massiv verblendetem, außen großenteils verbrettertem Fachwerk. Die Dächer sind mit Ziegeln, der Turmhelm mit Kupfer gedeckt. Die Kosten sind für die Gesamtanlage mit 90 000 Mark veranschlagt, woraus sich durchschnittlich 18 Mark für das Kubikmeter umbauten Raumes ergeben.

B. Katholische Kirchen.

Aus dem Umstande, daß in denjenigen preußischen Landesteilen, in welchen der Staat auf Grund seines Patronatsverhältnisses bei Kirchenbauten mitwirkt, die protestantische Bevölkerung überwiegt, erklärt es

sich, daß in dieser Darstellung die katholische Kirche etwas zurücktritt. Immerhin gilt das, was in den allgemeinen Vorbemerkungen gesagt ist, größtenteils auch für sie, und zwar um so mehr, als bei den bescheidenen Landkirchen, die wir bei unserer Betrachtung vorwiegend im Auge haben, der konfessionelle Unterschied nur unwesentlich auf die Planbildung einwirkt. In der kleineren katholischen Pfarrkirche wird die Predigt derart bewertet, daß in dieser Hinsicht eine unterschiedliche Behandlung der

*Li. kl. Kirche
katholische Kirche
Pfarrkirche d. Konfession*



Abb. 75. Nordwestansicht.

Neue katholische Kirche in Schwirle, Kreis Schwerin a. d. W.

Kirchen beider Konfessionen kaum zutage tritt. Jedenfalls gehen die Bedingungen der Programme nicht so weit auseinander, daß sich grundsätzliche bauliche Unterschiede rechtfertigen ließen.

Nimmt die Kirche an Größe zu, so ändern sich die Voraussetzungen in gewissem Grade. Der freie Blick auf Kanzel und Altar ist nicht mehr so unbedingtes Erfordernis wie in der protestantischen Kirche, obwohl die freie Übersichtlichkeit des Kirchenraumes aus rituellen Gründen sowohl wie zur Aufrechterhaltung der Kirchenzucht oft verlangt wird. Die der katholischen Kirche besonders eigenen Programmforderungen der Beschaffung einer größeren Zahl von Stehplätzen, der Rücksichtnahme auf die Prozessionsumzüge, der Unterbringung von Nebenaltären und Beichtstühlen, der Freihaltung des Altarraumes von der Kanzel u. dgl. m. wirken jedoch auch hier nicht ausschlaggebend auf die Wahl

Li. große Kirche

*Manz. Maßstäbe
bsp. Rückblicke*

*Insbesondere Taufkapelle
größere Sakristei
heil. Grab.*

des Typus der Plananlage ein. Auch daß die Empore oftmals programmgemäß auf eine bescheidene Orgelbühne beschränkt, daß besondere Taufkapellen, größere Sakristeien und Paramentenräume sowie Gelegenheiten zum Aufbau eines «Heiligen Grabes» oder dgl. verlangt werden, daß ferner angesichts der sich an großen Festtagen in der Kirche zusammendrängenden Menschenmengen die Anforderungen an die Verkehrssicherheit wachsen, während auf Beheizung der Kirchen häufig keine Rücksicht genommen zu werden braucht, das alles ist nicht von durchschlagender Bedeutung für die Gestaltung des Entwurfes. Die Forderungen eines größeren Chores oder einer größeren Zahl von Nebenaltären, welche stark ins Gewicht fallen könnten, werden fast nie erhoben, sind auch kaum jemals berechtigt, weil es sich bei den in Rede stehenden Kirchen kaum je darum handelt, den Bedürfnissen eines größeren Klerus zu entsprechen: wir haben es vielmehr fast stets mit einfachen Pfarrkirchen, oft mit solchen bescheidenster Art zu tun.

Ein derartiges Kirchlein kleinsten Umfanges ist die neue Filialkirche in Schwirle im Kreise Schwerin a. d. W., Regierungsbezirk Posen (Abb. 72 bis 75). Sie enthält nur 75 Sitzplätze im Schiff und 15 auf der Orgelempore. Die Grundrißform erklärt sich hier aus dem Umstande, daß bei dem Neubau, der an die Stelle einer alten baufällig gewordenen Schrotholzkirche getreten ist, der wertvolle Dachstuhl beibehalten werden sollte. Um etwas mehr Raum in dem sehr kurzen Schiffe zu gewinnen, ist dieses nur um drei Balkenfelder nach Westen hin verlängert. Die bezeichnende Eigentümlichkeit der alten Kirche, daß der Chor im Grundriß zwar abgesetzt, das Schifdach aber auch über ihm einheitlich durchgeführt ist, wurde in den Neubau übernommen. Das Dach zeigt daher beim Chore ringsum einen Überstand von ungefähr einem Meter (vgl. Abb. 72). Der Kirchplatz befindet sich etwa in der Mitte des kleinen, einsam in einer Waldgegend belegenen Bauerndorfes und ist auf drei Seiten von breiten Wegen, auf der vierten vom Dorfplatze begrenzt. Der außen und innen geputzte Bau liegt unter einem Ziegelspließdache, dessen Reiter mit Kupfer bekleidet ist. Die wagerechte Balkendecke ist verschalt und verleistet, der Fußboden mit Kalksteinfliesen belegt. Wie der Dachstuhl wurden auch der Rokokoaltar — die Kirche hat nur einen Altar — und die brauchbaren Hölzer der Orgelempore wieder verwendet. Die Baukosten betragen rund 12 500 Mark; die unter Leitung des Kreisbaubeamten Baurat Rieck in Birnbaum bewirkte Ausführung hat die Zeit eines Jahres in Anspruch genommen.

Eine Kirche für rund 250 Sitzplätze ist in dem im Bütower Kreise des Regierungsbezirks Köslin belegenen Dorfe Groß-Tuchen zur Ausführung gelangt (Abb. 76 u. 77). Sie zeigt den einfachen Saalkirchentypus mit abgesetztem Chore, Westturm und nördlich angebautem Emporentreppenhaus. Der durch letzteres gegebene willkommene Anlaß, das

Schiffdach seitlich vom Turme nach Westen hin vorzuziehen, fehlte auf der Südseite. Doch wurde auch hier in der Notwendigkeit, Platz für den Beichtstuhl zu schaffen, der Grund gefunden für eine Vorziehung,

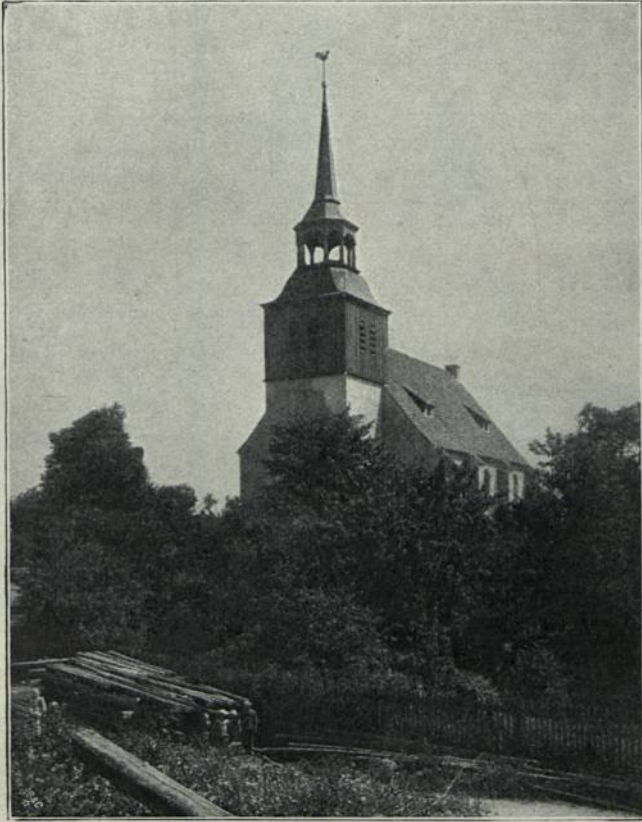


Abb. 76. Südwestansicht.

250

Abb. 77.
Grundriß
zu
ebener Erde.

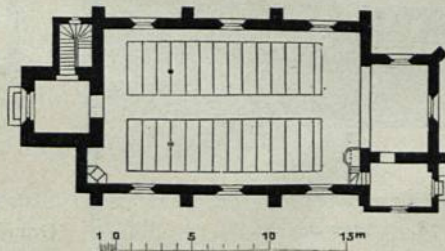


Abb. 76 u. 77.
Neue
katholische Kirche
in Groß-Tuchen,
Kreis Bütow.

die zwar gering ist, aber immerhin genügt, um den Turm in erwünschtem Maße mit dem Schiffe zusammenwachsen zu lassen. Wie das mit einem Hohlsteindache bedeckte Kirchenhaus ist der Turm in seinem unteren

Teile massiv ausgeführt und über einem Feldsteinsockel verputzt, während die Glockenstube in verbrettertem Fachwerk hergestellt ist. Verbrettert ist auch die achteckige Laterne, welche zwischen die kupfergedeckten

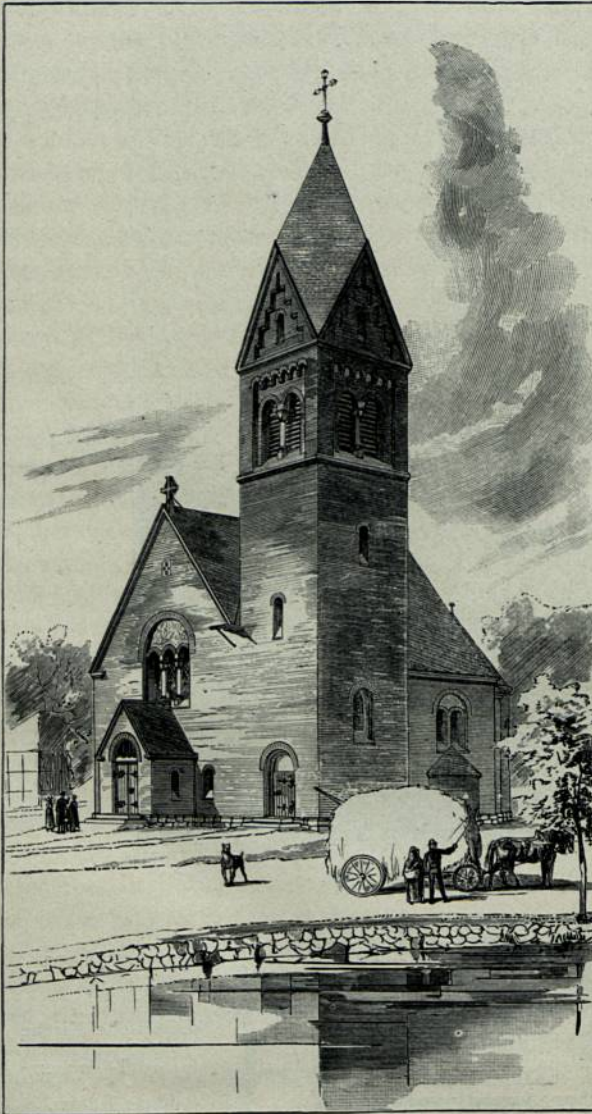


Abb. 78. Südostansicht.

Abb. 78 u. 79. Katholische Kirche in Bolzum bei Hildesheim.

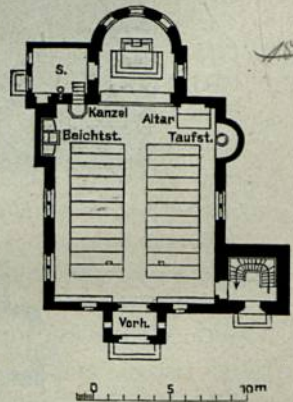


Abb. 79.

Grundriß zu ebener Erde.

echt dörfliches Gepräge zu geben und ihr damit einen höheren künstlerischen Wert zu verleihen, als er manchem anspruchsvolleren

Kirchenbau der näheren und weiteren Umgebung innewohnt. Die Decke ist als flache, aber weit in den Dachraum hineingezogene Spitzbogentonne mit Verspannung gebildet; die Strebepfeiler dienen wesentlich als Mauerverstärkungen gegen den Winddruck. Der Chor ist

Abb. 80a.
Choransicht.

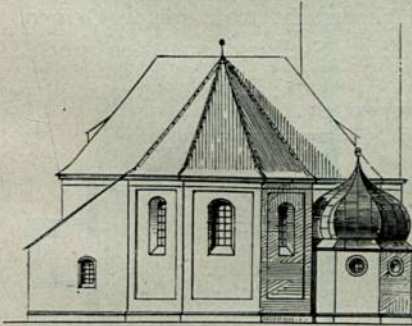


Abb. 80b.
Vorderansicht.

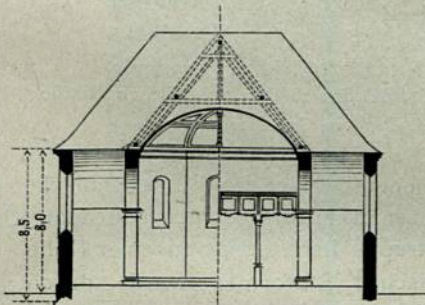
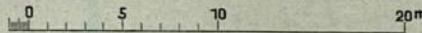


Abb. 80c. Querschnitt
gegen den Chor | gegen die Orgelempore
gesehen.

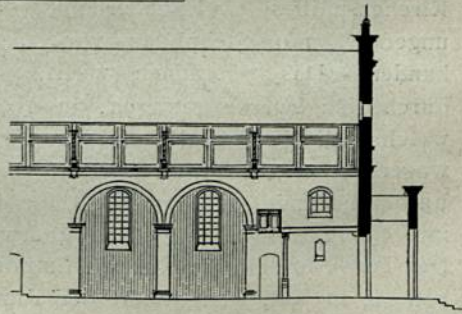


Abb. 80d. Teil vom Längenschnitt.

Abb. 80a—d u. 81. Katholische Kirche in Szemborowo, Regierungsbezirk Posen.

gewölbt, die Vorhalle mit einer Balkendecke versehen, über der das Orgelwerk in den Turm eingebaut ist. Die Kirche hat nur einen Nebenaltar, der seinen Platz nördlich vom Triumphbogen erhalten hat. Die Kanzel ist, unmittelbar von der Sakristei zugänglich, so gestellt, daß sie den Altarraum nicht verengt. Die Kosten betragen 39 450 Mark und ergeben einen Einheitssatz von rund 16 Mark für das Kubikmeter um-

bauten Raumes.²⁹⁾ Die Bauleitung lag in den Händen des Kreisbauinspektors Peters in Lauenburg i. P.

In der Kirche des Dorfes Bolzum bei Sarstedt im Kreise Hildesheim (Abb. 78 u. 79) geben wir ein Beispiel für symmetrische Anlage des Kirchenhauses mit seitlicher Turmstellung. Gelegentlich des Verkaufes der Domäne Bolzum war ein zu dieser gehöriges, vom Verkaufe ausgeschiedenes Grundstück zum Neubau der Kirche ausersehen worden. Auf dieser von einem ziemlich großen Garten umgebenen und an drei sich kreuzenden Landwegen belegenen Baustelle wurde das Gebäude in der Zeit vom Mai 1897 bis zum Juni 1898 aufgeführt. Die Grundrißanordnung des mit der Eingangsseite gegen Süden gerichteten Bauwerkes ist aus Abb. 79 ersichtlich. Der Turm steht zur Seite der großflächig mit ihm zusammengezogenen Giebelfront und beherrscht trotz seiner kleinen Grundfläche von nur 5 m Seite in dieser Stellung aus den oben,

S. 43, angegebenen Gründen wirksam das Gebäude (vgl. Abb. 78). Die Kirche enthält im Schiff 126 Sitze für Erwachsene und 42 für Kinder. An der südlichen Giebelmauer im Schiff und auf der Empore darüber sind noch weitere Plätze für 42 Erwachsene gewonnen; in den Gängen des Kirchenschiffes sind außerdem ungefähr 110 Stehplätze vorhanden. Das Schiffdach wird durch Hängewerke getragen, in welche die verschalte Decke wagerecht eingespannt ist. Der

halbkreisförmig geschlossene Chor ist ebenso wie die Taufsteinnische mit einem Halbkugelgewölbe überwölbt und mit Kegeldach abgedeckt. Der Turm, in dem die hölzerne Emporentreppe liegt, steigt zu einer Höhe von 32 m auf. Die Wahl der romanischen Stilformen wurde durch die Zugehörigkeit zur Diözese Hildesheim nahegelegt. Das Sockelmauerwerk besteht aus Kalkbruchsteinen, das aufgehende Mauerwerk aus Backsteinen, die Bogenfüllungen der Türen und Fenster sind geputzt und zum Teil mit Kratzmustern verziert; die Dächer sind mit deutschem Schiefer gedeckt. Dem schlichten Äußeren entspricht ein einfacher innerer Ausbau. Die Baukosten der Kirche betragen 39 700 Mark und ergeben etwa 16 Mark für 1 cbm umbauten Raumes. Die Bau-

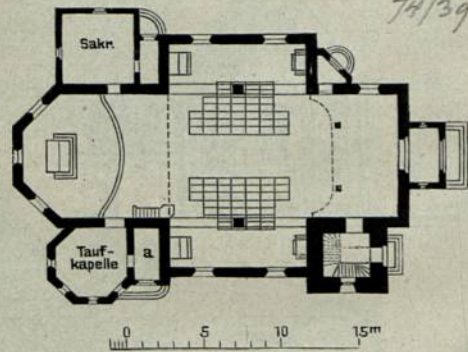


Abb. 81. Grundriß der katholischen Kirche in Szemborowo.

²⁹⁾ Da in den katholischen Kirchen das Verhältnis der Zahl der Sitzplätze zu der der Stehplätze stark wechselt, hat die Ermittlung eines Durchschnittssatzes für die Nutzinheit wenig Wert; es wird daher hier auf sie verzichtet.

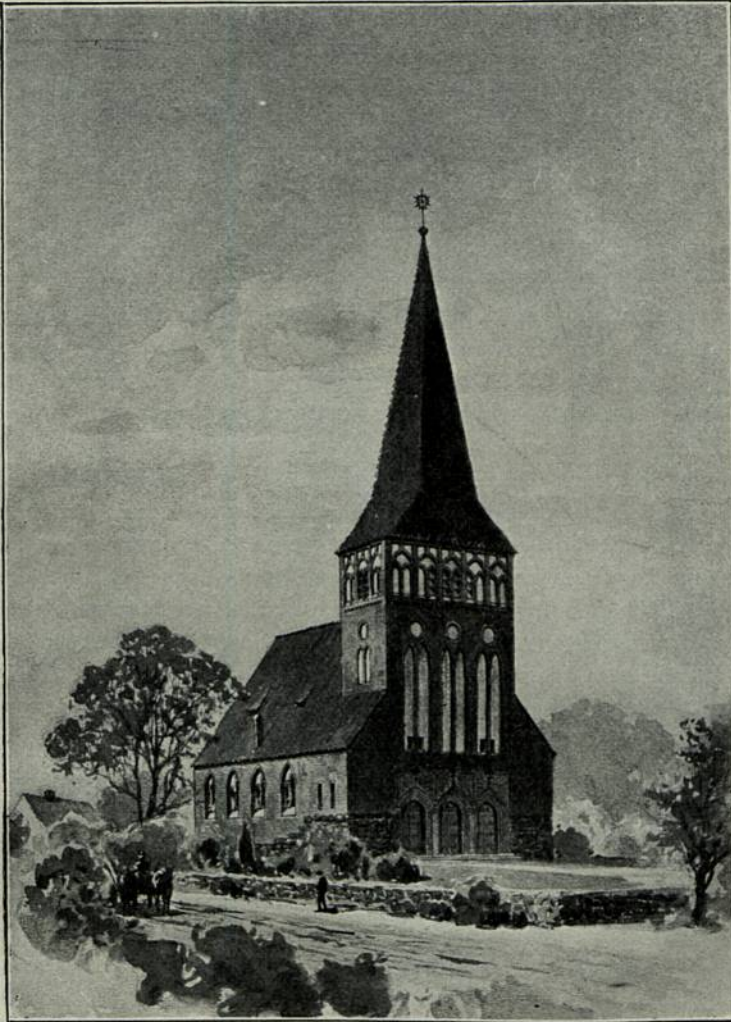


Abb. 82. Nordwestansicht.

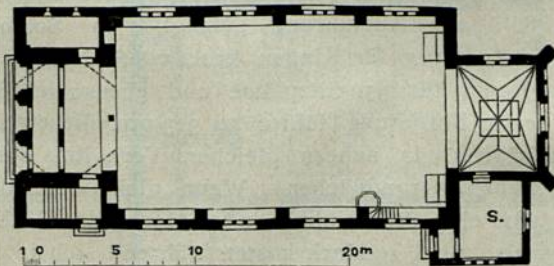


Abb. 83. Grundriß zu ebener Erde.

Abb. 82 u. 83. Neue kathol. Kirche in Schmilau, Kreis Kolmar i. P.

ausführung erfolgte durch den dam. Kreisbaubeamten Baurat Knipping in Hildesheim.

Eine Kirche mit nur 74 Sitzplätzen, dafür aber 390 Stehplätzen und 100 Kinderplätzen auf der Orgelempore hat die katholische Gemeinde in Szemborowo, Regierungsbezirk Posen, erhalten (Abb. 80a—d u. 81). Der Grundriß hat, um die Nebenaltäre und Beichtstühle bequem und zweckmäßig unterbringen zu können, trotz der verhältnismäßigen Kleinheit Kreuzform erhalten, wodurch er sich der zentralen Anlage nähert. Dabei steht der die Treppe zur Orgelempore aufnehmende Turm seitlich und konnte deshalb auf 5,20 m Seite beschränkt werden. Seine untere Halle bildet zugleich den Vorraum zu einem der Schiffseingänge, während die anderen beiden Zugänge durch kleine angebaute Vorhallen geschützt sind. Dem dem katholischen Ritus entsprechend verhältnismäßig tiefen Chore sind auf der einen Seite eine geräumige Sakristei mit Vorraum, auf der anderen eine Taufkapelle, ebenfalls mit Vorraum, der aber hier zugleich als Bahrenkammer dient, angeschlossen. Für den Aufbau wurde, wie aus den Abb. 80a—d ersichtlich ist, eine Putzbauweise gewählt, die an das in der Provinz Posen heimische katholische Barock anknüpft. Die Schiffsdächer sind mit Ziegeln, die geschweiften Hauben des Turmes und der Taufkapelle mit Kupfer gedeckt. Die Metalldeckung ließ bei der letzteren, bei der Wert auf vieleckige Grundrißform gelegt wurde, die etwas komplizierten Maueranschlüsse zu. Die Wände wurden außen in den für den Stil charakteristischen Farben, gelblich und rötlich, getönt, innen weiß gehalten. Die flache, durch Rahmenwerk gegliederte und in den Chor durchgezogene Holztonne des Schiffes ist auf reiche Bemalung berechnet; ebenso die Korbbogentonnen der Seitenschiffe. Die Kosten sind auf rund 54 000 Mark veranschlagt, wobei sich durchschnittlich 15,5 Mark für das Kubikmeter Schiff, Turm und Nebenräume ergeben.

Größere Dorfkirchen, nahe verwandt im Baugeanken, bei fast gleichem Programm und ähnlichen aus den örtlichen Verhältnissen gegebenen Vorbedingungen, sind in den letzten Jahren in den Dörfern Schmilau im Kreise Kolmar, Regierungsbezirk Bromberg (Abb. 82 u. 83), und Radomno, Kreis Löbau, Regierungsbezirk Marienwerder (Abb. 84 bis 86), zur Ausführung gelangt. In Schmilau wurden 277 Sitzplätze, davon 165 für Kinder, und 538 Stehplätze verlangt; in Radomno war Raum für 350 Sitzplätze und ebensoviel Stehplätze zu schaffen. Die erste Forderung führte zu 313 qm, die zweite zu 295 qm nutzbarer Schiffsfläche. In nahezu gleichem Verhältnis stehen auch die Zahlen der bebauten Grundflächen. Wenn gleichwohl die Kirche in Schmilau bei 4200 cbm Rauminhalt 80 600 Mark, das Kubikmeter umbauten Raumes also rund 19 Mark kostet, während sich in Radomno bei 4660 cbm und einer Bausumme von 66 000 Mark der Einheitssatz für 1 cbm nur etwa auf 14 Mark stellt, so liegt das einmal an den Preis-

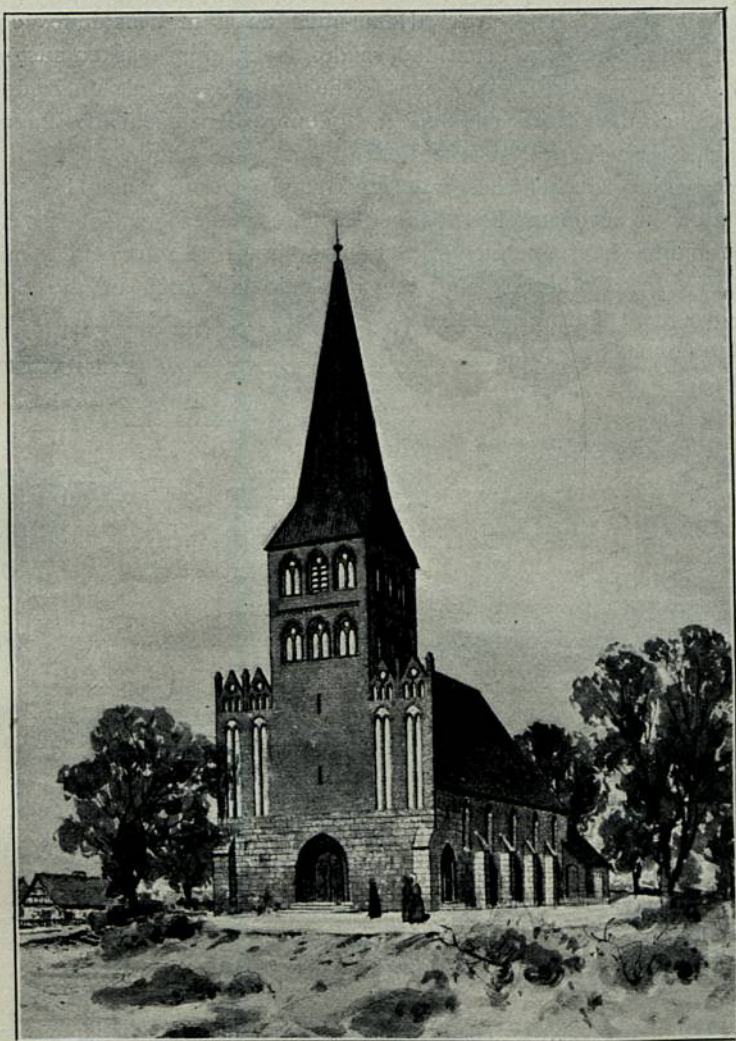


Abb. 84. Westansicht.

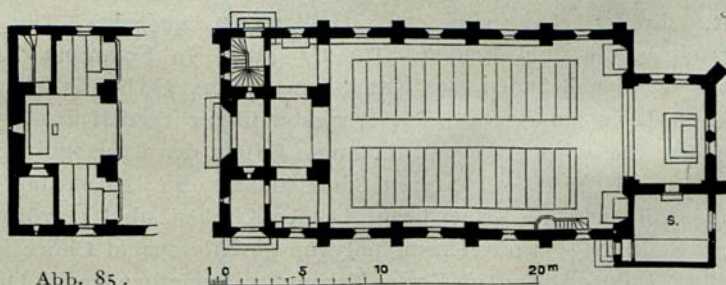


Abb. 85.

Emporengrundriß.

Abb. 86. Grundriß zu ebener Erde.

Abb. 84 bis 86. Neue kathol. Kirche in Radomno, Kreis Löbau.

verhältnissen der Gegend, vor allem aber an dem Umstande, daß in Schmilau bei niedrigeren Frontmauern der Dachraum stärker ausgenutzt und der Turm über größerer Grundfläche errichtet ist als in Radomno, wo die hohe, das Dorf und die Umgebung beherrschende Lage der Kirche schlankere Verhältnisse zuließ.

Bei beiden Kirchen ist, wie die Grundrisse erkennen lassen, der Turm unten zu großem Teile zum Schiffsraum gezogen, oben voll für die Orgelempore ausgenutzt. In Schmilau krägt letztere ein wenig in das Schiff vor, während sie sich in Radomno auch in die Schiffsteile neben dem Turme erstreckt (Abb. 85). Die Schiffsdecke ist hier eine Flachtonne,

dort setzt sie sich aus vier geraden Flächen zusammen, die im Querschnitt eine gebrochene Linie bilden. Die Stellung der Kanzel und der Nebenaltäre ist aus den Abbildungen ersichtlich. In Radomno wird die Ausstattung zu großem Teile aus der alten Holzkirche übernommen. Beide Neubauten sind über

Feldsteinsockel in Backsteinen großen Formates

errichtet, ihre Dächer sind mit Hohlziegeln gedeckt. Die Ausführungszeit beträgt bei beiden etwa $1\frac{1}{2}$ Jahr. In Schmilau lag die Bauleitung in den Händen des Kreisbauinspektors Hahn in Schneidemühl, dem dafür anfangs der Regierungsbauführer Drobitius, später ein Techniker überwiesen war; in Radomno leitete der Kreisbauinspektor Starkloff mit Hilfe eines jüngeren Bautechnikers die Ausführung.

Einschiffig wie die bisher besprochenen Kirchen, aber gewölbt, mit Turm zur Seite und mit tieferem, polygon geschlossenem Chore ist die Kirche für Georgenberg im Kreise Tarnowitz, Regierungsbezirk Oppeln, entworfen (Abb. 87 bis 91). Für die Planbildung, insbesondere für die

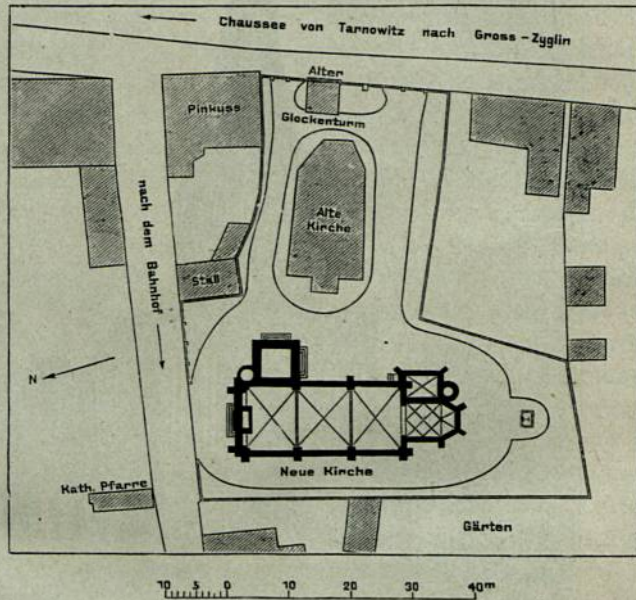


Abb. 87. Lageplan.

Neue katholische Kirche in Georgenberg, Kreis Tarnowitz.

Abb. 87 bis 91.

Neue katholische Kirche in Georgenberg,
Kreis Tarnowitz.

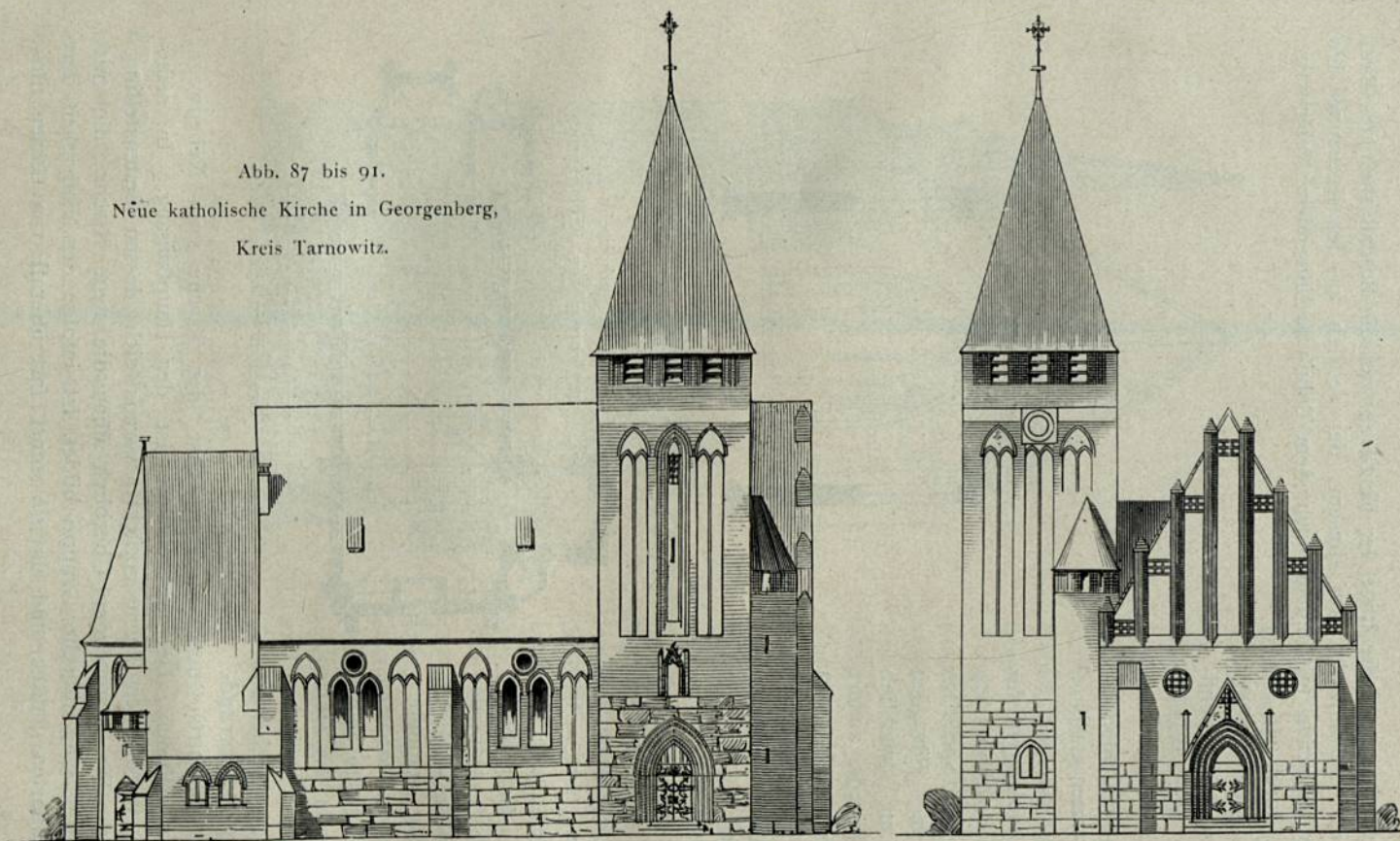


Abb. 88. Ansicht von Osten.

1 0 5 10 20^m

Abb. 89. Ansicht von Norden.

Turmstellung und die Lage der Eingänge war die Besonderheit des Bauplatzes bestimmend. Auf diesem, der seitlich an der Kreuzung der Hauptdorfstraße mit einem nach dem Bahnhofs führenden Nebenwege liegt, durch ein auf der Ecke befindliches Privatgrundstück aber Winkelform erhalten hat, steht auf dem einen, nach Osten gerichteten Schenkel die alte Schrotholzkirche des Ortes (Abb. 87). Diese sollte erhalten werden. Für den Neubau verblieb also nur der andere Schenkel, ein etwa von Nord nach Süd gerichteter Geländestreifen, dessen Längsachse senkrecht zu dem nördlich vorbeiführenden Nebenwege gerichtet ist. Die Kirche mußte deshalb nach Süden orientiert werden und eine verhältnismäßig schmale Grundform erhalten. Die Zugänge zu ihr sind von der Dorfstraße her zwischen der alten Kirche und dem Nachbargrundstücke hindurch und in der Achse der Kirche vom Nebenwege her zu nehmen. Der erstgenannte ist der Hauptzugang. In seine Achse wurde der Turm gerückt, woraus sich dessen Seitenstellung erklärt. Ein genügender Überblick über die neue Kirche, die mit der alten eine hübsche Gruppe bildet, ist infolge der Niedrigkeit der benachbarten Bauten und da sie sonst fast überall von Gärten um-

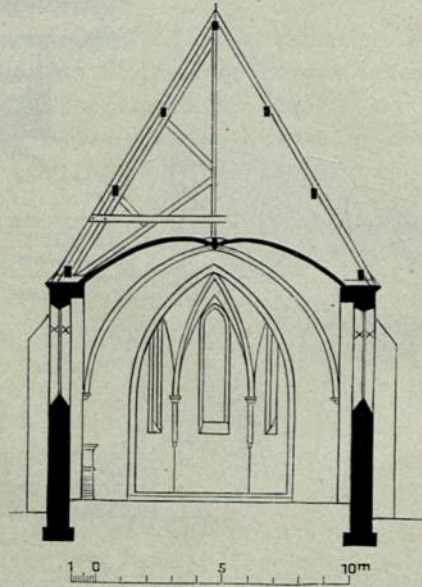


Abb. 90. Querschnitt gegen den Chor.

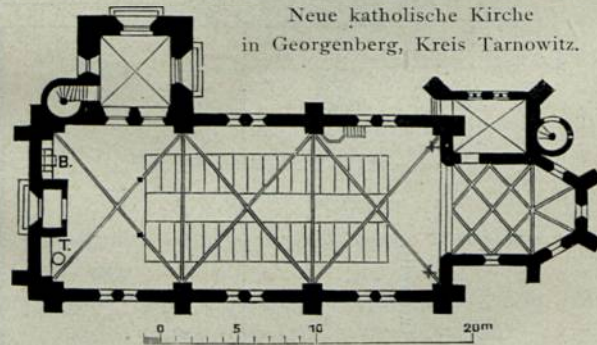


Abb. 91. Grundriß zu ebener Erde.

den Nachbargrundstücke hindurch und in der Achse der Kirche vom Nebenwege her zu nehmen. Der erstgenannte ist der Hauptzugang. In seine Achse wurde der Turm gerückt, woraus sich dessen Seitenstellung erklärt. Ein genügender Überblick über die neue Kirche, die mit der alten eine hübsche Gruppe bildet, ist infolge der Niedrigkeit der benachbarten Bauten und da sie sonst fast überall von Gärten um-

geben ist, gewahrt. Ausreichende Umgänge für Prozessionszwecke sind überall vorhanden.

Das Schiff enthält 170 Sitzplätze und etwa 500 Stehplätze.

Dazu kommen 36 Sitzplätze und ungefähr 100 Stehplätze auf der Orgelempore, so daß der Bau im ganzen rund 800 Kirchengänger aufzunehmen vermag. Neben dem Triumphbogen haben zwei Nebenaltäre Platz gefunden, die Stellung von Kanzel, Beichtstuhl und Taufstein ist aus Abb. 91 ersichtlich. Über der Sakristei befindet sich eine Loge für den Kirchenvorstand. Für den Sockel stand guter und wohlfeiler Kalkbruchstein zur Verfügung, weshalb er ziemlich hoch hinaufgeführt ist. Darüber bestehen die Mauern aus reinem Backsteinbau. Die Dächer sind mit Ziegeln gedeckt. Die Ausführung haben nacheinander die zuständigen Kreisbauinspektoren Hudemann und Amschler in Tarnowitz geleitet.

Bei der katholischen Kirche in Hohenbirken (früher



Abb. 92. Westseite.

Abb. 92 bis 94.
Neue
katholische Kirche
in Hohenbirken
(Brzezie),
Kreis Ratibor.

Brzezie), Kreis Ratibor (Abb. 92 bis 94), führten die örtlichen Verhältnisse zu einer unsymmetrisch zweisechiffigen Anlage. Die Kirche liegt, orientiert, seitlich von der im Norden vorbeiführenden Dorfstraße auf ansteigendem Gelände. Der Höhenunterschied im Bauplatze beträgt

rund 6 m, im Nordwesten ist die tiefste Stelle. Zur Aufnahme der Kirche ist der mit Bäumen besetzte Wiesenhang, der sein Gepräge behalten hat, terrassenförmig abgetrepp; der Kirchplatz selbst, zu dem von drei Seiten Wege führen, ist also eingeebnet; für eine interessantere Ausnutzung der Bodenverhältnisse fehlten leider die Mittel.

Die Besucherzahl, für die die Kirche Raum gewährt, ist beträchtlich. Neben 469 Sitzplätzen für Erwachsene und 358 Kinderplätzen sind etwa 930 Stehplätze vorhanden, so daß im ganzen 1750 Personen in der Kirche unterkommen können. Die Kosten betragen anslagsmäßig 126 500 Mark, wobei sich das Kubikmeter umbauten Raumes auf etwa 14 Mark stellt. Um die erforderlichen

Ausgangsbreiten für die große Kirchgängerzahl zu schaffen, mußte eine größere Anzahl Türen vorgesehen werden. Dadurch, daß eine von ihnen im Turme, drei in der Westfront angelegt sind, und durch die Anordnung der Vorhallen, in die sie münden, ist genügend für Windschutz gesorgt. Eine kleine Tür befindet sich noch in dem für ein

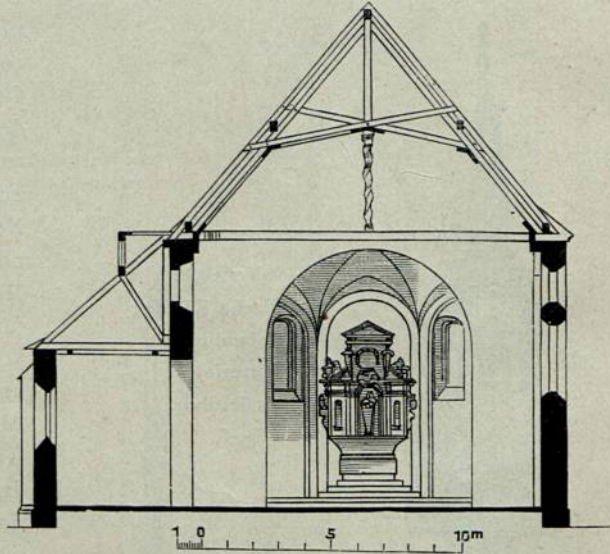


Abb. 93. Querschnitt gegen den Chor.

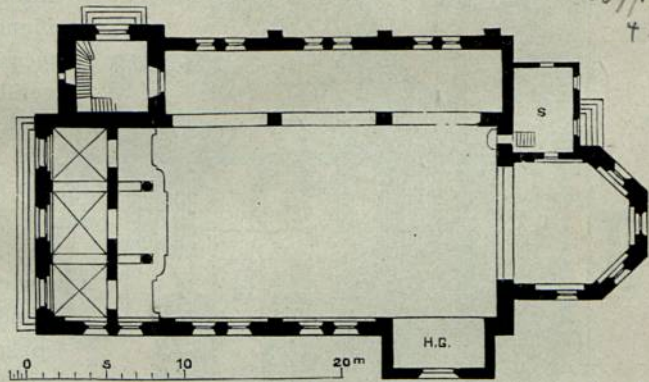


Abb. 94. Grundriß zu ebener Erde.

Neue katholische Kirche in Hohenbirken (Brzezie), Kreis Ratibor.

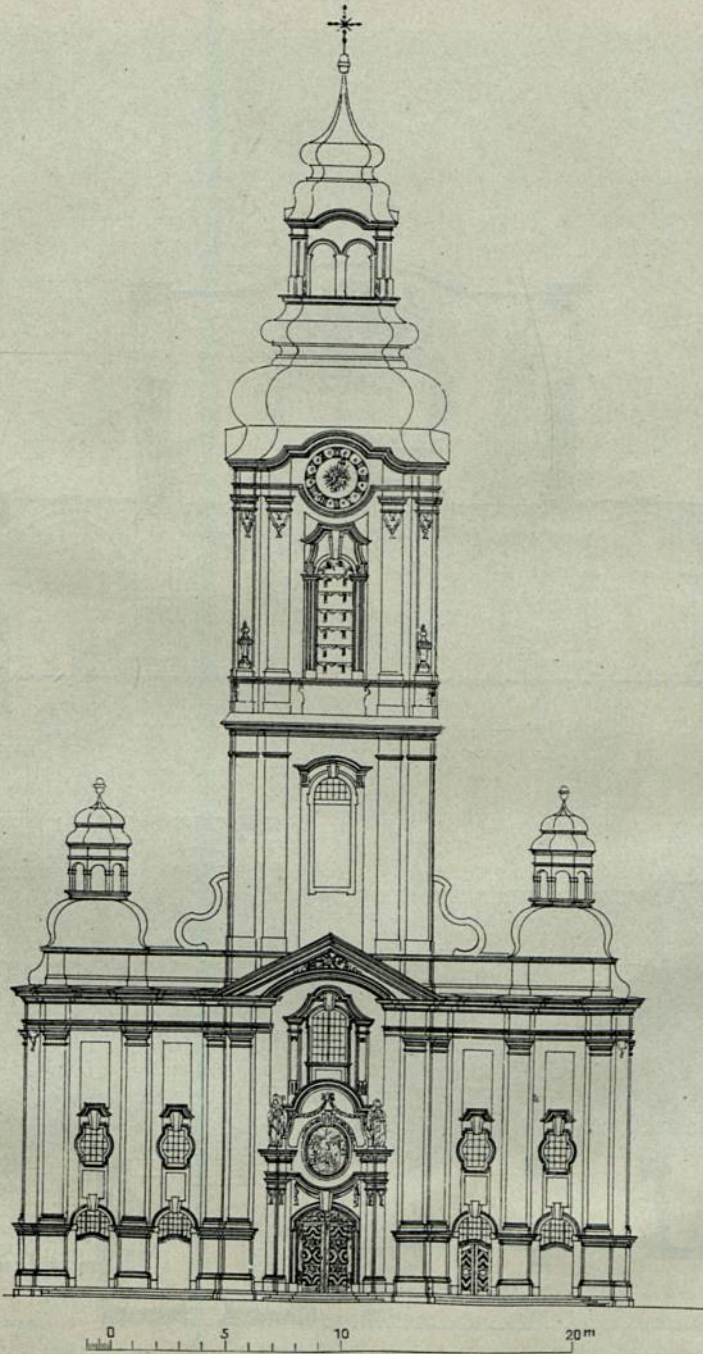


Abb. 95. Vorderansicht. Katholische Kirche in Groß-Strehlitz.

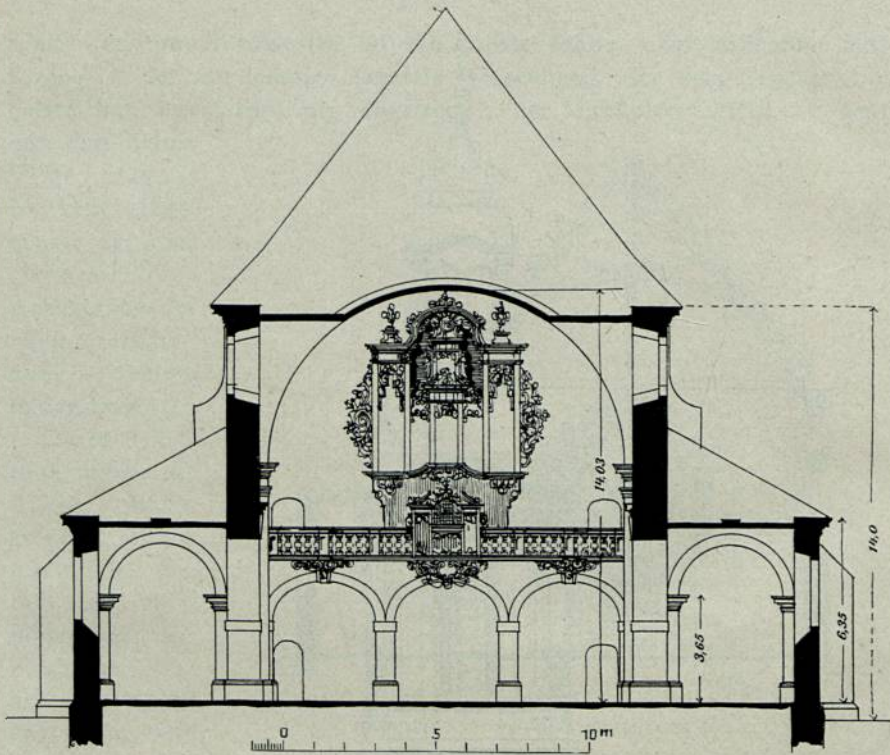


Abb. 96. Querschnitt.

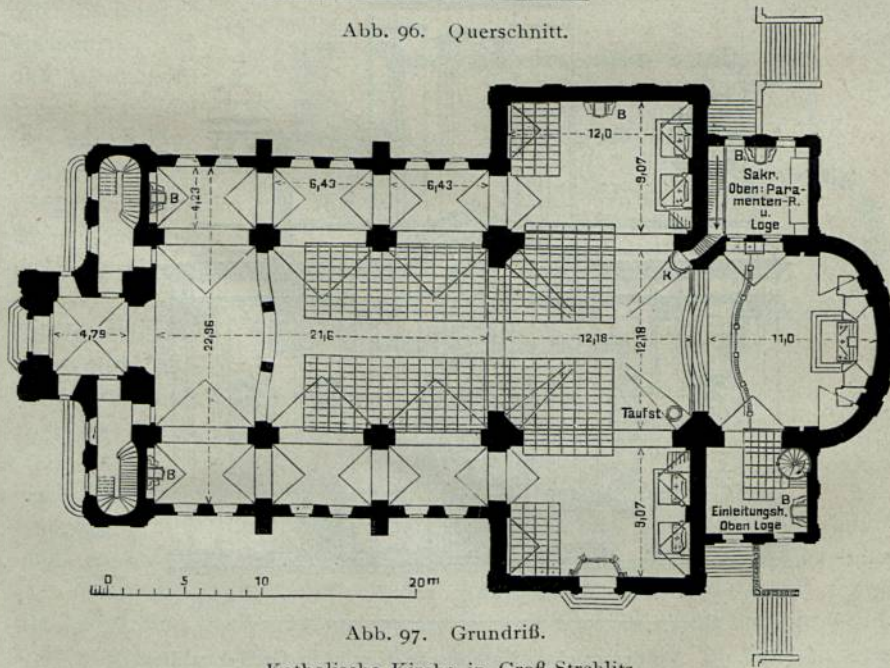


Abb. 97. Grundriß.

Katholische Kirche in Groß-Strehlitz.



Abb. 98.

Katholische Kirche in Groß-Strehlitz.

Heiliges Grab an der Südseite vorhandenen Anbau. Die Ausstattung wird zum Teil aus der alten Schrotholzkirche des Ortes entnommen. Für einen stattlichen Nebenaltar ist an der Ostwand des Seitenschiffes Platz. Die Kanzel steht, unmittelbar von der Sakristei zugänglich, am nördlichen Triumphbogenpfeiler. Die Übernahme der alten Ausstattungs-

stücke und das überlieferte Architekturgepräge der Landschaft führten zur Anknüpfung an das schlesisch-polnische Barock; und da die Gemeinde die Anwendung unverputzten Ziegelbaues verlangte, so entstand die modern-barocke Backsteinarchitektur, von welcher Abb. 92 eine Vorstellung gibt. An der südlichen Langseite kehrt die triglyphenartige Wandgliederung, die sich an der Westfront unter den großen Schnecken befindet, in den Achsen der Hauptbinder wieder. Dazwischen sitzen Fenstergruppen, die aus je zwei Rundbogenfenstern und einer ovalen Öffnung darüber zusammengesetzt sind. Auf der Nordseite ist, wie Abb. 93 erkennen läßt, das Hauptdach über das emporenlose Seitenschiff hinweggeschleppt. In den Fenstergruppen fällt das obere Oval fort; an Stelle der Triglyphenstreifen treten Strebepfeiler; der Obergaden bekommt mittelbares Dachlukenlicht. Der Chor ist mit einer achteckigen Kuppel überdacht, die in den Ostgiebel über dem Triumphbogen einschneidet und eine Laterne mit dem Signalglöckchen trägt. Die Dächer sind teils mit Biberschwänzen, teils mit Kupfer gedeckt. Der Querschnitt gibt nur eine skizzenhafte Andeutung des Beabsichtigten. Der Dachstuhl ist auf Haupt- und Nebenbinder eingerichtet und hat vier statt der gezeichneten drei Pfetten erhalten. Die hölzerne, in gebrochener Linie gebildete Schiffsdecke wird verdoppelt und felderweis mit großen Rosetten bemalt. Auf der Westempore hat eine Orgel mit reicher Schauseite ihren Platz gefunden. Die Arkade der Trennungswand ist rundbogig mit ovalen Fenstern darüber, die Wände und Stützen haben bescheidene architektonische Gliederung in Putz und Stuck erhalten. Die Kirche ist unter Leitung des Kreisbaubeamten Baurat Hensel anfänglich durch den Regierungsbaumeister Kutzbach, später durch den Architekten Grosser ausgeführt worden.

Den besprochenen kleineren und größeren Dorfkirchen lassen wir zum Schlusse zwei Beispiele umfangreicherer katholischer Kirchen folgen, die beide dreischiffig sind und von denen die eine einer östlichen Kreisstadt von etwa 6000 Einwohnern angehört, während die andere in einem sich stadtartig erweiternden Vororte einer bedeutenden Industriestadt des Westens erbaut ist.

Die Abb. 95 bis 98 stellen die neue katholische Kirche in Groß-Strehlitz, Reg.-Bez. Oppeln, dar. Der Neubau ist auf der Stelle einer älteren, unzureichenden Kirche errichtet, deren zur Seite stehender Glockenturm, eine schlichte Anlage des 17. Jahrhunderts, erhalten geblieben ist und in Verbindung mit dem ihn umgebenden alten Baumbestande die Nachbarschaft der neuen großen Kirche wohl verträgt. Dem Stadtbilde, in dem sich der hohe Mittelurm der neuen Kirche an die Seite des Ratsturmes auf dem Ringe und des sich aus dem prachtvollen Baumbestande des gräflich Tschirschky-Renardschen Parkes erhebenden Schloßturmes stellt, fügt sich der stattliche Kirchenbau glücklich ein. Die Hauptübersicht

Wichtig
aus arch.!

über ihn gewinnt man, wenn man sich von Nordwesten, der Bahnseite, her der Stadt nähert (Abb. 98). Die Kirche erhebt sich hier über den Obstbäumen des mit hoher Mauer eingeschlossenen Pfarrgrundstückes.

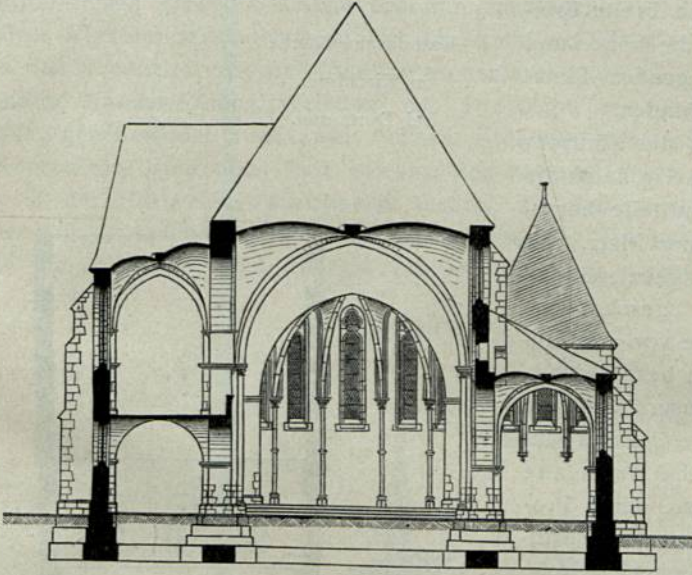


Abb. 99. Schnitt *ab*.

Katholische Kirche in Kirchlinde bei Dortmund.

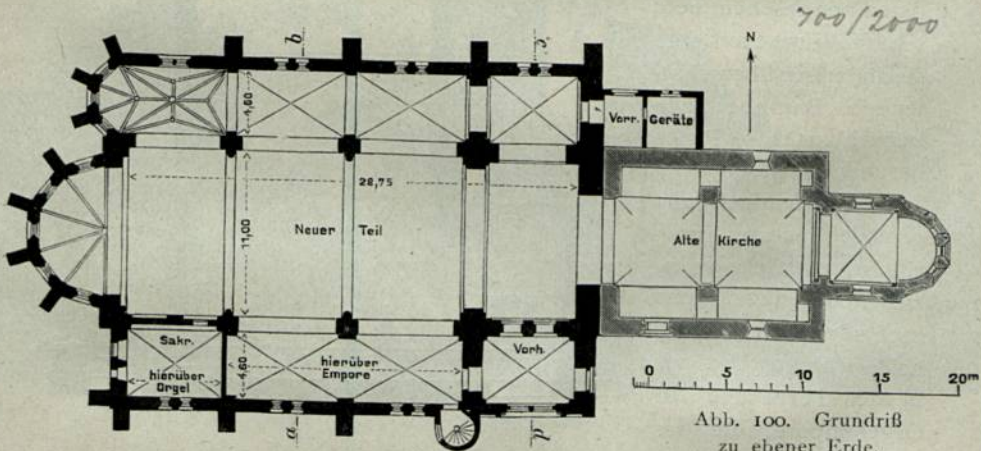


Abb. 100. Grundriß
zu ebener Erde.

Katholische Kirche in Kirchlinde bei Dortmund.

Die vorbeiführende Straße liegt etwa 2 m tiefer als der Hauptteil des Kirchplatzes; der Höhenunterschied ist zur Anlage einer Krypta unter dem Chore ausgenutzt und hat zur Anordnung von Futtermauern geführt,

die sich beiderseits an die östlichen Teile der Kirche anschließen und vor denen breite Freitreppen die höher und tiefer liegenden Platzteile verbinden.

Mit der Südfront rückt die Kirche an die alten Stadtteile heran. Ein kleiner Platz, mit einer Kreuzigungsgruppe geschmückt, trennt sie von den umgebenden bescheidenen Wohnhäusern; vom Ringe her laufen auf die Kirche zwei alte Straßen zu, deren Prospekte durch die Turmgruppe der neuen Kirche in glücklicher Weise abgeschlossen werden. Von Norden und Nordosten her gesehen, hebt sich die Kirche aus dem sie malerisch überschattenden Baumbestande benachbarter Gärten heraus.

Der einfach und groß gegliederte Grundriß ist aus Abb. 97 ersichtlich. Links und rechts von der Turmhalle führen Treppen in den Turm und zur Orgelepore, die das erste Joch des Mittelschiffes einnimmt. Seitlich vom Chore befinden sich je zwei Räume, die unten als Sakristei und Einleitungshalle, im Geschoße darüber auf der einen Seite als Paramentenraum und Loge, auf der andern Seite nur als Loge dienen. Die Zugänge

Katholische Kirche
in Kirchlinde
bei Dortmund.

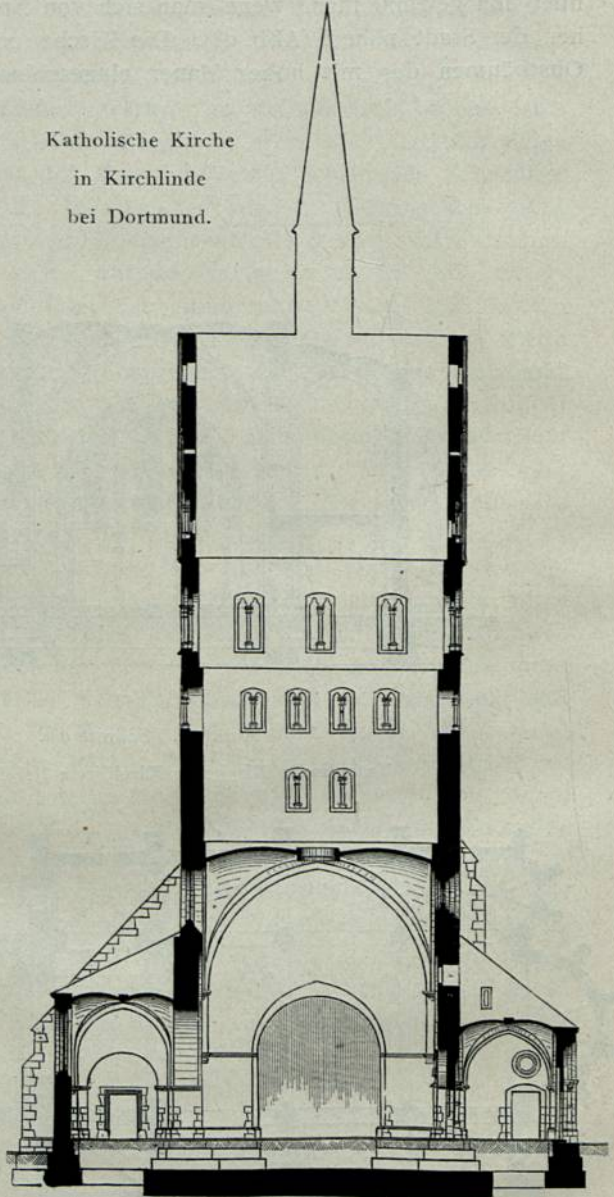


Abb. 101. Schnitt *ed.*

Die Zugänge

zur Unterkirche liegen zu Seiten der Triumphbogenpfeiler, deren einer für die Anlage der Kanzeltreppe durchbrochen ist. Der Hauptaltar, zwei Nebenaltäre und die Kanzel sind aus der alten Kirche übernommen. Um sie der neuen größeren Kirche passend einzufügen, ist der Hochaltar durch Verbreiterung seines architektonischen Aufbaues vergrößert, während den Nebenaltären durch ihre Zusammenfassung zu einer Gruppe bedeutendere Massenwirkung verliehen ist. Die Orgel und alle übrigen Ausstattungsgegenstände, auch zwei weitere, ebenfalls eine Gruppe bildende Nebenaltäre sind neu. Wie sie sich den vorhandenen wertvollen Stücken in der Stilfassung anzupassen hatten, so sind letztere überhaupt der Ausgangspunkt für die Formenbehandlung des Aufbaues geworden. Er knüpft an das für die größeren katholischen Kirchen Ober-

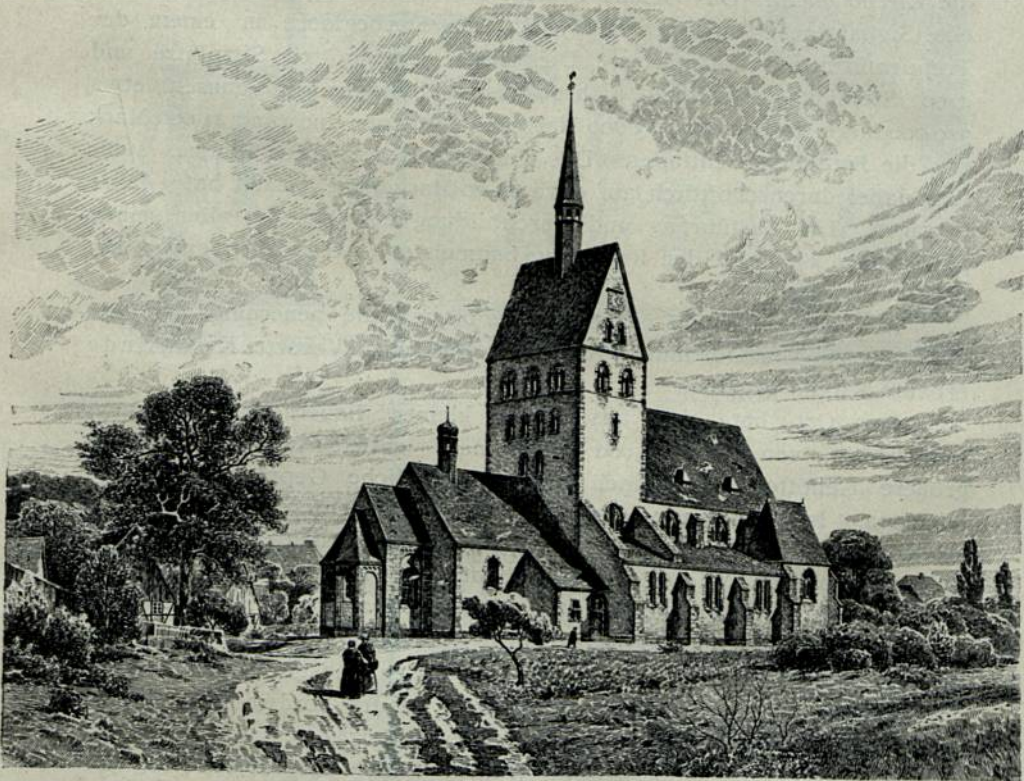


Abb. 102. Nordostansicht.

Abb. 99 bis 103. Katholische Kirche in Kirchlinde bei Dortmund.

schlesiens bezeichnende spätere Barock an und bekundet damit ohne weiteres seine Zugehörigkeit zur Stadt und zum Landesteile. Der ganze Bau ist in Backsteinen aufgeführt und außen und innen geputzt.

Die Dächer sind mit Ziegeln, die Turmhauben mit Kupfer gedeckt. Im Inneren sind die architektonisch gegliederten Wände und die massiven Stuckkappentonnen reich mit fein detailliertem Stuck geschmückt. Die farbige Behandlung besteht bei der Architektur neben Weiß und Gold in zarten violetten, orangefarbenen und grauen Tönen. An den Wölbungen gipfelt sie in sieben großen Deckenbildern, die in Anknüpfung an die bewundernswerten Vordilder des schlesischen Barocks durch den Maler Klink aus Babitz O.-S. ausgeführt worden sind. Die neuen Ausstattungsstücke sind wie die alten in angemessen vornehmer Farbenpracht gehalten. In den Langschiffen sind die Fenster weiß verglast, die Querschiffe und der Chor haben Glasgemälde erhalten. Der Fußboden besteht aus Solenhofener Platten die im Chore ein reicheres Muster bilden. Beheizt wird die Kirche nicht. Das Geläut besteht aus 3 Bronzeglocken, zu denen eine Signalglocke im Dachreiter und eine Sterbeglocke in einem der Treppentürmchen hinzutreten. Die Kirche ist für 700 Sitzplätze und 2000 Stehplätze berechnet. Ihre Kosten betragen im ganzen etwa 320 000 Mark, wovon etwa 23 000 Mark auf Stiftungen und rund 21 000 Mark auf die Bauleitung entfallen. Das Kubikmeter umbauten Raumes stellt sich dabei durchschnittlich auf etwa 15,20 Mark. Die Bauzeit hat 3 Jahre betragen. Die Ausführung und Durchbildung des Baues in allen seinen Einzelheiten ist durch den Regierungsbaumeister G. Güldenpfennig bewirkt worden.

Als letztes Beispiel ist in Abb. 99 bis 103 die neuerdings in dem nordwestlich von Dortmund gelegenen dörflichen Vororte Kirchlinde erbaute Kirche gegeben.

Der Ort hat sich aus einem kleinen Bauerndorf zu einem Industrieort von etwa 5000 Einwohnern entwickelt; nur einzelne größere Gehöfte lassen noch das ursprüngliche Gepräge des Ortes erkennen. In der Nordostecke des Dorfes steht in freier Lage auf einem Hange, der sich über das nach Norden und Osten etwa 2 km weit sich erstreckende Wiesengelände erhebt, die kleine alte Kirche (in Abb. 100 schraffiert gezeichnet), an deren Westseite sich der stattliche, in den Jahren 1904 bis 1906 ausgeführte Erweiterungsbau anlehnt. Den Zugang zum Kirchplatze bilden die zu dessen Südseite führende und dort endende Dorfstraße sowie ein Fußweg an der Nordwestecke. Dazu ist von der Gemeinde die Anlage einer neuen Straße geplant, welche an der Südgrenze des Platzes nach Westen führt. Die Seelenzahl der Kirchengemeinde beträgt etwa 3500. Die Plätze für die Kirchgänger sind zum größten Teile Stehplätze; nur für 425 Personen sind Sitzplätze vorgesehen, die zum Teil auf der Empore über dem südlichen Seitenschiffe angeordnet sind.

Die dreischiffige Anlage ergab sich naturgemäß aus dem Anbauen an die alte Kirche und ist bei der Benutzungsart des Gotteshauses zu-

lässig. Die Haupteingänge liegen, durch eingezogene Vorhallen geschützt, in den Seitenschiffen. Außerdem sind noch besondere Zugänge zur alten Kirche, die künftig vornehmlich als Taufkapelle dienen soll, sowie zur Empore und zur Sakristei vorhanden. Letztere befindet sich südlich neben dem Chore, über ihr die Orgel, gegenüber eine besondere, aber gegen Chor und Schiff geöffnete Kapelle für den hl. Joseph, den Schutzheiligen der

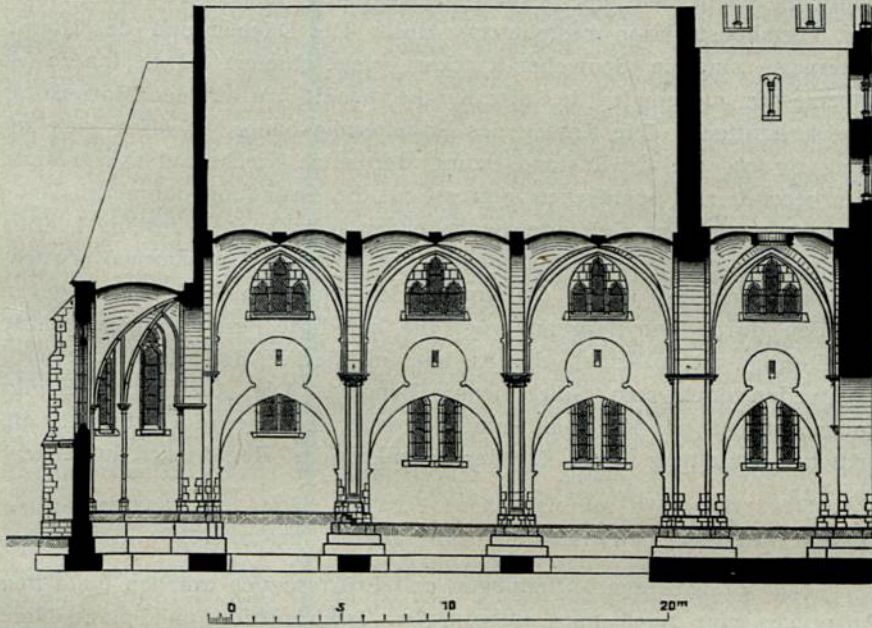


Abb. 103. Längenschnitt durch den neuen Teil.

Kirche. Ein der Mutter Gottes gewidmeter Nebenaltar hat seinen Platz an der Westwand des südlichen Seitenschiffes gefunden. Zwei Beichtstühle stehen in den Ostjochen des Nordseitenschiffes. Zur Unterbringung von Kultusgeräten dient ein an der Nordseite angebauter Nebenraum.

Im Aufbau hat das Bestreben obgewaltet, die alten und neuen Teile zu einer malerisch gegliederten Baugruppe zu vereinigen. In den Formen ist an die rheinisch-westfälische Kunst des frühen Mittelalters angeknüpft. Um Gleichgewicht in die Massen zu bringen, ist der mächtige Querhausturm in die Mitte gestellt. Um den Gegensatz zwischen der kleinen alten Kirche und dem umfangreichen Neubau zu mildern, wurde der Querschnitt des letzteren auf der Nordseite basilikal gestaltet, während er gegenüber zur Unterbringung der Orgelempore Hallenform erhalten hat. Das nördliche Seitenschiff weist somit ungefähr die Höhenverhältnisse der alten Kirche auf; nur die Kapelle an seinem Westende hebt sich selbständiger heraus und bildet nach dieser Seite

hin einen wirksamen Abschluß. Durch den Vor- und Geräteraum am Zusammenstoß des alten und des neuen Baues ist das Zusammenwachsen beider befördert. Während das Mauerwerk der alten Kirche aus verputzten Bruchsteinen mit Architekturgliedern aus Ruhrkohlsandstein besteht, sind beim Neubau die Flächen in Ziegeln hergestellt und geputzt, die Ecken, Einfassungen der Öffnungen usw. in Pfälzer Sandstein von ähnlicher Farbe wie der Ruhrkohlsandstein ausgeführt. Die Dach- und Turmkonstruktion besteht aus Holz. Die Dächer und der Hauptdachreiter sind in deutscher Deckart eingeschiefert. Das Innere ist angemessen ausgemalt; die alte Kirche behält bis auf den Marienaltar ihre Ausstattung. Die Kosten des Erweiterungsbaues belaufen sich auf rund 187 000, die der Instandsetzung der alten Kirche auf 15 000 Mark. Von besonderem technischen Interesse ist die Gründung der neuen Teile, die wegen des das Gebäude bedrohenden Bergbaues in fast nach allen Richtungen verankerten Betonfundamenten besteht. Die daraus erwachsenden Mehrkosten sowie die Kosten der sonstigen Sicherungen gegen Schäden durch den Bergbau trägt die beteiligte Bergwerksgesellschaft. Der Rohbau ist vollendet, der Ausbau im Werke; die alte Kirche wird einstweilen noch zum Gottesdienste benutzt. Die Ausführung erfolgt unter Aufsicht des Kreisbaubeamten Baurat Spanke in Dortmund, die örtliche Bauleitung liegt in den Händen des Regierungsbaumeisters Jordan.

Die vorstehenden Mitteilungen und Erörterungen erheben nicht den Anspruch, eine auch nur einigermaßen erschöpfende und planmäßige Darstellung des Stoffes zu bieten. In der Natur der Sache liegt es, daß die Beispiele nicht immer so gewählt werden konnten, daß sie in jeder Hinsicht den eingangs als das Erstrebenswerte hingestellten Sätzen entsprechen. Auch haben gegebene Verhältnisse, vorgefaßte Meinungen und zäh festgehaltene, auf abweichenden Ansichten beruhende Wünsche das gesteckte Ziel mehrfach nicht voll erreichen lassen. Immerhin glauben wir hoffen zu dürfen, daß der gute Wille nicht verkannt wird, der gute Wille, der vornehmlich darauf hinausging, die Behandlung des Kirchenbauwesens, soweit es in den Händen der preußischen Staatsbauverwaltung liegt, in Einklang zu halten mit den Anschauungen und Bestrebungen derer, welche die im Kirchenbau besonders auf dem Lande weit und breit herrschenden Mißstände erkannt haben und zu bessern sich bemühen.

Abweichend von der früheren Gepflogenheit, den Stoff in Einzelmitteilungen bekannt zu geben, wurde die Form der zusammenfassenden, durch Erörterungen allgemeiner und grundsätzlicher Art eingeleiteten Veröffentlichung gewählt, weil es dem Verfasser vor allem darauf ankam, sich denjenigen Stellen im Lande gegenüber auszusprechen, mit welchen

zusammenzuwirken er berufen ist. Das sind neben den kirchlichen Behörden, den Geistlichen und Gemeinden vornehmlich die mit der Vorbereitung und Ausführung der Kirchenbauten betrauten Fachgenossen. Der beste Lohn der vorliegenden Arbeit würde es sein, wenn die Verständigung besonders mit ihnen gelänge und wenn sie das Ergebnis hätte, daß die aus den Provinzen kommenden Wünsche und Pläne den vorstehend kundgegebenen Grundsätzen entsprechen. Die Zustimmung, welche unsere Ausführungen schon während ihres allmählichen Erscheinens in den nächstbeteiligten sowohl wie in weiteren beamtlichen und privaten Sachverständigen- und Laienkreisen gefunden haben, erweckt die Hoffnung, daß dieser Erfolg nicht ausbleiben wird. Wird er erzielt, so ist das nur zu geringem Teile das Verdienst des Verfassers, der wie seine Vorgänger bei der Beschaffung der zur Erläuterung seiner Ausführungen beigebrachten Beispiele der Mitarbeiter selbstverständlich nicht entraten konnte. Während die ausführenden Baubeamten bei der Besprechung der einzelnen Bauten jedesmal genannt worden sind, ist jener bisher noch nicht gedacht. Dies hier am Schlusse mit dankbarer Anerkennung zu tun, ist mir eine angenehme Pflicht. Der Grundgedanke für den Kirchenplan wurde mehrfach von der örtlichen Stelle gegeben. In den meisten Fällen jedoch sind die Entwürfe in der Abteilung für das Kirchenbauwesen im Ministerium der öffentlichen Arbeiten neu bearbeitet worden. Dabei waren vornehmlich der Vorsteher dieser Abteilung im Technischen Bureau des Ministeriums, damalige Baurat, jetzige Geheime Baurat und vortragende Rat im Kultusministerium Richard Schultze und unter ihm der Regierungsbaumeister R. Sławski beteiligt. Außerdem haben bei der Aufstellung einzelner Entwürfe die Regierungsbaumeister Carsten, G. Güldenpfennig, C. Weber und E. Kohte sowie der Architekt W. Blaue mitgewirkt. In gleichem Geiste schaffend haben die Genannten alle bei der Verfolgung der in unseren Ausführungen dargelegten Ziele treue und dankenswerte Dienste geleistet.

Anhang.

Kirchenausstattung.

Wie der Hauptteil unseres kleinen Buches im wesentlichen einen Sonderdruck der im Anfange des Jahres 1905 im Zentralblatt der Bauverwaltung erschienenen Abhandlung über Ausführungen auf dem Gebiete des staatlichen Kirchenbauwesens bildet, so werden auch in diesem Anhang die Aufsätze zum Abdruck gebracht, die in den Jahrgängen 1903 und 1906 des genannten Blattes über die Ausstattung von Kirchengebäuden veröffentlicht worden sind.

In den allgemeinen Erörterungen, welche an die Spitze jenes ersten Hauptteiles gestellt worden sind, wurde als ein sicheres Mittel, in unseren Tagen zu einer volkstümlichen und charakteristischen Kirchenbaukunst zu kommen, der Anschluß an die im Anfange des vorigen Jahrhunderts leider abgebrochene heimische Überlieferung bezeichnet. Es wurde der Satz ausgesprochen, daß der Architekt ebensowohl an die kirchliche Baukunst des 17. und 18. Jahrhunderts, ja selbst an die Kunst der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts anknüpfen könne, wie ihm das Recht erwachse, sich je nach den Verhältnissen und Bedingungen für die jedesmalige Aufgabe auch der Kunstsprache früherer Jahrhunderte zu bedienen. Für die Gestaltung des Kirchengebäudes selbst liefern gerade diese früheren Zeitabschnitte reichen Studienstoff.

Weniger günstig verhält es sich mit der kirchlichen Ausstattung, vornehmlich mit den Ausstattungsgegenständen aus Holz. Aus nachmittelalterlicher Zeit zwar ist auch hieran kein Mangel. Besonders die auf den dreißigjährigen Krieg folgenden Jahrzehnte haben uns eine erstaunliche Fülle von Kircheneinrichtungsstücken hinterlassen. Aus der Zeit vor diesem verheerenden Kriege jedoch, unter dem das Land so unsäglich schwer gelitten hat, ist verhältnismäßig wenig erhalten. Namentlich wenig Mittelalterliches; denn dieses wurde, abgesehen davon, daß es eben in den Kriegszeiten zerstört wurde und auch häufig abgängig war, durch den Modegeschmack der Renaissance schon vor dem Kriege vielfach beseitigt. Allenfalls spätgotische Gegenstände sind noch in einiger Zahl vorhanden; aus früherer Zeit ist fast alles verschwunden.

So ist es gekommen, daß man in der Zeit des Wiederanknüpfens an die mittelalterlichen Bauweisen bei der Gestaltung der Kirchenausstattung vielfach nicht die richtigen Wege gefunden hat. Man verfiel, ohne tiefer in das Wesen der Dinge einzudringen, in den schematischen Formalismus, den wir jetzt als einen Zug jener Zeit überhaupt erkannt haben und der sich für unsern Fall darin aussprach, daß man Steinformen, die man an der Architektur der Bauwerke vorfand, ohne weiteres auf das Holzwerk des Innern übertrug. Der Spitzbogen und der Strebepeer, das Maßwerk, der Wimberg und die Fiale, die Kreuzblume und die Krabbe, sie bildeten den Vorrat, aus welchem in ermüdender Eintönigkeit unablässig geschöpft wurde; ja die schablonenhafte, fabrikmäßige Herstellungsweise ging so weit, daß man z. B. gewisse häufig wiederkehrende Zierteile, wie Krabben, Kreuzblumen usw., ohne Bedenken in irgendwelchem Surrogate, wie Steinpappe, Zinkguß u. dgl. ausführte und dann das Ganze mit einem gelbbraunen Ölfarbenanstrich überzog und holzartig maserte. Die Zeit dieser Fabrikware ist leider auch heute noch nicht vorüber, mag sie sich auch von den schlimmsten Verirrungen frei gemacht haben. Wir müssen es noch oft genug erfahren, daß Kircheneinrichtungen in ähnlichem Sinne ausgeführt werden oder daß Gegenstände dieser Art nach Schema F. von sogenannten Kunstanstalten für Kirchenausstattung bezogen werden.

Es soll hier keineswegs einer engherzigen und übertriebenen Verstandesmäßigkeit das Wort geredet werden. Eine Übertragung von Steinformen auf Holz in gewissen Grenzen ist sehr wohl zulässig, ebenso wie ja umgekehrt auch zu Zeiten gesunder Entwicklung die Steintechnik Anleihen bei der voraufgegangenen Holzbaukunst gemacht hat. Verlangt muß jedoch immer werden, daß sich das so behandelte Werk unzweideutig als Holzarbeit kennzeichnet. Den spätgotischen Schnitzaltären der Hansestädte, Thüringens und Schwabens z. B. wird niemand die künstlerische Berechtigung absprechen wollen. Man wird ihnen aber auch nicht nachsagen können, daß ihr Aufbau und ihr ornamentales Formenwesen Steinarchitektur jener unzulässigen Art sei. Davor schützen sie nicht nur ihre schreinartige Hauptform und der übersprudelnde Reichtum ihrer Komposition, sondern vor allem auch die in Stein kaum mögliche Feinheit der Durchbildung ihrer Details, die ganz dekorative, in Stein gedacht unmaterialgemäße, in Holz aber sehr leicht durchführbare Behandlung von Einzelheiten, wie Profilgliederungen und Bogenformen, hängende oder seitlich weit vorgeschobene Teile, geschweifte Fialen, mächtige, aus ganz feinem Schafte herauswachsende Kreuzblumen und dergleichen mehr. Werden die Steinformen hingegen ohne derartige Umbildung auf das in Holz herzustellende Ausstattungsstück übertragen, kann jener überschüssige dekorative Reichtum nicht gegeben werden, handelt es sich, wie dies die Regel ist, um einfache, mit bescheidenen

Mitteln anzufertigende Gegenstände, so entstehen eben jene unerfreulichen, schematisch trockenen Erzeugnisse, die, namentlich wenn sie einer lebhaften Färbung entbehren, nichts von dem besitzen, womit allein ein derartiges Werk das Herz erfreuen, zum Gemüt sprechen, kurz zum wirklichen Kunstwerke werden kann.

Mit dem tieferen Eindringen in das Wesen mittelalterlicher, insbesondere gotischer Kunst erkannte man diesen Mangel. Aber man verfiel, wie das so häufig und so natürlich ist bei reformatorischen Bestrebungen, in den entgegengesetzten Fehler. Man wurde doktrinär und räumte dem Verstande ein zu starkes Übergewicht beim Schaffen ein. Jetzt sollte die Ausstattung ganz «echt», ganz holzmäßig werden. Den Begriff der Holzmäßigkeit aber faßte man zu eng. Man verstand darunter die Technik, die Kunst lediglich des Zimmermanns, den Tischler vergaß man. So entstanden jener Kirchenausbau und jene Kirchenausstattung, bei denen nicht das Holz, sondern «die Hölzer» die wesentliche Rolle spielen. Ein durch Abfasung aus dem Viereck ins Achteck übergeführter Pfosten, ein Unterzug oder Rähm, zwei Kopfbänder, vielleicht auch ein Sattelholz, alles dünn gefast, die Balken mit profilierten Köpfen vortretend, darüber die Brüstung, wieder aus gefaster Schwelle, Pföstchen und Rähm bestehend, mit gestäbten Brettern geschlossen — das ist die Empore, wie sie zu hunderten in ermüdendem Einerlei zur Ausführung gelangt ist. Und ähnlich die übrige Ausstattung: die Orgeln und die Kanzeln, die Altäre, die Beichtstühle, die Windfänge und womöglich auch die Sitzbänke. Wurde dies alles dann im Verein mit der ähnlich behandelten Holzdecke «lasiert und farbig abgesetzt», d. h. unter geringem bräunlichen Farbzusatz gefirnißt oder lackiert und an den Fasen und sonstigen dünnen Profilierungen mit milchigem Blau und Rot, vielleicht sogar mit etwas Gold verziert, und trafen dazu dann noch die steinfarben getönten, mit Linien abgezogenen oder mit schmalen Friesen eingefassten Wände, der blaue Sternenhimmel und das Teppichmuster im Chore, die mit farbigem Streifen eingefasste dünn verbleite Rautenverglasung und der «Mettlacher» Fußboden, so war man überzeugt, das Kircheninnere in würdiger Weise staffiert und stilgemäß gotisch durchgeführt zu haben.

Was die eigentlichen Ausstattungsstücke, die Kanzel und den Altar, die Orgel und das Gestühl, auch die Emporen usw. anlangt, so vergaß man, wie gesagt, daß der Handwerker, der diese Stücke ausführt oder der Regel nach ausführen soll, nicht der Zimmermann ist, sondern der Tischler. Man übersah, daß es sich um einen möbelmäßigen Gegenstand handelt, daß hier eine flächigere, brettmäßigere Behandlung des Holzes, daß die Anwendung des Leimes, das Infüllungsetzen usw. schon um deswillen am Platze sind, damit der Maßstab besser in der Hand behalten werden kann, damit es möglich ist, die mannigfaltigsten Behandlungs- und Dekorationsweisen des Holzes zur An-

wendung zu bringen, damit insbesondere auch der Farbe der erwünschte weitere Spielraum nicht vorenthalten wird. Räumt man also dem Tischler und dem Maler das ihnen zukommende Feld wieder mehr und mehr ein, so geschieht damit durchaus nichts Neues oder Ungewöhnliches, sondern es wird einfach der alte Brauch wiederhergestellt und es werden von neuem Anknüpfungspunkte gewonnen an eine ältere oder jüngere Überlieferung, die leider jahrzehntlang keine Beachtung gefunden hat.

Die Gewinnung solcher Anknüpfungspunkte, die für den Einzelnen, namentlich für den, der seltener Gelegenheit hat, sich mit dem Entwerfen von Kirchengestaltung zu beschäftigen, natürlich keine so ganz einfache Sache ist, hat sich die Abteilung für Kirchenbau im preußischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten zur Aufgabe gestellt. Vielleicht ist es von allgemeinerem Interesse, wenn hier über das Ergebnis auch dieser Bemühungen einige Mitteilungen gemacht werden. Die Beispiele, welche nachstehend, vielfach in skizzenhafter Darstellung, gegeben und, soweit erforderlich, erläutert werden, sind von Kirchen, zumeist schlichten Landkirchen entnommen, die neuerdings von der preußischen Staatsbauverwaltung unter der Oberleitung des Verfassers erbaut worden sind. Die Skizzen einzelner Ausstattungsstücke sind ihrem Grundgedanken nach auf die örtlichen Bauleiter zurückzuführen. Zumeist handelt es sich jedoch um Entwürfe, die im Ministerium der öffentlichen Arbeiten neu gefertigt worden sind. An der Bearbeitung sind außer den bereits auf S. 117 genannten Herren R. Schultze, R. Sławski, G. Güldenpfennig und C. Weber noch die Regierungsbaumeister K. Caesar und F. Wendt sowie als Abteilungsvorsteher der Landbauinspektor A. Kickton beteiligt gewesen.

Um mit dem einfachsten Teile der Ausstattung anzufangen, geben wir zunächst einige Beispiele für die Bestuhlung. Und zwar soll nur vom Gemeindegestühl die Rede sein. Das Chorgestühl, der als Möbel behandelte hölzerne Priestersitz und der geschlossene protestantische Kirchenstuhl liegen nicht im Rahmen dieser Betrachtung. Abb. 104 bis 109 zeigen das Gestühl aus einigen Dorfkirchen in Ost- und Westpreußen und in der Neumark. Auf billige, einfachste Behandlungsweise ist Wert gelegt, so daß womöglich der Dorftischler oder der Tischler der benachbarten kleinen Stadt in der Lage ist, die Anfertigung zu übernehmen. Bei den Wangen ist auf die Möglichkeit der Herstellung aus zwei Bohlenbreiten geachtet. Die Formen sind für Eichenholz wie für Kiefernholz geeignet. Bei der Profilierung ist Rücksicht auf bequemes Eintreten in die Bankreihen genommen, ebenso darauf, daß der Durchtretende sich oder seine Kleider nicht an scharfen Kanten, vorstehenden Ecken oder spitzen geschnitzten Ornamenten stößt und verletzt. Profilierung und Dekoration halten sich innerhalb der Bohlstärke. Das Ornament, vor-

nehmlich da angebracht, wo es zur Wirkung kommt, also am Kopfe, ist flach geschnitzt oder «auf Grund gestochen», d. h. dadurch hervorgebracht, daß der Grund nach senkrechtem Abstechen der Ornamentumrisse mit dem Hohleisen einige Millimeter tief ausgehoben wird, während das Ornament glatt in der Bohlenfläche verbleibt³⁰⁾. So überaus einfach und selbstverständlich die Ausführung dieser wirksamen Verzierungsweise erscheint, und so viele gute alte Vorbilder es dafür gibt, es ist merkwürdig, wie schwer es hält, ihre einwandfreie Anwendung zu erreichen. Gewöhnlich wird der Fehler gemacht, daß man die Umrißlinien der Ornamente viel zu sauber und ohne die die Frische gebenden Zufälligkeiten absticht, den Grund zu tief aushebt, mit großem Zeitaufwande glättet und nun erst sorgfältig riefelt oder punktiert, anstatt ihn einfach so stehen zu lassen, wie es sich beim Ausheben mit dem Hohleisen von selbst ergibt und wie es die guten Vorbilder zeigen, d. h. als eine durch unregelmäßig nebeneinander herlaufende Rillen belebte Fläche. Oft findet man auch, daß die Ornamente bei derartiger Arbeit mißverständlicherweise mit vieler Mühe durchmodelliert werden. Das Ergebnis ist fast immer eine Verflauung der Wirkung. Ohne behaupten zu wollen, daß eine solche Behandlung überhaupt unzulässig sei, wird sie doch mit großer Vorsicht anzuwenden sein; denn sie verlangt sehr gute bildhauerische Kräfte und ist nur bei einer Verfeinerung der Durchbildung eines Raumes am Platze, wie sie bei schlichten Landkirchen nicht das Ziel sein kann. Bei diesen wird es sich vielmehr empfehlen, die dekorative Wirkung durch farbige Behandlung in wenigen, aber bestimmt ausgesprochenen Tönen noch zu verstärken. Ob die Farbe deckend oder lasierend aufzutragen ist, hängt von den Umständen ab. Bei Kiefernholz wird in der Regel deckender Anstrich zu wählen sein. — Der Leser möge entschuldigen, wenn auf diese einfachen Dinge so viel Worte verwendet werden. Die in Rede stehende Verzierungsweise ist aber so wertvoll und für bescheidene Verhältnisse so unentbehrlich, und die Mißverständnisse sind andererseits so häufig, daß sich daraus das nähere Eingehen auf die Sache rechtfertigen dürfte. Abb. 104 bis 107 geben Beispiele für die besprochene Technik bei gotischen Bauten. Abb. 108 zeigt eine Wange ohne alles freihändige Ornament. Bei Abb. 109 sind die Köpfe flach geschnitzt. Diese Abbildung bildet zugleich ein Beispiel

³⁰⁾ Zahlreiche gute Beispiele auf Grund gestochener Arbeit finden sich in Fr. Paukert, die Zimmergotik in Deutsch-Tirol. Leipzig, Seemann. Diese musterhafte Veröffentlichung ist wohl die Veranlassung geworden, daß die Verzierungsweise gewöhnlich als der «Tiroler Gotik» angehörig bezeichnet wird. Sie ist aber bekanntlich über ganz Deutschland, auch über Norddeutschland verbreitet gewesen und darf somit auch bei uns als heimische Technik angesprochen werden. Gut erhaltene bemerkenswerte Beispiele in der Nähe Berlins finden sich, um nur einige wenige zu nennen, u. a. in der Marienkirche zu Stendal (Chorschranken), in der Kirche zu Königsberg N.-M. (Altarlepult) und im Rathause von Jüterbog (Tür im Obergeschoß).

für ein in romanisierender Form gehaltenes Gestühl einer katholischen Kirche.

Bei den weiteren Beispielen (Abb. 110 bis 116) ist die Beschränkung,

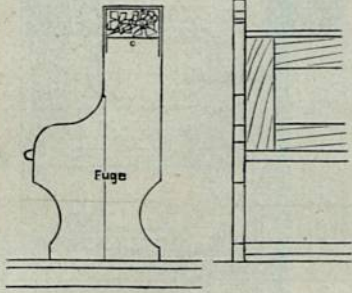


Abb. 104. Bank aus der evang. Kirche in Neuenhagen.

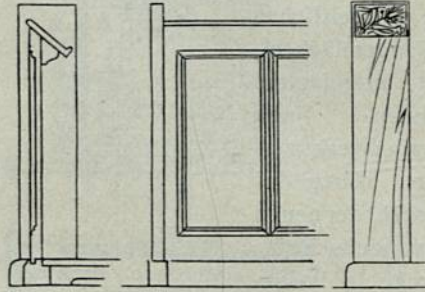


Abb. 105. Vorderwand der Gestühlreihe in Neuenhagen.

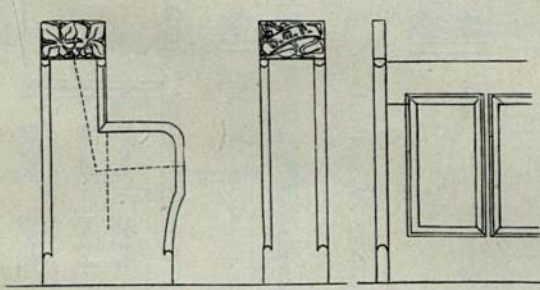


Abb. 106. Gestühl aus der Kirche in Malga.

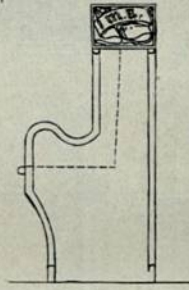


Abb. 107. Gestühlwange aus der evang. Kirche in Neuhof.

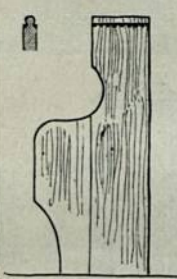


Abb. 108.

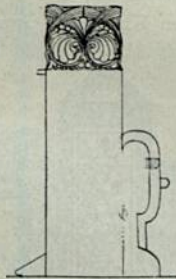
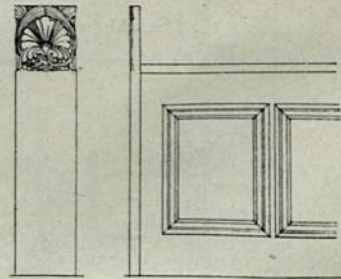


Abb. 109. Gestühl aus der kath. Kirche in Floetenstein.



die Profile überall innerhalb der Bohlstärke zu halten, aus stilistischen Gründen und um der freieren Bewegung willen nicht mehr streng zur Durchführung gelangt. Abb. 111 zeigt aufgelegte Deckleisten auf den Armlehnen, Abb. 110 auf diesen und auf dem Kopfe der Hauptwängenteile.

Bei Abb. 115 u. 116, dem neuen Gemeindegestühl für den Dom in Königsberg i. P., das sich stilistisch der vorhandenen Spätrenaissanceausstattung anzuschließen

hatte, sind auch die seitlichen Wangenflächen mit aufgelegtem Leisten- und Quaderwerk verziert. Auch das Gestühl der neuen evangelischen Kirche in Posen-Wilda (Abb. 114) zeigt seitlich auf-

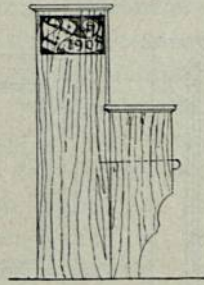


Abb. 110. Bank der evangel. Kirche in Altenplathow, Kreis Genthin.

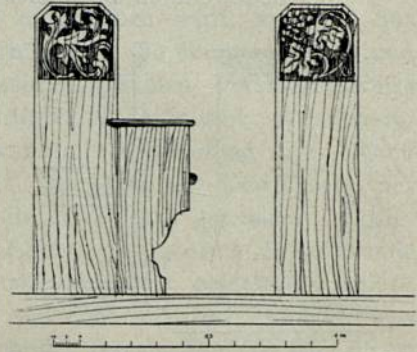


Abb. 111. Gestühl der kathol. Kirche in Brinnitz, Kreis Karlsruhe O.-Schl.

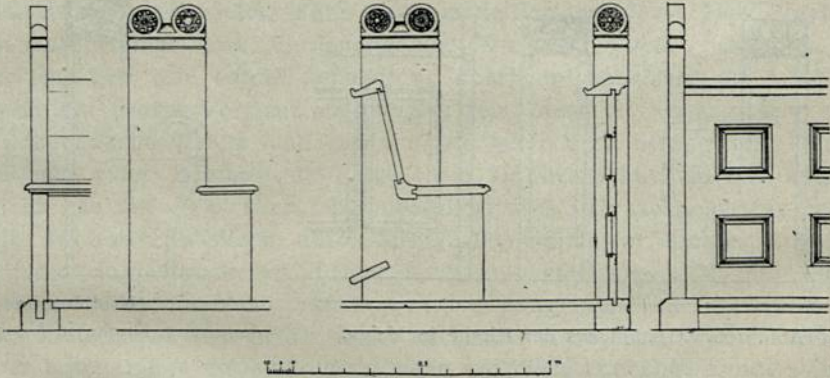


Abb. 112. Gestühl der katholischen Kirche in Grunwald, Kreis Glatz.

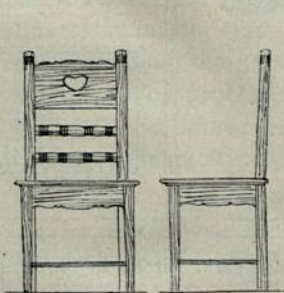


Abb. 113. Stuhl für die Kirche in Altenplathow.

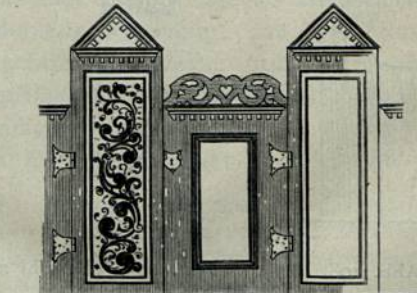


Abb. 114. Gestühl der evangelischen Kirche in Posen-Wilda.

gelegtes Profilwerk. Das Ornament ist bei Abb. 110 u. 111 auf Grund gestochen, bei Abb. 112 ist Kerbschnitttechnik angewandt, bei Abb. 115 u. 116

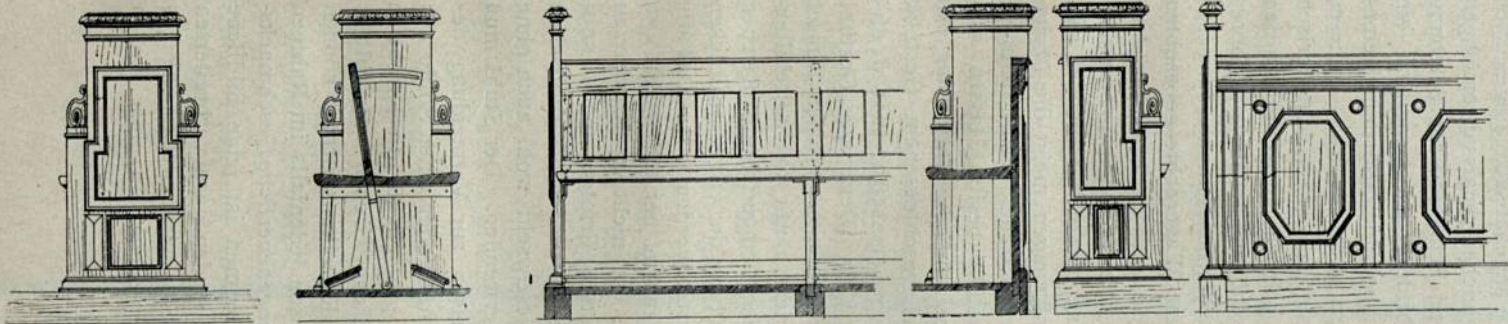


Abb. 115. Bankreihen mit drehbarer Lehne.

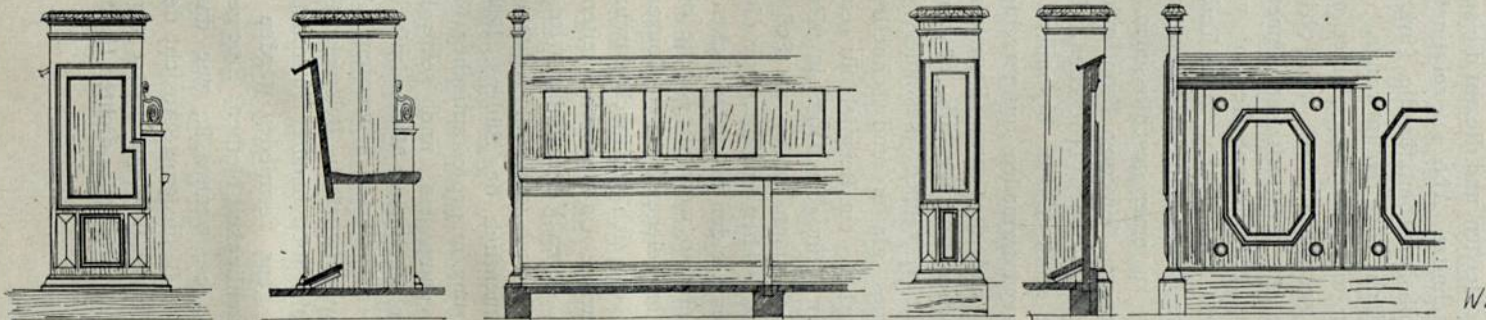


Abb. 116. Bankreihen mit fester Lehne.

Abb. 115 u. 116. Gestühl in der Gemeindekirche des Domes in Königsberg i. Pr.

sind die Deckleisten und die auf die seitlichen Wangenabsätze aufgesetzten Voluten geschnitzt. Abb. 114 zeigt neben der gleichen renaissancemäßigen Technik Laubsägearbeit für die Türkrönung und Bemalung zur Belebung der Seitenfläche der Hauptwange. Die Abbildung gibt zugleich ein Beispiel für die heutzutage leider nur selten beliebte Anordnung eines Gemeindegestühls mit verschließbaren Bankreihen. Dieses «leider» ist im künstlerischen Sinne zu verstehen. Denn künstlerisch verdient das geschlossene Gestühl vor dem offenen unzweifelhaft den Vorzug. Die zahlreichen, zum Teil sehr schönen Beispiele früherer Jahrhunderte liefern dafür den Beweis. Durch die Zusammenfassung der Bankwangen zu einer geschlossenen, unter eine Wagerechte gebrachten oder rhythmisch bewegten Front wird dem Gestühl viel von dem Aufdringlichen und dabei Trockenem, ästhetisch Verletzenden genommen, womit seine grobe Masse, besonders aber seine hart nebeneinander aufgereihten, gewissermaßen aufmarschierten Bankwangen meist die übrige Ausstattung und die ganze Raumwirkung der Kirche beeinträchtigen. Die praktischen Vorzüge, die das offene Gestühl besitzt, lassen sich freilich nicht verkennen; besonders erfolgt bei ihm die Entleerung des Kirchenraumes glatter und schneller als bei geschlossenem Gestühl. Abb. 115 enthält ein Beispiel für ein Gemeindegestühl mit drehbarer Lehne für den Dom in Königsberg i. Pr. Derartiges Gestühl empfiehlt sich dann, wenn ein Teil der Kirchenbänke zwischen Kanzel und Altar zu stehen kommt, wie dies besonders häufig bei mittelalterlichen, später für den protestantischen Gottesdienst eingerichteten Kirchen vorkommt; ebenso wenn die Kirche bei Aufstellung der Orgel im Rücken der Gemeinde gelegentlich zu Konzerten benutzt werden soll. Daß die Einrichtung, die sich technisch durchaus einwandfrei herstellen läßt, im Betriebe gewisse Unbequemlichkeiten besitzt, ist nicht in Abrede zu stellen. Zu deren Vermeidung wird mit bestem Erfolge von losem Gestühl Gebrauch gemacht. Allgemein üblich in größeren katholischen Kirchen, namentlich des Südens, läßt sich dieses sehr wohl auch ohne jegliche Störung in protestantischen Kirchen verwenden. Der Stuhl muß nur leicht genug sein, und seine Füße müssen zur Vermeidung des Schurrens in geeigneter Weise mit einem Schuh oder einer Sohle aus Filz oder dergl. versehen werden. Abb. 113 gibt ein für die Kirche in Altenplathow entworfenes Beispiel. Für städtische Kirchen empfiehlt es sich, den Stuhl noch leichter zu konstruieren. Einzelkunstformen können so gut wie ganz vermieden werden und müssen jedenfalls im Rahmen schlichter Sachlichkeit bleiben. Eine geradezu ungeheuerliche Geschmacksverirrung ist es, wenn z. B., wie das vorgekommen ist, eine bildliche Darstellung, z. B. die ganze Ansicht der Kirche in den dazu verbreiterten oberen Lehnenriegel eingeschnitzt wird. Der Sitz wird zweckmäßig aus Binsengeflecht mit ganz dichter Halmlage hergestellt. In einer großen

alten Stadtkirche, in der häufig Musikaufführungen stattfinden und die der Verfasser wiederhergestellt hat, ist mit Erfolg die Einrichtung getroffen, daß im Hauptschiff zwischen den festen Drehgestühlreihen ein etwa 4 m breiter, mit Kokosmatten belegter Mittelgang belassen ist, der mit losem Gestühl besetzt wird. Die Vorkehrung erfüllt beim Gottesdienst sowohl wie bei Konzerten ihren Zweck in einwandfreier Weise.

Nach der üblichen, auch in die meisten Handbücher aufgenommenen Regel soll der Bankabstand bei festem Gestühl in protestantischen Kirchen 0,84, in katholischen Kirchen, der Kniebänke wegen, 0,94 m betragen. Diese Abmessungen sind reichlich und können, wenn bei alten Kirchen Platzmangel herrscht, oder wenn bei Neubauten auf äußerste Kostenschonung gehalten werden muß, unbedenklich um 8 bis 10 cm verringert werden. Und zwar in beiden Fällen: bei protestantischen wie bei katholischen Kirchen. Das zum Knien eingerichtete Gestühl der letzteren kann bei richtig ausprobiert Lage der Kniebank mit 0,84 m, ja mit 0,80 m Bankabstand insofern besonders bequem werden, als der Knieende in der Vorderkante des Sitzbrettes eine Stütze findet nach Art der sog. Misericordien bei dem dem Klerus zu längeren gottesdienstlichen Übungen dienenden Chorgestühl. Der gegen eine derartige Bequemlichkeitseinrichtung erhobene Einwand, daß sie den Gemeindegliedern aus Gründen der Kirchenzucht nicht gewährt werden solle, wird sich ebensowenig aufrecht erhalten lassen, wie die Anordnung ganz senkrechter Rücklehnen oder gar die Anbringung vorstehender Deckleisten auf diesen zu dem Zwecke, das Sitzen in der Bank nicht zu bequem werden zu lassen. In Abb. 109 und 112 ist das zum Knien bestimmte Brett schräg, versehentlich etwas zu schräg gezeichnet. Wir hören von geschätzter Seite, daß dies als unbequem empfunden und daß völlig wagerechten Kniebrettern der Vorzug gegeben wird. Ist uns ein solcher Wunsch bisher auch noch nicht entgegengetreten, so verdient der Einwand immerhin Beachtung. Das Beste ist, man läßt jedesmal vor Bestellung des Gestühls ein Probepankstück fertigen und einigt sich hinsichtlich der Bequemlichkeitsansprüche rechtzeitig mit der Gemeindevertretung.

Im einzelnen ist zu dem in Abb. 110 bis 116 abgebildeten Gestühl zu bemerken, daß die aus Kiefernholz gefertigten, deckend gestrichenen und an den Wangen einfach bemalten Bänke in Altenplathow 14,50 Mark, in Grunwald 14 Mark und in Brinnitz 16,80 Mark für das Meter gekostet haben. Das Gestühl in Brinnitz ist braunrot lasiert, der Grund der Flachschnitzerei purpurrot gefärbt. In Königsberg ist das Gestühl aus Eichenholz gefertigt und soll auf weißer Unterlasur graublau lasiert werden. Das Meter kostet hier beim einfachen Gestühl rund 26 Mark, beim Drehgestühl rund 31 Mark. Die Holzpodien der Gestühle sind in diesen Preisen nicht einbegriffen. Das Gestühl für Posen-Wilda befindet sich erst in der Ausführung; die farbige Behandlung ist so gedacht, daß

die in der Abbildung schraffierten Teile einen blaugrauen deckenden Anstrich erhalten, während die nicht schraffierten Teile weißlich gestrichen und mit schwarzem (grauem) oder braungelbem Ornament bemalt werden. Die Beschläge werden rot oder schwarz.

Die vorstehenden Mitteilungen über das Gemeindegestühl ergänzen wir noch durch die Wiedergabe zweier Beispiele von Beichtgestühl. In Abb. 117 ist der Beichtstuhl aus der katholischen Kirche in Floetenstein gegeben. Einfachheit, brettmäßige, flächige Behandlung, Vermeidung unzweckmäßig vorspringender

Profile, Rücksichtnahme auf farbige Behandlung sind auch bei diesem Möbel die leitenden Gesichtspunkte gewesen. Der Beichtstuhl Abb. 118 ist für die katholische Kirche in Brinnitz entworfen und zeigt in Formen und Farbe die gleiche Behandlung wie die Bänke der Kirche (Abb. 111). Hat die in diesen beiden Beispielen

dargestellte Anordnung vielfach den Anforderungen der Geistlichkeit und der Gemeinden entsprochen, so wird von mancher Seite darauf Wert gelegt, daß auch die vordere Wand des Beichtstuhles beiderseitig ein Stück

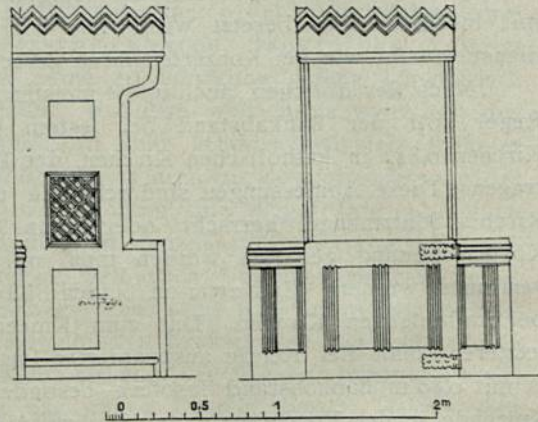


Abb. 117. Beichtstuhl aus der katholischen Kirche in Floetenstein.

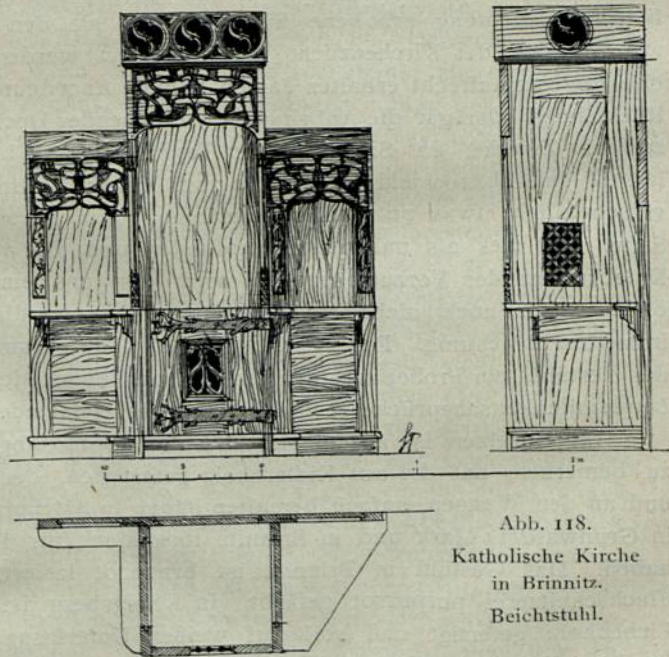


Abb. 118.
Katholische Kirche
in Brinnitz.
Beichtstuhl.

derart durchgeführt wird, daß der Beichtende, von der Seite gesehen, nicht völlig frei kniet. Die Einrichtung wird für den Verkehr mit dem Beichtvater wie für den Beichtenden selbst, um der Diskretion willen,

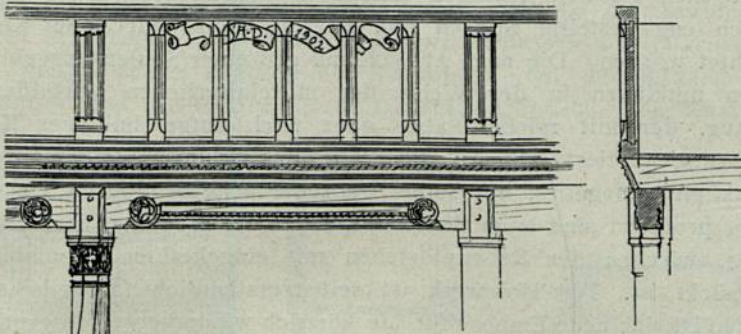


Abb. 119. Orgelempore aus der Kirche in Braunhausen.

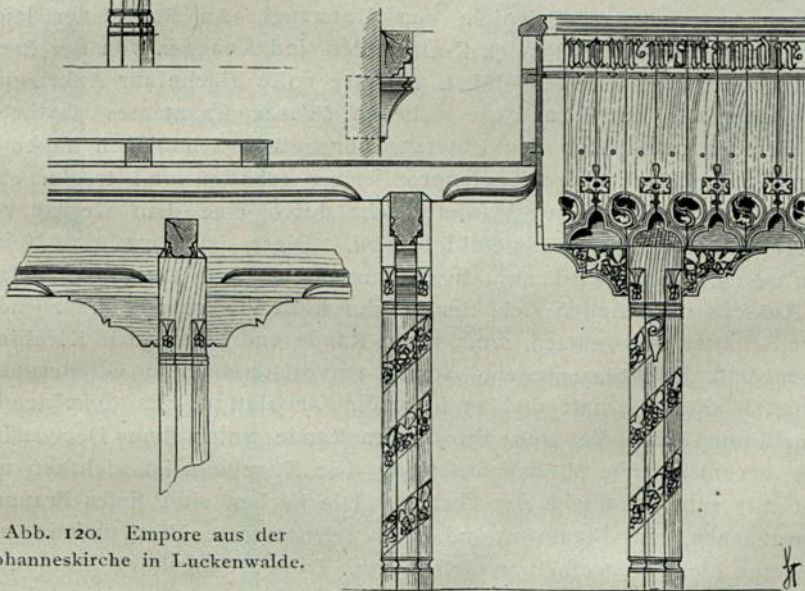
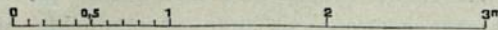


Abb. 120. Empore aus der Johanneskirche in Luckenwalde.

für erforderlich gehalten. Daß die Vorderseite des für den Geistlichen bestimmten Mittelraumes in ihrem oberen Teile durch einen Vorhang verschließbar eingerichtet wird, ist ebenso selbstverständlich, wie daß dieser Raum mit einer bequemen Sitzbank versehen ist.

Wenngleich die Empore genau genommen nicht zur Ausstattung, sondern zum Ausbau der Kirche gehört, so sollen hier doch auch für ihre Ausbildung einige Beispiele gegeben werden. Bei der Empore der in gotischen Formen erbauten Kirche in Braunhausen (Abb. 119), die ziemlich eng gestellte Stützen hat, ist auf Kopfbänder oder Knaggen verzichtet worden. Die nach Art schlank gedrehter Säulen ausgebildeten Pfosten umklauen in der Weise der mittelalterlichen Vorbilder den Unterzug, der mit reicher, aber ganz flach aufgeschnittener Kantenprofilierung verziert ist. An die Stelle des Gesimses tritt ein vor die Balkenköpfe genageltes, auf seiner ganzen Fläche profiliertes Deckbrett. Flächig profiliert sind auch die Hauptpfosten der Brüstung, deren Bretterfüllung zwischen den Nebenpföstchen mit eingekerbten Spruchbändern geschmückt ist. Das Holzwerk ist selbstverständlich farbig behandelt. Abb. 120 ist eine neue Empore für die kürzlich wiederhergestellte und neu ausgebaute spätgotische Johanneskirche in Luckenwalde. Die Empore zieht sich an der West- und Nordseite der symmetrisch-zweischiffigen Kirche entlang. Der achteckige, mit einfach eingekerbtem Kopf- und Fußgesims versehene Pfosten ist mit einem schräg aufsteigenden auf Grund gestochenen Ornamentbande geschmückt. Mit seinem oberen, in den quadratischen Querschnitt übergeführten Teile umfaßt er wie bei dem vorbesprochenen Beispiele den Unterzug. An Stelle der leicht sperrig und trocken wirkenden Kopfbänder sind Knaggen von der Breite der Pfostenachteckseite eingeführt, die ihre volle Fläche zur Anbringung eines ebenfalls auf Grund gestochenen Pflanzenornamentes darbieten. Die ziemlich stark über den Unterzug vorgeschobenen Balken haben an ihren Kopfenden kräftige Kantenprofilierung erhalten und tragen ganz vorn die Brüstung, deren Vorderansicht durch eine dem Gerüst vorgegelte Brettbekleidung gebildet wird. Diese ist ganz glatt (nicht etwa gestäbt) und wird nur durch Ausschnitte und Bemalung belebt. Die Ausschnitte befinden sich, um den durch die Vorkragung entstehenden tiefen Schatten auszunutzen, am unteren Rande und bestehen in Kleeblattbogen und Fischblasenrosen, deren vervollständigende Gliederungen aufgemalt sind. Gemalt sind auch die die Kleeblattausschnitte krönenden Kreuzblumen und die sich am oberen Rande unter dem Deckgesims rings herumziehende Minuskelinschrift. Die Nagelung ist sichtbar und dient mit zum Schmucke des Ganzen. Die Farben sind tiefes Braunrot (Hauptflächen) mit Blaugrün und Weiß (Ornament). Hier und da tritt noch eine kleine Einzelheit in Gelb hinzu. Die Farbgebung harmoniert mit der Färbung des gewölbten Raumes, die in stark ausgesprochenen Tönen der Hauptsache nach im Anhalt an aufgefundene Reste durchgeführt ist. Abb. 121 zeigt ein Emporenstück aus der neuerdings nach einem Brande wiederhergestellten Neustädter Kirche in Bielefeld. Von glücklicher Wirkung ist hier besonders das wiederum auf seiner ganzen

Ansichtsfläche profilierte Stirnbrett der Balkenlage, welches mit der auf der Vorderseite ebenfalls profilierten Brüstungsschwelle einen großen Gesimszug bildet. Wieviel eine solche Wirkung in einem durch Pfeilerstellungen gegliederten Kircheninneren voraus hat vor der unruhigen, zerhackten Erscheinung, die durch das Vortretenlassen der Balkenköpfe entsteht, bedarf keiner näheren Beweisführung. Bei der Bildung des Pfostenkopfes sind die Holznägel zur Dekoration benutzt. Die Knaggen

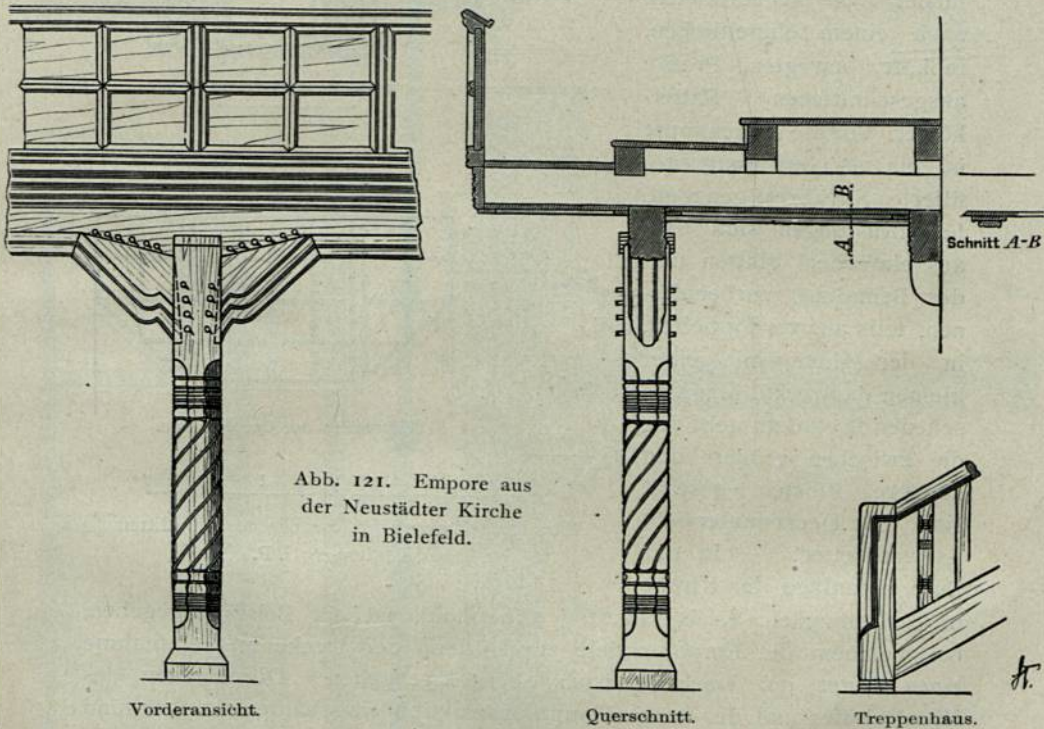


Abb. 121. Empore aus der Neustädter Kirche in Bielefeld.

haben auf dringenden Wunsch der Gemeinde in der Ausführung leider eine enger an geschichtliche Vorbilder anlehrende Form erhalten. (Berichtigend sei bemerkt, daß im Querschnitt die Brüstung versehentlich etwas zu weit nach vorn gerückt gezeichnet ist.)

Abb. 122 ist für die alte Kirche in Juditten bei Königsberg i. P. gezeichnet. Die Renaissanceformen entsprechen dem übrigen Ausbau des in seiner Substanz dem Ende des 13. Jahrhunderts angehörnden Bauwerkes. Der erst über den Gestühlreihen, aus denen er aufragt, im Sinne einer Säule profilierte Pfosten umkluft in mittelalterlicher Weise den Unterzug, auf dem die Balken in der Längsrichtung der Empore ruhen. Die Brüstung ist zwischen pilasterartigen, geriefelten Pfosten in Füllung gesetzt. Bemalung ist selbstverständlich. Die

abgebildete Untersicht der Orgelepore ist durch Leistenwerk gegliedert und ebenfalls farbig behandelt gedacht. In Abb. 123 sind Stücke der Emporenanlage aus der großen Dorfkirche von Dubeningken im Kreise Goldap dargestellt. Die Formgebung schließt sich dem gotischen Stile des Baues an. Der Pfosten umfaßt den Unterzug und die in dreifacher Lage angeordneten, nach einem einheitlichen, lebhaft bewegten Profile ausgeschnittenen Sattelhölzer. Vor die Balkenköpfe ist ein als Gesimszug profiliertes Stirnbrett genagelt. Die Brüstungen sind teils aus einfachen, glatten und der Bemalung vorbehaltenen, teils aus verdoppelten, in der Mitte mit einer kleinen Maßwerkfüllung versehenen Bretttafeln gebildet, die zwischen größere und kleinere Pfosten gestellt sind. Die Deckenuntersicht ist verbrettert. — In der Emporenanlage der Kirche

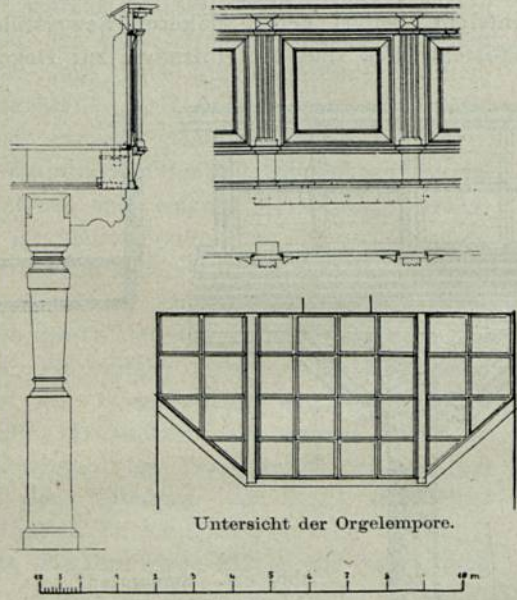


Abb. 122. Empore für die Kirche in Juditten bei Königsberg i. P.

in Lenkeningken, Kreis Ragnit³¹⁾ (Abb. 124), ist ein Beispiel gegeben, bei welchem die Emporenstiele zur Bildung der Decke und Aufnahme eines Teiles der Dachlast nach oben durchgehen. Die Decken des Mittelschiffes und der in die Hauptkonstruktion eingebauten Empore sind eben, die Verbretterung der zwischen beiden Decken befindlichen senkrechten Zone zeigt der obere Teil der Abbildung. Die Behandlung der Pfosten, der knaggenartigen Sattelhölzer und der wagerechten Verbandstücke ist ähnlich wie bei dem vorigen Beispiele, nur sind die Gesimzüge durch die Profilierung quer vorgelegter voller Balkenhölzer erzielt. Als schlichtes Dekorationsmittel sind die Köpfe der Holznägel benutzt. Die Brüstungen sind durch Leisten füllungsartig gegliedert. Die Farbgebung besteht darin, daß die Konstruktionshölzer dunkelbraunen Lasuranstrich erhalten haben, während die Gliederungen in Rot und Grün abgesetzt und die glatten Deckenuntersichten hell graugelb mit schlichter Linienumrahmung gefärbt sind.

³¹⁾ S. S. 64 u. 65.

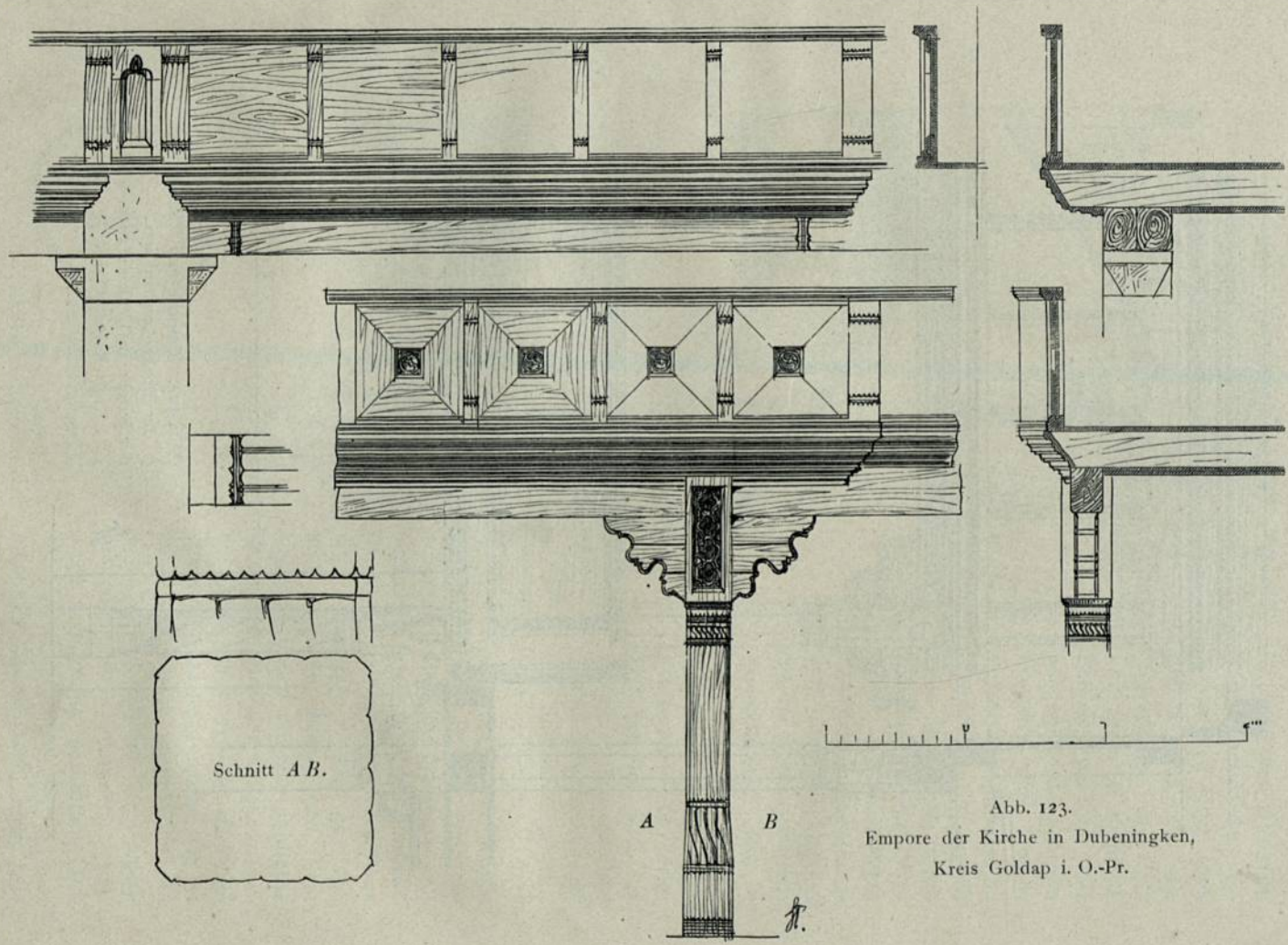


Abb. 123.
Empore der Kirche in Dubeningken,
Kreis Goldap i. O.-Pr.

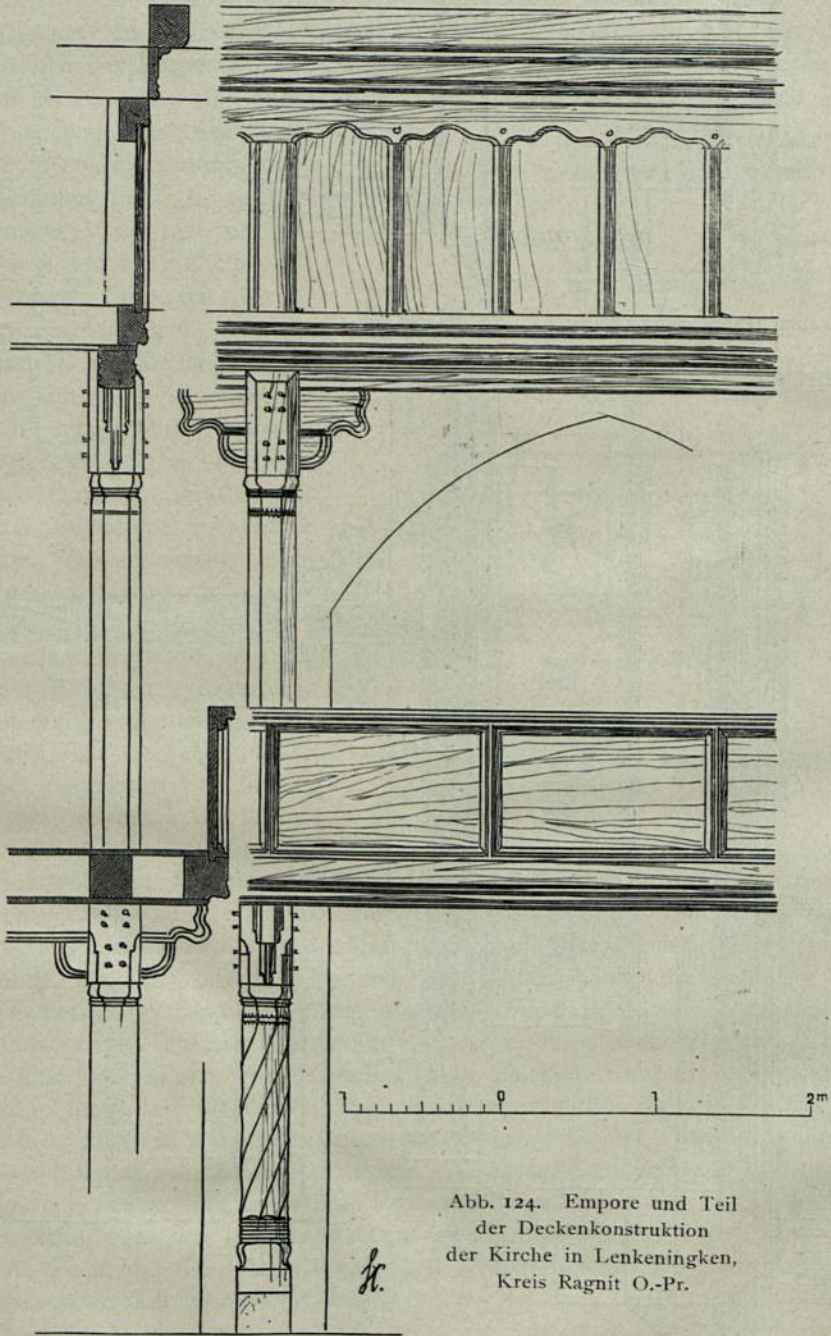


Abb. 124. Empore und Teil
der Deckenkonstruktion
der Kirche in Leneningken,
Kreis Ragnit O.-Pr.

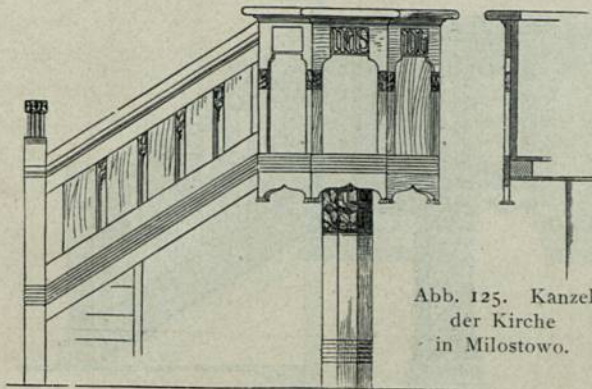


Abb. 125. Kanzel
der Kirche
in Milostowo.

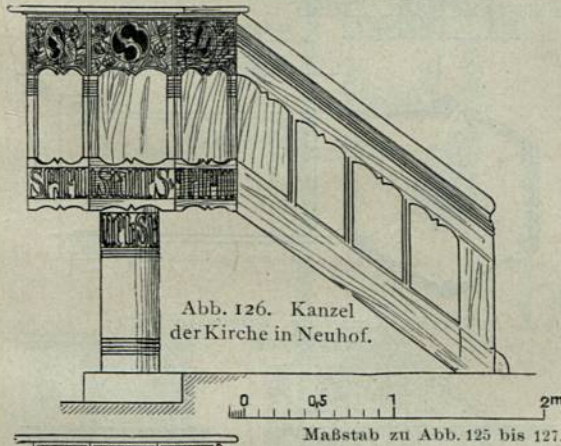


Abb. 126. Kanzel
der Kirche in Neuhof.

Maßstab zu Abb. 125 bis 127.

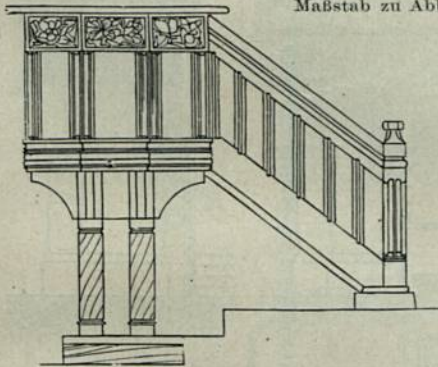


Abb. 127. Kanzel der
Kirche in Neuenhagen.

Bei den Kanzeln kommt neben der Ausführung in Holz auch die in Stein oder die Herstellung in Holz und Stein in Betracht. Bei den ganz in Holz ausgeführten Kanzeln besteht eine Gefahr darin, daß der Fuß zu steinartig behandelt wird und daß durch Anbringung von Streben (Kopfbändern) zwischen Fußpfosten und Fußbodengebälk ein zu derber; zimmermannsmäßiger Zug in das Ganze kommt. Zur Vermeidung der erstgenannten Schwierigkeit ist bei Abb. 125 u. 126 der Pfosten ohne Sockel unmittelbar auf den Fußboden gestellt. Hier ist er rund, dort achteckig, am Kopfe hier mit Schrift, dort mit Pflanzenornament, am Fuße beidemale mit einfacher Riefelung geschmückt. Bei Abb. 127 ist der Kanzelfuß aus vier derartigen Pfosten gebildet, und zwischen diesen und dem Kanzelfußboden ist eine schlichte Knaggenverstrebung angeordnet. Bei Abb. 125 u. 126 ist die Verstrebung ganz fortgelassen, sie ist auch konstruktiv entbehrlich, da sich das Gebälkkreuz des Kanzelfußbodens auch ohne sie recht wohl fest genug herstellen läßt. Will man auf einen kräftig ausladenden Pfostensockel nicht ver-

zichten, so ist dieser, wenigstens in seinem unteren Teil, am besten aus Stein herzustellen. Das Steinerne ist von dem Hölzernen dann durch die Formgebung möglichst bestimmt zu sondern. Abb. 128 gibt ein Beispiel dieser Art. Soll der Fuß einer Holzkanzel ganz aus Stein hergestellt werden, so tut man bei kleinen Verhältnissen, namentlich wenn die Kanzel nicht hoch sein darf, schon am besten, ihn als ganz glatten gemauerten und geputzten oder in Werksteinquadern aufgeführten Unterbau zu behandeln. Abb. 129 bis 132 geben Beispiele für diese Anordnung.

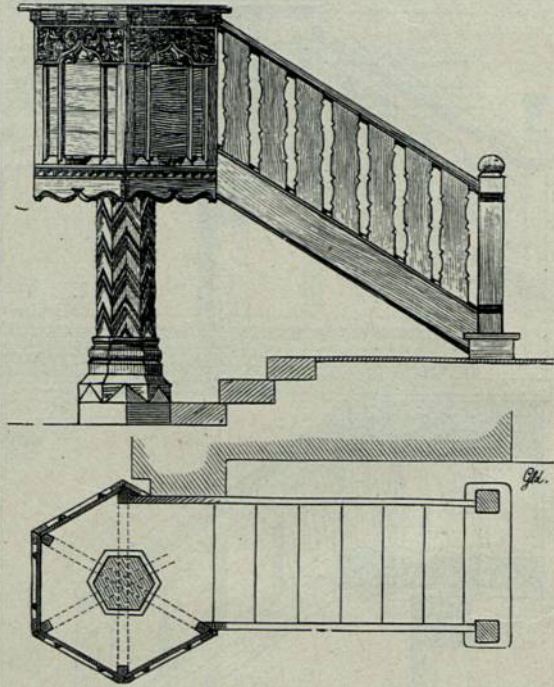


Abb. 128. Kanzel der Kirche in Pritter.

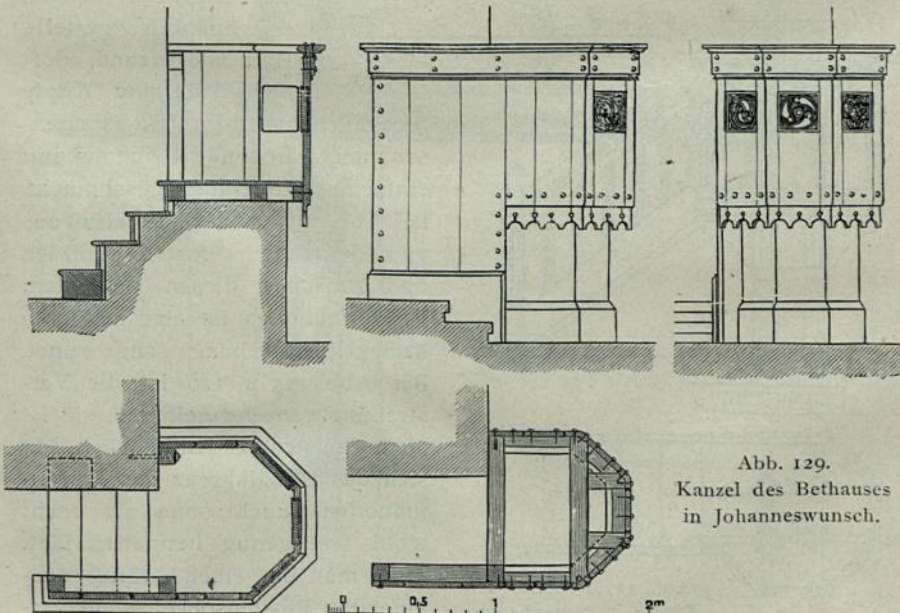


Abb. 129.
Kanzel des Bethauses
in Johanneswünsch.

Maßstab für Abb. 128 u. 129.

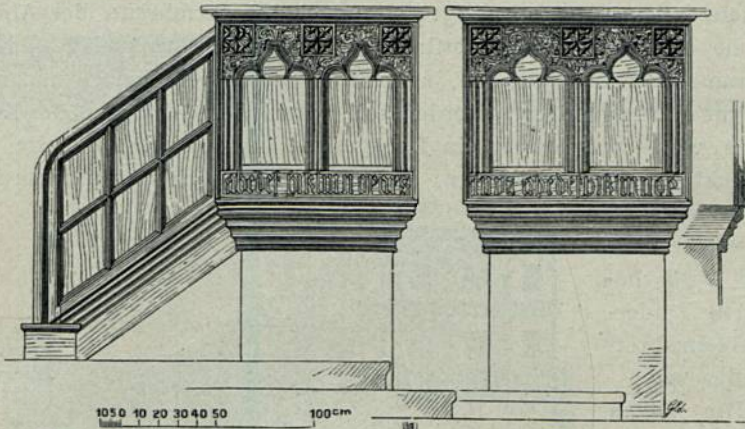


Abb. 130. Kanzel der Kirche
in Schaumburg.

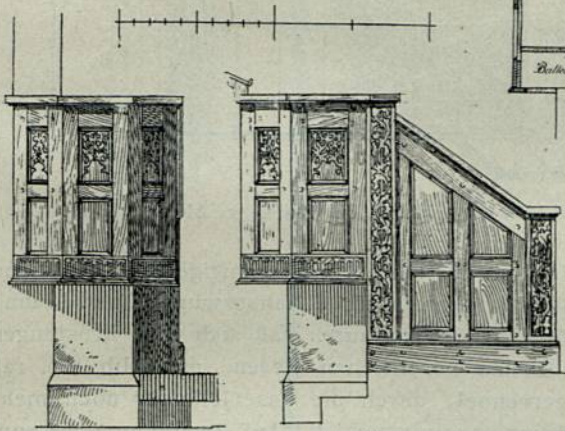
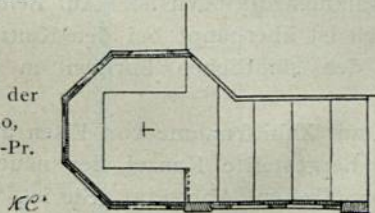


Abb. 131. Kanzel der
Kirche in Lianno,
Kreis Schwetz W.-Pr.



Bei Abb. 129 u. 131 ist er aus Werkstein gefertigt und als prismatischer Körper vor die Flucht des Triumphbogens, an dem die Kanzel steht, vorgezogen. Bei den Kanzeln in Schaumburg und Altenplathow (Abb. 130 u. 132) besteht er in einem schlichten gemauerten und geputzten Steinkörper, der die Verlängerung der Chormauer bildet.

Die Kanzelkörper werden am zweckmäßigsten aus verdoppelten oder verdreifachten Brettlagen gebildet. Die innere Lage ist voll. Wird sie glatt gelassen, so

dient die äußere zur Gliederung und wird durch Schnitzarbeit, Grundausheben, Kerbschnitt u. dergl. oder lediglich durch Bemalung verziert. Die Abb. 125 bis 128 u. 130 geben verschiedene einfachere und reichere

Beispiele. Bei Abb. 129 u. 131 ist umgekehrt verfahren; bei Abb. 132 sind die erste und dritte Brettlage verziert. Recht wohl läßt sich auch gestemimte Arbeit verwenden, namentlich wenn der Kanzel nachmittelalterliche Haltung gegeben werden soll. Der obere Abschluß des Kanzelkörpers wird stets durch ein Deckgesims, im einfachsten Falle durch ein Deckbrett erfolgen müssen, auf dem dann noch das übliche kleine Lesepult aufsitzt.

Der untere Abschluß wird behangartig oder mit Gesimsbrett zu bilden sein.

Die Form des Treppengeländers wird sich der des Kanzelkörpers bald mehr oder weniger eng anschließen, bald wird sie in bestimmten Gegensatz zu ihr treten. Immer wird sie wohl einfacher sein als jene Füllungen, gestemmt oder

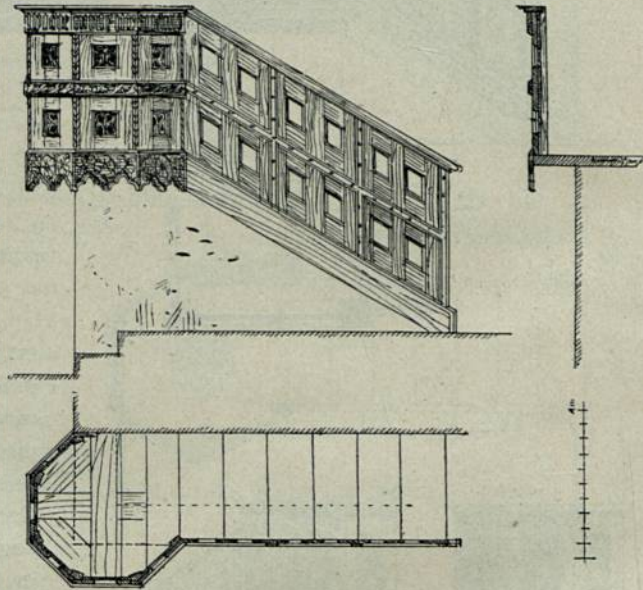


Abb. 132. Kanzel der Kirche in Altenplathow.

durch Verdopplung erzielt, Brettausschnitte, pfostenartige Bildungen sind die gegebenen Motive. Bei den Kanzeln für Johanneswunsch und Lianno (Abb. 129 u. 131) sind die Treppen so kurz, daß sich ihre Brüstungen kastenförmig bis zum Fußboden herabziehen ließen. Bei Abb. 126, 128 u. 132 ist auf Bemalung gerechnet, durch die das Geländer noch mehr mit dem Kanzelkörper zusammenzubringen ist. Auf Bemalung oder zum wenigsten farbigen Anstrich ist überhaupt bei den Kanzeln ebensowenig zu verzichten, wie bei den sämtlichen übrigen in Rede stehenden Ausstattungsgegenständen.

Ganz in Holz, aber mit Zuhilfenahme von Eisen ausgeführt ist die mit größerem Aufwande hergestellte Kanzel der neuen evangelischen Kirche in Neustadt in Oberschlesien (Abb. 133). Sie ist, wie der Grundriß erkennen läßt, von der Sakristei aus unmittelbar zugänglich. Gestützt wird der Kanzelkörper durch eine aus der Mauer vorgestreckte Eisenkonstruktion und, äußerlich sichtbar, durch eine Strebe, in welche eine Engelsfigur unter einem kleinen Baldachin geschnitzt ist. Auch der

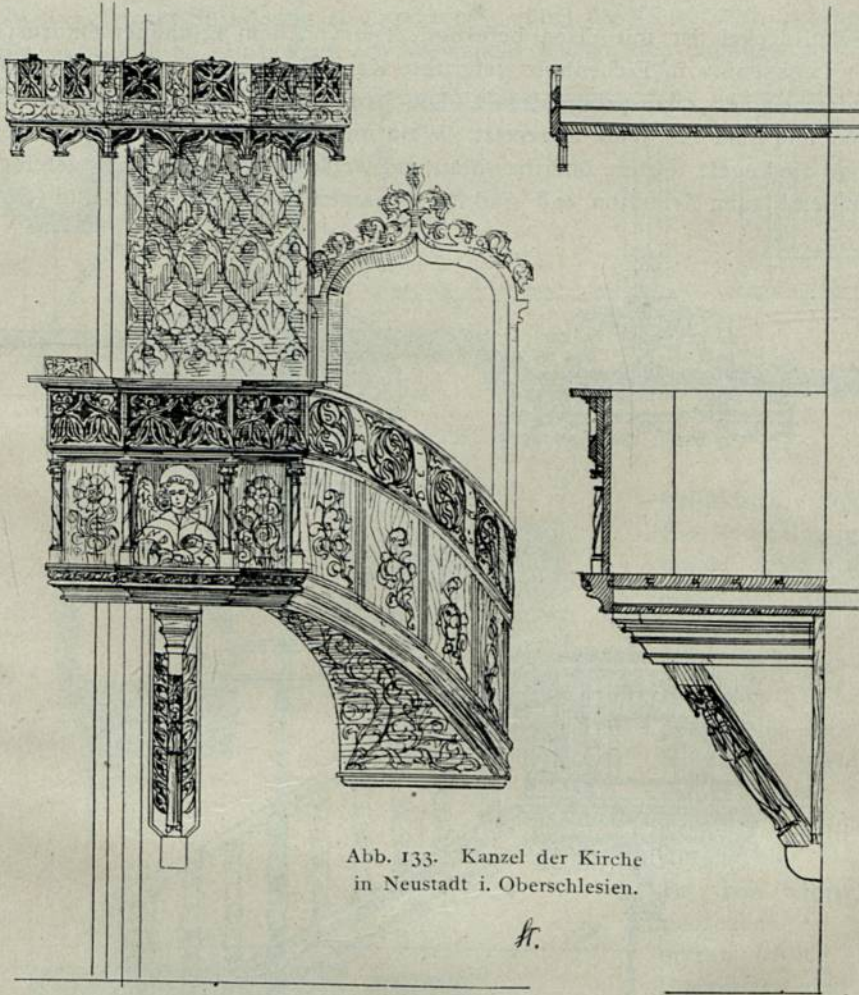
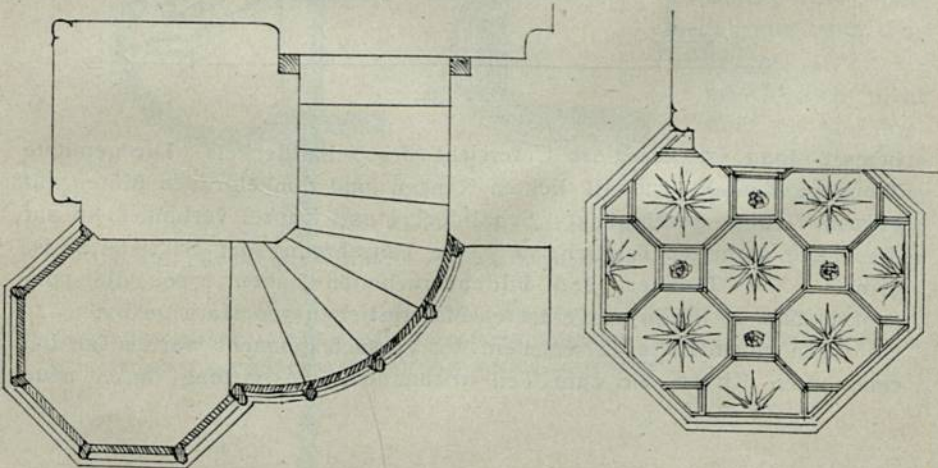


Abb. 133. Kanzel der Kirche
in Neustadt i. Oberschlesien.

H.



Schalldeckel ist mit Eisen befestigt. Die von dem Bildhauer Ondrusch in Leobschütz in Eichenholz gefertigte Kanzel ist reich mit Schnitzwerk versehen und mehrfarbig bemalt. Die Strukturteile haben grünen Grundton und sind mit Weiß abgesetzt. Weiß und Gelb zeigen die Ecksäulchen und die Engel; letztere überdies blau und weiße Flügel. Die Füllungsfelder haben blauen Grundton und sind mit Ornamenten in Weiß, Gelb und Grün

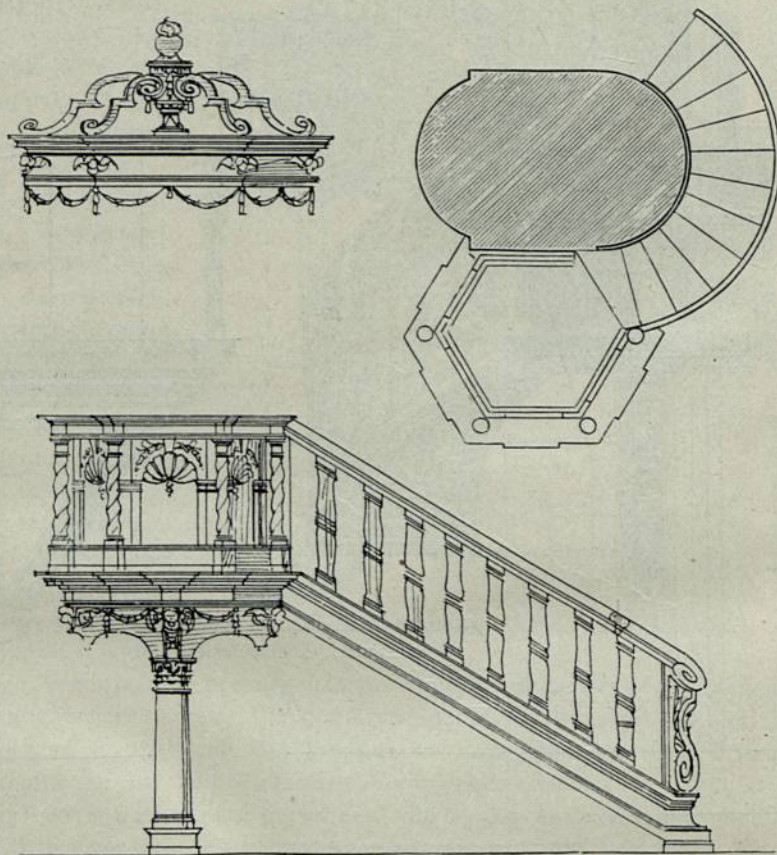


Abb. 134.

bemalt, blau ist auch die Untersicht des Schalldeckels. Die geputzte Treppenuntersicht ist mit lichten Ranken und dunkelgrauen Blüten auf grünem Grunde geschmückt. Schalldeckel und Kanzel verbindet ein auf die Wand gemalter Teppich; auch die Umrahmung der Sakristeifür ist gemalt. Die Tischler- und Bildhauerarbeiten haben 1720, die vom Prof. Oetken in Berlin ausgeführten Malerarbeiten 500 Mark gekostet.

Von einem Falle, in welchem der Versuch gemacht worden ist, bei einer alten Kirche die zum Teil vorhandene Ausstattung durch neue

Stücke gleicher Stilfassung zu ergänzen³²⁾, rührt die Kanzel Abb. 134 her. Sie zeigt, daß es keineswegs des Aufwandes bedarf, den man gewöhnlich

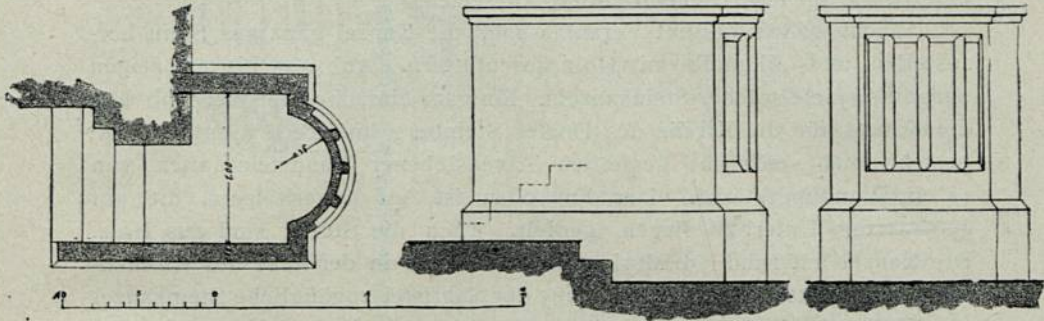


Abb. 135. Kanzel der Kirche in Steinberg, Kreis Genthin.

e.27

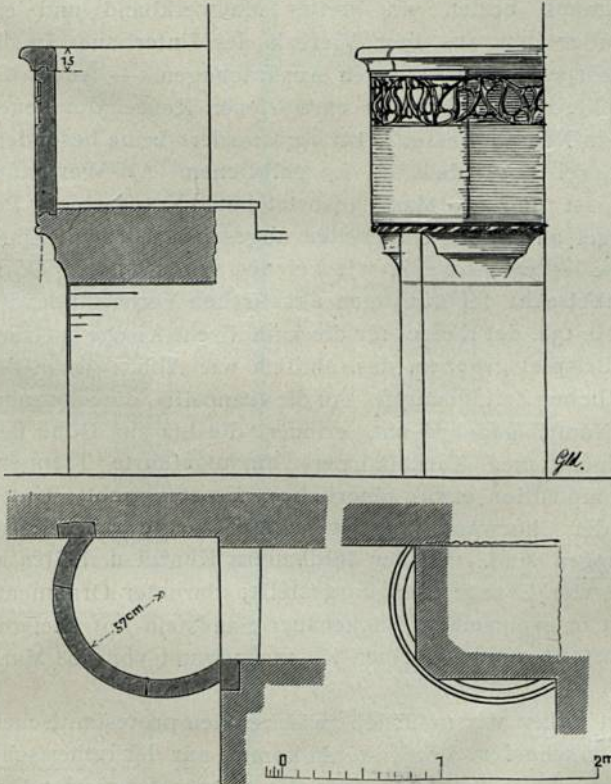


Abb. 136. Kanzel der Kirche in Arzberg, Kreis Torgau.

befürchtet, wenn der Vorschlag gemacht wird, bei einer der Renaissance- oder Barockzeit entstammenden alten Kirchenausstattung ein abhanden gekommenes oder abgängiges Stück durch ein neues zu dem Übrigen passendes zu ersetzen Auch die

Kunstfertigkeit, welche die Ausführung einer derartigen Arbeit erheischt, geht nicht über das Maß hinaus, das wir als vorhanden ansehen müssen, wenn wir nicht einräumen

³²⁾ Die Gemeinde ist leider nicht von der Richtigkeit dieses Vorgehens zu überzeugen gewesen; sie hat sich nicht davon abbringen lassen, gewöhnliche Fabrikware der oben geschilderten Art für ihre Kirche zu erwerben.

wollen, daß wir auf einer erheblich tieferen Kulturstufe stehen als jene Zeiten, in denen jedes kleinste Dorf in der Lage war, sich in den Besitz einer derartigen Kircheneinrichtung zu setzen.

Nicht selten besteht Veranlassung, die Kanzel ganz aus Stein herzustellen und allenfalls mit Holz auszufüttern. Abb. 135 bis 138 zeigen einige Beispiele solcher Steinkanzeln. Ein ganz einfaches Beispiel Abb. 135, die Kanzel für die Kirche des Dorfes Steinberg im Kreise Genthin. Sie besteht aus senkrecht gestellten Alvenslebener Sandsteinplatten von 12 cm Wandungsstärke. Der Fußboden ist auf Lagerhölzern, die auf gemauertem Unterbau liegen, gedielt. Auch die Stufen sind aus Holz. Die Kanzel hat rund 350 Mark gekostet. — Die in der Ecke des Kirchenschiffes aufgestellte, unmittelbar aus der Sakristei zugängliche Steinkanzel der Kirche in Arzberg, Kreis Torgau (Abb. 136), bedarf kaum der Erläuterung. Sie ist aus weißem Sandstein gefertigt und hat 500 Mark gekostet. Ihren Schmuck bilden ein breites Maßwerkband und ein gedrehter Rundstab über den aus dem Viereck des Unterbaues in die Rundung des Kanzelkörpers überführenden Auskragungen. — Auch die Abbildung der in spätgotischen Formen entworfenen Kanzel der neuen evangelischen Kirche in Neufahrwasser (Abb. 137) fordert keine besondere Erklärung. Bemerket sei nur, daß sie in gelblichem Alt-Warthauer Sandstein ausgeführt ist und 960 Mark gekostet hat. Von farbiger Behandlung ist aus Mangel an Mitteln einstweilen abgesehen worden. Eines Schalldeckels bedurfte es ebensowenig wie bei den vorerwähnten Dorfkirchen-Kanzeln in Anbetracht der günstigen akustischen Verhältnisse des Kirchenraumes. In Abb. 138, der Kanzel für die katholische Kirche in Grunwald, ist endlich ein Beispiel gegeben, das, ähnlich wie Abb. 135, an die Ambonen der altchristlichen Zeit anknüpft. An die «cancelli», die Schranke, die der Kanzel den Namen gegeben hat, erinnert die bis zur Höhe des Deckgesimses des eigentlichen Kanzelkörpers hinaufgeführte Treppenbrüstung, die der Komposition etwas Feierliches, Ernstes giebt. Unter der Treppe ist von der Chorwand her der Mauerkörper durchgezogen. In den Brüstungsfüllungen sind, von den Bildhauern Künzel u. Hiller in Breslau gefertigt, die vier Evangelisten dargestellt; darunter Ornamentfriese. Die Kanzel ist in grauweißem Hockenauer Sandstein mit Kiefernholzauskleidung hergestellt, und hat einen Kostenaufwand von 808 Mark verursacht.

Bei den Altären haben wir natürlich zwischen den protestantischen und katholischen zu unterscheiden. Von ersteren kommt nur der lutherische oder allgemein evangelische in Betracht; denn die strengreformierten Gemeinden dulden bekanntlich nichts als den einfachen, in manchen Gegenden beweglich und sogar zum Ausziehen eingerichteten Abendmahlstisch.

Aus der katholischen Überlieferung werden wohl gelegentlich, leider nicht oft genug, der Retabel- und der Schreinaltar der Hauptform nach

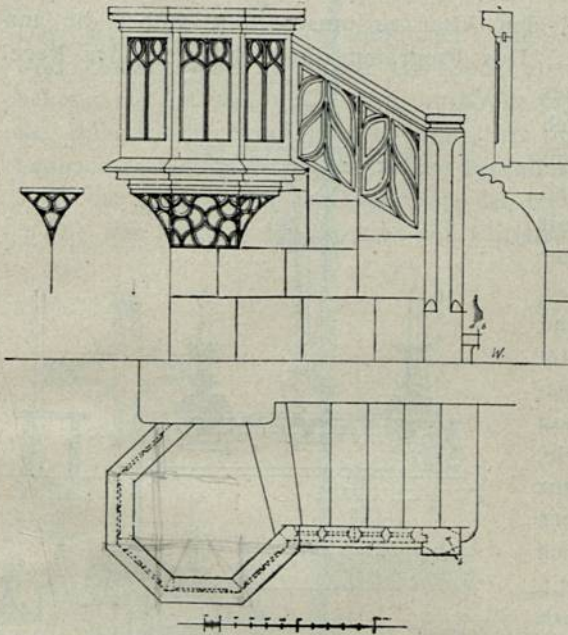


Abb. 137. Kanzel der evang. Kirche in Neufahrwasser.

übernommen. Auch der Baldachinaltar ist dann und wann ausgeführt worden. Im allgemeinen jedoch treten diese Formen, bei bescheidenen Verhältnissen wenigstens, mehr und mehr zurück. Man scheut den Aufwand oder vermag das Vorurteil gegen den katholischen Anklang nicht zu überwinden. Gegen den mit Flügeln versehenen Schreinaltar spricht auch bei kleinen Verhältnissen und engem Altarraume die Rücksicht auf den

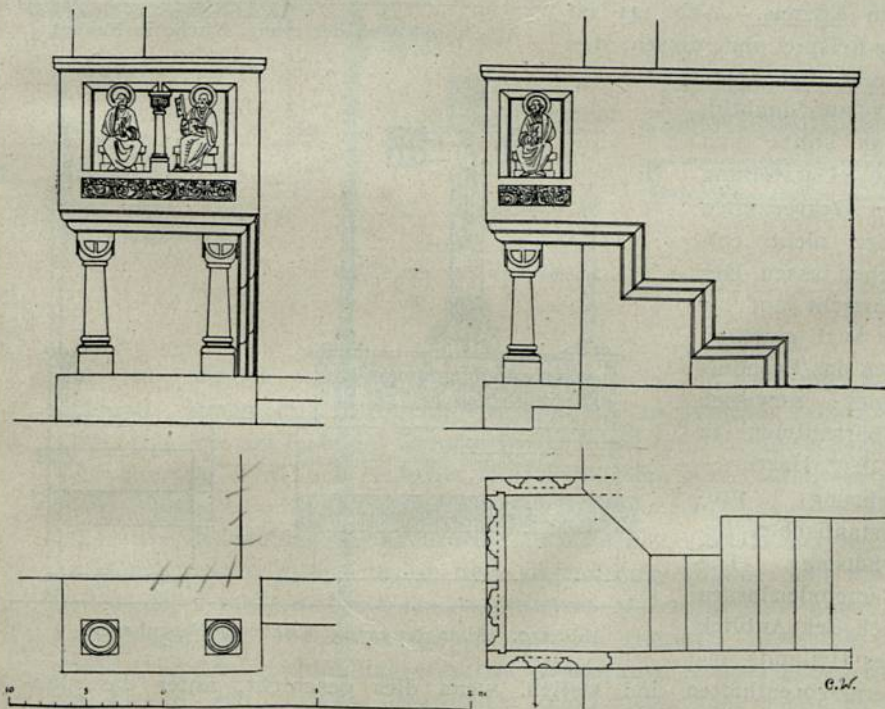


Abb. 138. Kanzel der katholischen Kirche in Grunwald.

Brauch, beim Abendmahl den Altar zu umschreiten, wobei die aufgeklappten Flügel stören. Das Programm läuft daher in der Regel auf die Errichtung eines Kreuzes über dem Altartisch hinaus, eine — vielleicht unbewußte — Vereinigung also des alten Kreuzaltares mit dem darüber stehenden oder hängenden Triumphkreuze. Um zwischen Tisch und Kreuz zu vermitteln, bietet die Leuchterbank das gegebene Motiv. Abb. 139 bis 142 enthalten einige Beispiele. Bei Abb. 139 ist die ganz schlicht aus glatten Brettern zusammengefügte Bank durch wirksame Bemalung belebt. Das Kreuz trägt wie auch dasjenige bei Abb. 140 u. 142 den Korpus. Abb. 141 ist ein Beispiel ohne diesen; das Kreuz ist hier also nur Sinnbild.

Man sollte sich die Darstellung des Gekreuzigten aber nicht entgehen lassen. Der Verzicht auf sie ist auch gewöhnlich das Ergebnis einer gewissen Übertreibung in der Hervorkehrung protestantischen Bewußtseins. Die Gemeinden lassen sich den Anblick des Heilands ungerne vorenthalten und stellen, wenn dies geschieht, unter das sinnbildliche Kreuz gern noch ein kleines Kruzifix auf den Altartisch.

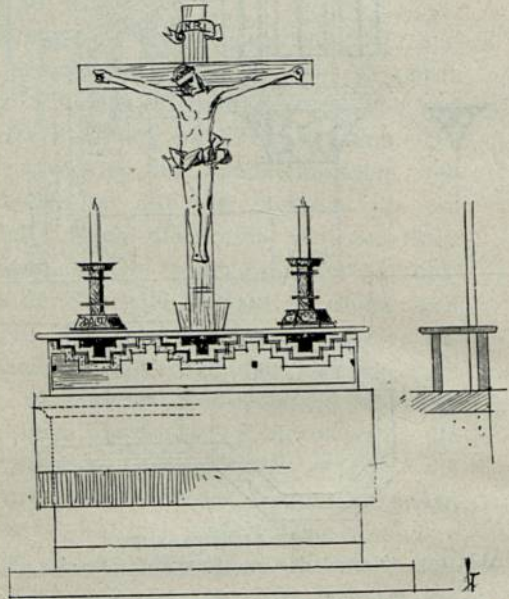


Abb. 139. Altar der evang. Kirche in Neuhoft.

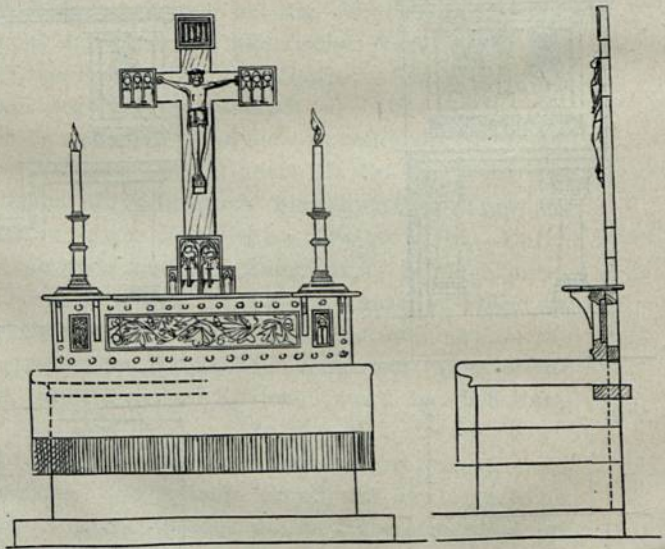


Abb. 140. Altar der evang. Kirche in Neuenhagen.

Reinhold Fischer

Das ist freilich ein gedanklicher wie künstlerischer Pleonasmus. Und kommt dann gar noch ein Kreuz als Mittelstück auf den Altarbehang, so ist das des Guten an Kreuzessymbolik denn doch zu viel. Bei einer Kircheneinweihung bewirkte, wie der Unterzeichnete einmal zu beobachten Gelegenheit hatte, diese Reichlichkeit des Motives bei einem Teile der Anwesenden den Gegensatz der ersten, erhebenden Stimmung, in die der Anblick des Kreuzes den Christen doch versetzen soll. Will

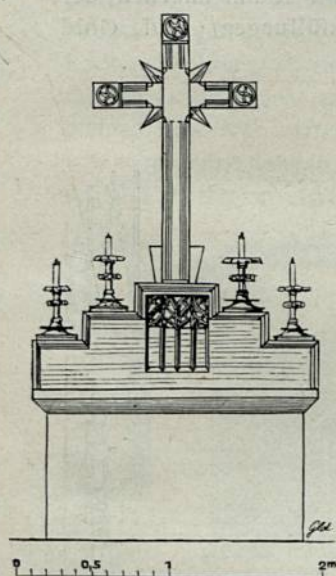


Abb. 141. Altar der Kirche in Schaumburg.

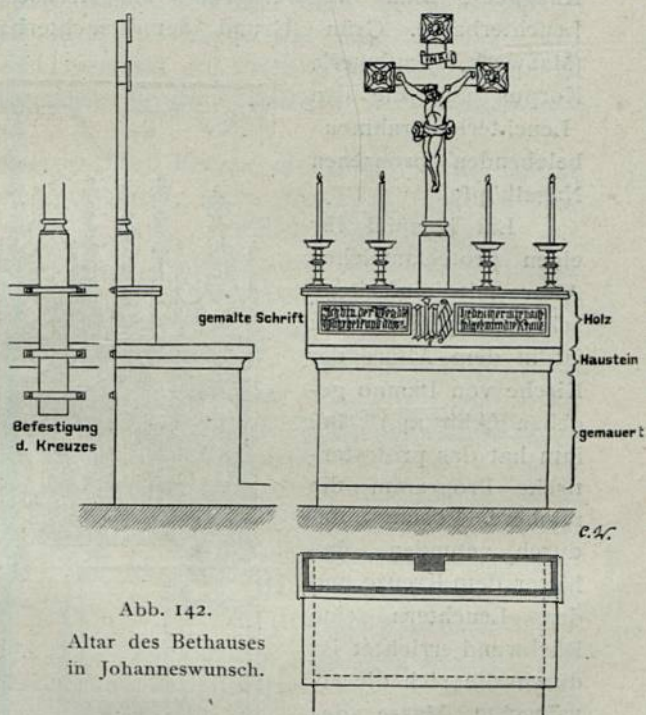


Abb. 142. Altar des Bethauses in Johanneswunsch.

man ein lediglich sinnbildliches Kreuz anwenden, so wird man dieses jedenfalls immer mit ornamentalem Schmuck zu versehen haben (vgl. Abb. 141.) Die am Fuße des Kreuzes in der Regel erwünschte sockelartige Verbreiterung wird bei einfacher Holzausführung gern durch ein paar große Pflöcke bewirkt (Abb. 139 u. 141). Bei Abb. 140 legte die reichere dekorative Behandlung der Kreuzarme auch an dieser Stelle eine reichere Ausbildung nahe. Der Fuß ist hier stufenförmig gebildet und wie die Enden der Kreuzarme mit feingeschnitztem Maßwerk geschmückt. In Neuenhagen hat überhaupt das an sich so einfache Altarmotiv eine etwas reichere Durchbildung erfahren. Dekorative Maßwerkblenden wie am Kreuze sind auch an den Enden der Leuchterbank zwischen den Konsolen angebracht, die das hier zur Aufnahme der Leuchter verbreiterte

Deckbrett stützen. Den mittleren Teil der Bank belebt eine Füllung, die mit geschnitztem Laubwerk verziert ist. Wenn die Mittel fehlen, würde für sie und schließlich auch für das Maßwerk Aufmalung genügen; nur der Rand der mit dem Maßwerk und am Kopfe des Kreuzes mit einem INRI geschmückten Flächen wird auch dann ein wenig vorstehen müssen. Die bei dem vorliegenden Beispiele angewandten Farben sind Dunkelbraun (Kreuzschaft und eben erwähnter Rand, Deckbrett und Knaggen), Blau (Maßwerkgrund am Kreuze und Rahmenflächen der Leuchterbank), Grün (Grund der Leuchterbankfüllungen) und Gold (Maßwerk, Laubwerk, Korpus und die den Leuchterbankrahmen belebenden bronzenen Nagelköpfe).

Ein Beispiel für einen protestantischen Altar mit einfachem, schreinartigem Aufbau ist in dem Altare der Kirche von Lianno gegeben (Abb. 143). Bei ihm hat das protestantische Programm die reichere Lösung dadurch gefunden, daß hinter dem Kreuze und den Leuchtern eine Rückwand errichtet ist durch die sich die erwünschte Masse des Ausstattungsstückes gewinnen ließ. Die Rückwand ist in Form eines flachen Kastens gebildet und mit brett-

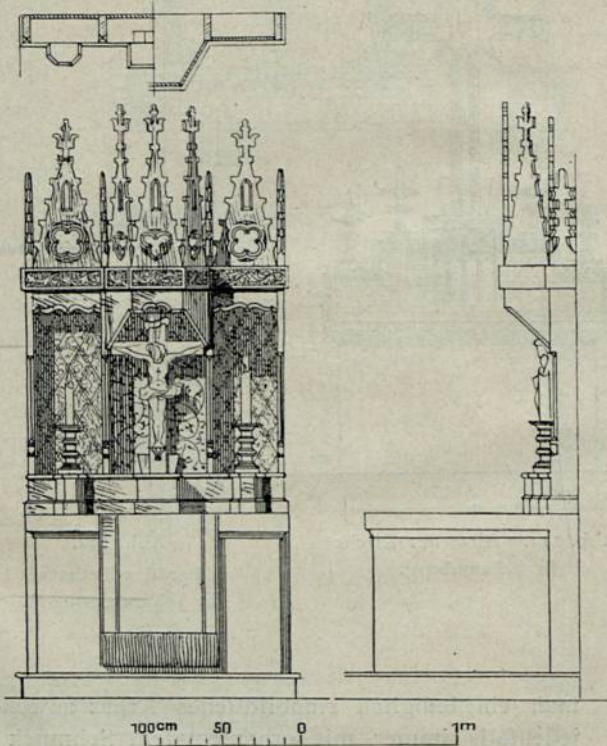


Abb. 143. Altar der evang. Kirche in Lianno.

mäßig behandelten Wimpergen und Fialen bekrönt. Das Kruzifix ist vor die Leuchterbank vorgezogen und mit einer baldachinartigen Vorkragung würdig beschirmt. Auch die Postamente, auf denen die Leuchter stehen, sind vorgeschoben, damit die Decke der kastenartigen Rückwand nicht angeblakt wird. Der Aufbau ist in Eichenholz gefertigt und bemalt, und zwar sind die Strukturteile deckend rot, die Fasen usw. gelblich weiß, der Fries unter den Wimpergen lichtgrün auf vergoldetem Grunde gehalten. Goldenen Grund zeigt auch die mit einem grünen Teppich-

muster überspinnene Rückwand des Aufbaues. Die Kosten haben im ganzen 800 Mark betragen.

Der Altartisch ist in allen diesen Beispielen glatt gemauert, geputzt und mit einer einfach profilierten Sandsteinplatte abgedeckt. Für den Putz empfiehlt sich die Verwendung von Hartgips oder weißem Zement. Eine reichere Ausbildung des Tischkörpers wird man bei Dorfkirchen sparen können, umsomehr als er doch zu größerem Teile, wenn nicht ganz von dem Altarbehänge verdeckt wird. Ganz zu verwerfen ist Backsteinrohbau, mit dem man fast immer aus dem Maßstabe fällt. Backsteinrohbau ist, nebenbei bemerkt, im Kircheninnern überhaupt nur mit größter Vorsicht anzuwenden. Besonders eben die Ausstattungsstücke können ihn nicht vertragen.

Der Altarbehäng pflegt, je nach Brauch, die verschiedenen liturgischen Farben zu erhalten und bleibt, wenn die Mittel nicht zu einer

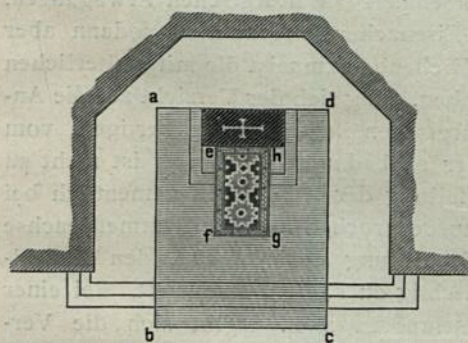


Abb. 144.

wirklich guten Stickerei, Aufnäharbeit oder dergl. reichen, am besten glatt einfarbig und wird nur etwa mit Tressen besetzt. Eine genügend lange Franze aus Woll- und Goldfäden — ganz Gold ist überflüssig und wirkt meist nicht einmal gut — wird dagegen nicht fehlen dürfen. Vielfach wird in der Auswahl der Stoffe und Farben für den Behäng gefehlt. Süßliches Karmin, schreiende Anilinfarben sind leider gang und gäbe. Zweckmäßig wird Tuch gewählt. Für den Festbehäng gedämpft-scharlachrotes Militärtuch (sog. Franzosentuch), für den gewöhnlichen Behäng olivgrün, für den Behäng der Fastenzeit gedämpftes Schwarz oder tiefes Violett. Mit besonderer künstlerischer Vorsicht ist bei der Anwendung sinnbildlicher Mittelstücke, die von der Geistlichkeit oder den Gemeinden gern gefordert werden, zu verfahren. Sie sitzen selten gut in der leeren Fläche. Mehr zu empfehlen ist, namentlich wenn der Behäng nur einen Teil der Tischbreite bedeckt, eine breite, aus Stickerei oder Aufnäharbeit und Tressenbesatz bestehende Borte. Sorgfalt erheischt auch die Auswahl des Altarteppichs. An Stelle der vielfach verwendeten sogenannten gotischen Teppiche, die in trockener Zeichnung und trüber Farbengebung Muster aus Pässen und sinnbildlichen Tieren oder Pflanzen zu zeigen pflegen, empfiehlt es sich, beliebige orientalische Teppiche von schöner, zum Ganzen passender Farbe zu wählen. Aus dem Orient pflegte ja auch das Mittelalter seine Teppiche oder doch die Vorbilder zu diesen zu beziehen. Bei bescheideneren Mitteln läßt sich eine sehr

gute Wirkung dadurch erzielen, daß man den größeren im Altarraume liegenden Teppich (*abcd* in Abb. 144) aus einfarbigem oder mit einem zurückhaltenden Streumuster bedeckten Läuferstoff (am besten tiefrot, aber auch grünlichblau, stumpfgrün, bronzegelb oder dergl.) zusammennäht, wobei auch das Altarpodium mit seinen Stufen bequem unter Teppich gebracht werden kann. Auf das Podium in die Mittelachse des Altars wird dann ein kleinerer Auflegeteppich, am besten vielfarbiger orientalischer Art, (*efgh*) gelegt, der bis über die Altarstufen hinabreicht und den großen Farbfleck, den der einfarbige Läuferteppich im Kirchenraume macht, an der bevorzugten Stelle wirkungsvoll belebt.

Der sogenannte Kanzelaltar, diese ausgesprochen protestantische, seit der Renaissancezeit vorkommende und insbesondere im 17. und 18. Jahrhundert häufige Anordnung, bei welcher die Kanzel im Altaraufbau angebracht wird, hat in den letzten Jahrzehnten seltener Anwendung gefunden. Es liegt dies einmal an liturgischen Erwägungen, besonders an den Wirkungen des Eisenacher Programmes, sodann aber auch an dem Umstande, daß beim Kirchenbau zumeist die mittelalterlichen Stile den Ausgangspunkt gebildet haben. Mag sich der Verzicht auf die Anordnung unter Umständen aus liturgischen Bedenken rechtfertigen, vom architektonischen Standpunkte ist er zu bedauern. Denn es ist nicht zu verkennen, daß die übliche Seitenstellung der Kanzel oft, namentlich bei Emporenkirchen und Kirchen, die ausgesprochen auf eine Symmetrieachse komponiert sind, die befriedigende Lösung der Aufgabe, den Kanzelredner zu allen Kirchenbesuchern richtig zu stellen, erschwert. Bei einer Saalkirche mit eingebauten Längsemporen z. B. ergibt sich die Verbindung von Kanzel und Altar als natürliche Folge der Plananordnung: Der Geistliche wird auf der Kanzel von beiden Seiten der Kirche gleich gut gesehen, man gewinnt das Motiv für einen formal bedeutsamen Altaraufbau, und dieser erfüllt, von seinem ästhetischen Werte abgesehen, den praktischen Zweck, die Blendung der Gemeinde zu verhindern, die sich leicht aus der üblichen Anbringung von Chorfenstern ergibt. Man sollte sich daher die Vorzüge des Kanzelaltars wenigstens dann nicht entgehen lassen, wenn es sich um Entwürfe handelt, die an die Kirchen jener nachmittelalterlichen Zeit anknüpfen und die angedeutete Plananordnung aufweisen. Die Vorbilder dafür sind in Stadt- und Landkirchen zahlreich. Wenn sie in die Fachliteratur wenig Aufnahme gefunden haben, so hat das eben an den Verhältnissen des letzten Jahrhunderts gelegen. Neuerdings finden sich gute Beispiele in den Denkmäler-Verzeichnissen der verschiedenen Länder und Landesteile. Das Studium dieser sogenannten «Inventare» kann überhaupt für den Landkirchenbau nicht angelegentlich genug empfohlen werden. Ihr beschränkter Raum gestattet ihnen zwar selten ein näheres Eingehen auf die hier in Rede stehenden Dinge. Abzubilden pflegen sie nur mehr das kunstgeschichtlich

Kanzelaltar

Hochwürdig

Neuzeit

Historie der
Kirchenbau.

Wichtigste und künstlerisch besonders Hervorragende. Immerhin bringen sie fast alle etwas davon. Einige, wie z. B. die Bau- und Kunstdenkmäler im Regierungsbezirk Kassel, Kreis Gelnhausen, von Bickell und wie das württembergische Inventar von Paulus, geben sogar eine reiche Ausbeute. Wie schon eingangs erwähnt wurde, erstreckt sich diese

*Kunstdenkmäler
Württemberg
Paulus*

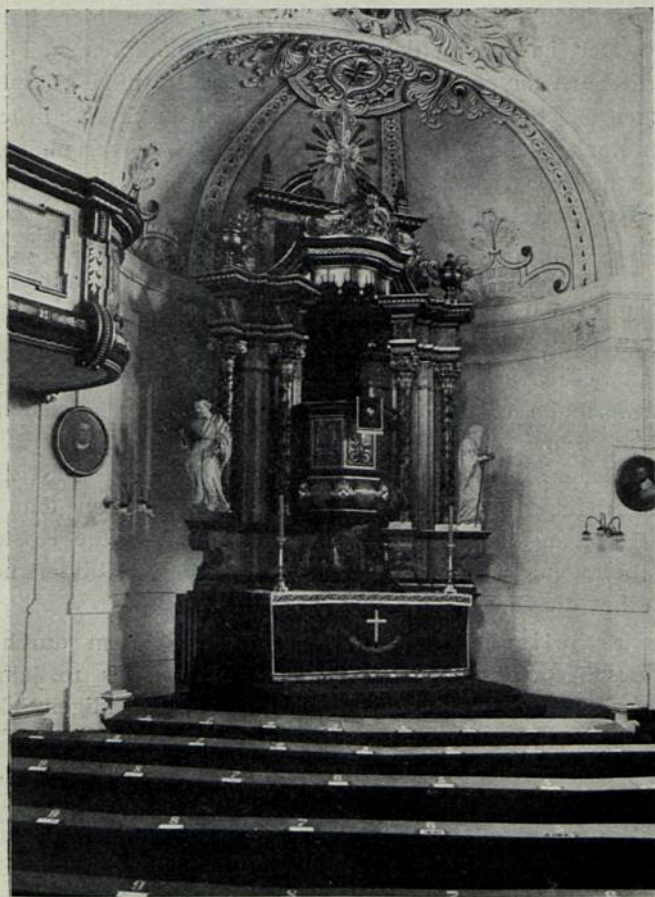


Abb. 145. Kanzelaltar der neuen evangelischen Kirche in Bentschen.

Ausbeute allerdings fast ausschließlich auf Arbeiten aus nachmittelalterlicher Zeit. Aber gerade diese Sachen, besonders die einfacheren von ihnen, sollten studiert werden. Die Scheu vor dem Anknüpfen an die Bauweisen, denen sie angehören, diese Scheu, die es nur zu häufig ist, welche zu dem trockenen Schema sogenannter Gotik führt, würde dann leichter überwunden werden. Und bei Wiederherstellungs- und Erweiterungsbauten, an denen unsere Zeit so reich ist, würde es nicht so

*Wiederherstellung
Erweiterung*

häufig vorkommen, daß wertvolle Ausstattungsstücke späterer Zeit aus einem gotischen Bauwerke rücksichtslos hinausgeworfen werden, um gleichgültiger und freudloser fabrikmäßiger «gotischer» Dutzendware Platz zu machen. Erfreulicherweise ist der Kanzelaltar in letzter Zeit wieder mehr und mehr in Aufnahme gekommen. Dem Unterzeichneten ist es gelungen, sie bei manchem Neubau wieder einzuführen. Ein Beispiel aus der neuen evangelischen Kirche in Bentschen³³⁾ möge hier Platz finden (Abb. 145). Der in den an das späte Barock anknüpfenden Formen des Baues gehaltene Altar steht in einer an das kreisförmige Hauptschiff angeschlossenen Nische und ist in seinem Aufbau durch eine Brücke derart mit der im Rücken der Nische befindlichen Sakristei verbunden, daß der Geistliche unmittelbar von dieser aus auf die Kanzel gelangen kann. Zu seiten der Kanzel sind die in der Warmbrunner Schnitzschule gefertigten Figuren der Apostel Petrus und Paulus aufgestellt. Zwischen Kanzel und Altartisch ist die Rückwand des Aufbaues mit einem Bilde geschmückt, das den sinkenden Petrus zum Gegenstande hat. Wie dieses Bild rührt auch die Bemalung des Altars von der Hand des Malers E. Fey in Friedenau bei Berlin her. Sie besteht in der Hauptsache in roter und grauer Marmormalerei, zu der in den Gesimsen und Zierteilen lichtere Töne und Vergoldung treten. Das Bild unter der Kanzel ist mit ebenfalls gemalter goldener Kartusche umrahmt. Der Entwurf rührt nach einer allgemeinen Angabe in den Planskizzen der Kirche von dem örtlichen Bauleiter, Regierungsbaumeister Clingstein her. Die Kosten haben 3550 Mark betragen. Den Altarbehang und die Rundbilder neben der Altarnische hat die Gemeinde allein beschafft.

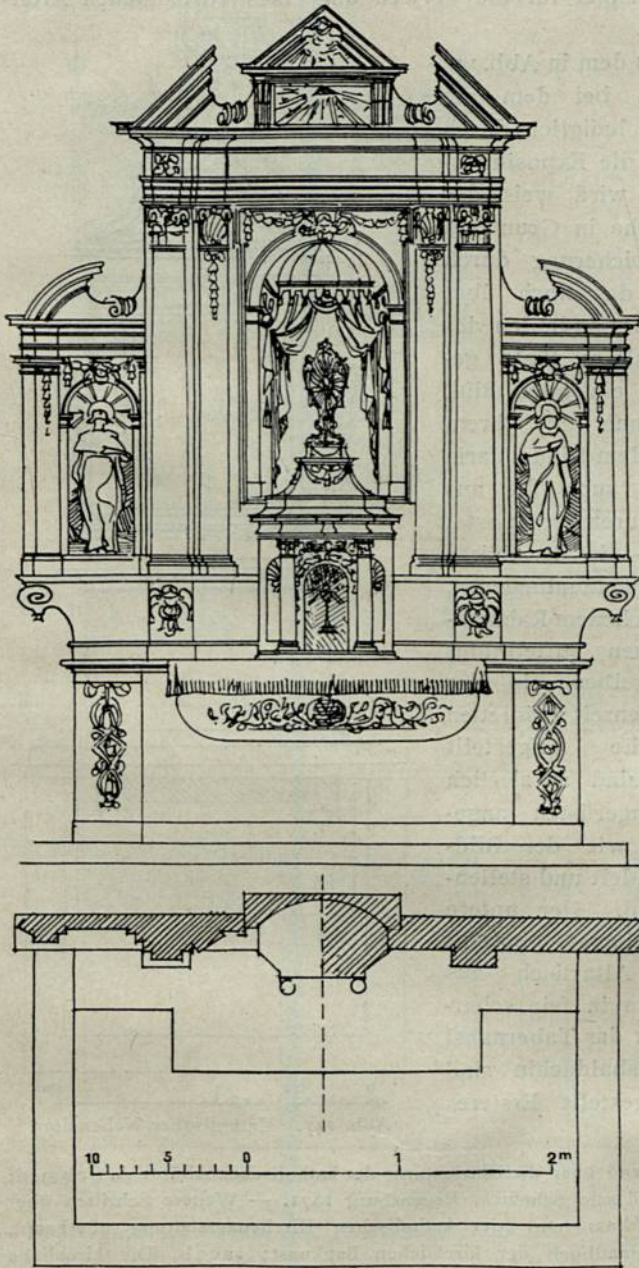
Beim katholischen Ritus kommt es, seitdem durch die Bestimmung des Tridentiner Konzils die im Anfange des 16. Jahrhunderts üblich gewordene Verbindung des früher meist selbständigen Sakramentshauses mit dem Hauptaltare Regel geworden ist, bekanntlich darauf an, den letzteren so einzurichten, daß er nicht nur zur Ausstellung, sondern auch zur Aufbewahrung der geweihten Hostie dient. Im Schreinaltar, der Hauptaltarform des 15. Jahrhunderts in Deutschland, ließ sich diese Bedingung nur schwer erfüllen. Erst die Renaissance- und Barockzeit gelangte zu wirklichen Lösungen. Die Hauptsache war ihr allerdings fast immer das große Altargemälde. Nachdem dieses in neuerer Zeit mehr und mehr in den Hintergrund getreten ist, kommt das Programm zu klarerer und bedeutsamerer Entwicklung.

Unser Beispiel Abb. 146 kann etwa als Durchschnittsnorm gelten.³⁴⁾ Das «Tabernakel», das Gehäuse also, in welchem die das Allerheiligste

³³⁾ Zentralbl. der Bauverwaltung, Jahrg. 1905, S. 188.

³⁴⁾ Der Altar war für die gleiche Kirche bestimmt, wie die Kanzel Abb. 134 und ist aus dem dort angegebenen Grunde nicht ausgeführt worden.

enthaltende Monstranz für gewöhnlich verschlossen gehalten wird, nimmt den unteren Teil der Mitte des Altaraufbaues ein. Auf ihm wird die



Monstranz in einer mit weißer Seide ausgekleideten Nische unter einem weißen Baldachine zur Verehrung durch die Gemeinde ausgestellt. Da die Höhe des Aufstellungsortes über Altarpodium sich in der Regel zu etwa 2 m ergeben wird, bedarf es für den Priester eines Schemels von zwei Stufen, um die Monstranz in der Nische mit eigener Hand niederstellen zu können, eine Vorkehrung, vor der man sich unter der Voraussetzung ihrer angemessenen Ausbildung nicht zu scheuen hat. Bei kleineren Verhältnissen oder wenn der Raum über dem Tabernakel für ein Altarbild oder dergl. gebraucht wird, kann das Allerheiligste auch im Tabernakel selbst

Abb. 146. Katholischer Hochaltar.

Maßstab 1:100

ausgestellt werden.³⁵⁾ Abb. 147 stellt einen der zu Abb. 146 gehörenden Nebenaltäre dar. Er ist in gleichen Stilformen gehalten und mag hier zugleich als Beispiel für die Verwendung eines vorhandenen Altarbildes dienen.

Im Gegensatz zu dem in Abb. 146 mitgeteilten Altare, bei dem die Mitte des Aufbaues lediglich durch das Tabernakel und die Expositions-nische eingenommen wird, weist der Hauptaltar der Kirche in Grunwald (Abb. 148) die Bereicherung durch ein Altarbild auf, das noch über jenen beiden Hauptbestandteilen des katholischen Hauptaltars Platz gefunden hat. Es ist ein altes Bild, das die Mutter Anna mit ihrem Manne Joachim und dem Kinde Maria darstellt. Alt sind auch die aus Holz geschnitzten Figuren der Apostel Petrus und Paulus — in der Skizze nur allgemeine Figurenandeutungen —, die seitlich des von eichenem Rahmen-aufbau umschlossenen Mittelbildes vor einem goldiggelben, in der Advents- und Fastenzeit violetten Wolldamast-Teppiche aufgestellt sind. Die Teppiche sind an zierlich geschmiedeten Eisengerüsten angehängt, die ebenso wie der Bildrahmen farbig behandelt und stellenweise vergoldet sind. Der untere Teil des Altaraufbaues besteht ebenso wie der Altartisch aus Hockenauer Sandstein in fein scharrierter Arbeit. Auch das Tabernakel und der Expositionsbaldachin sind aus diesem Stein hergestellt. Ersteres

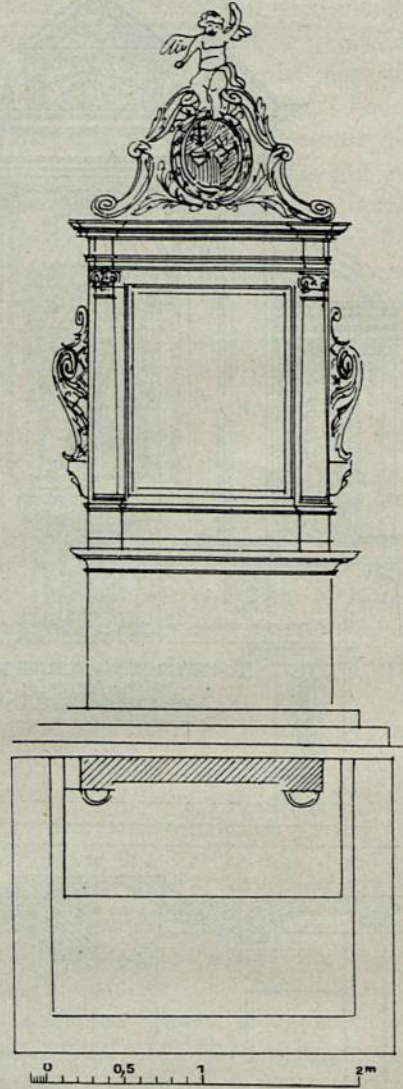
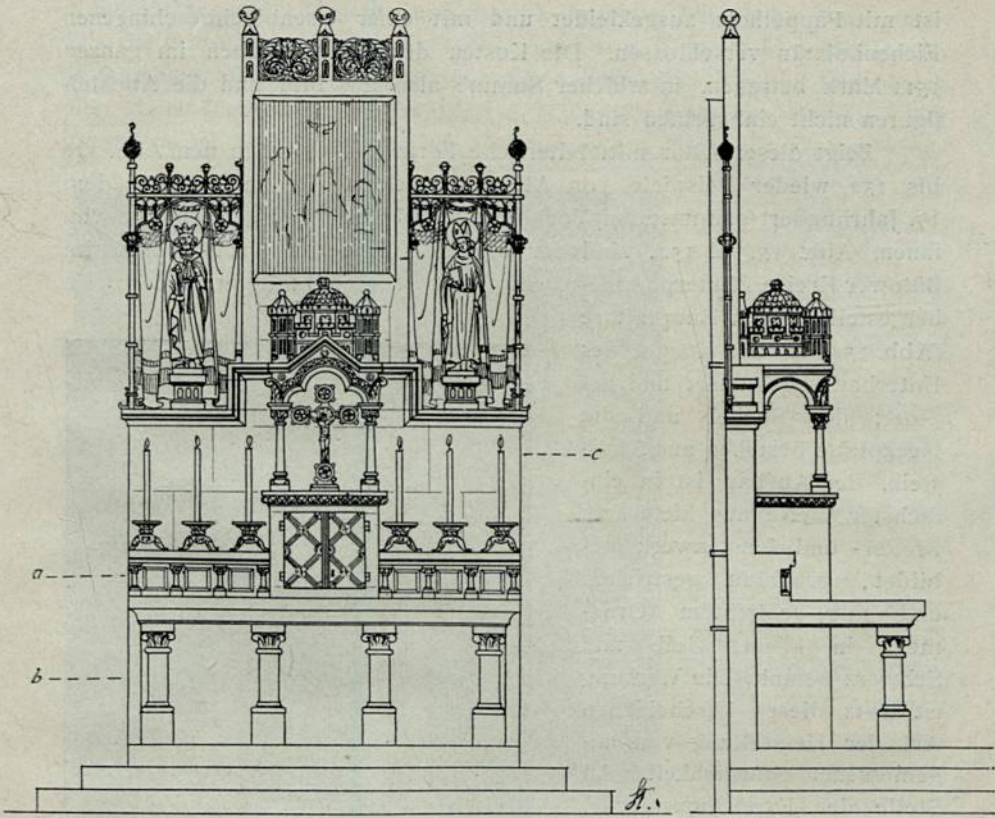


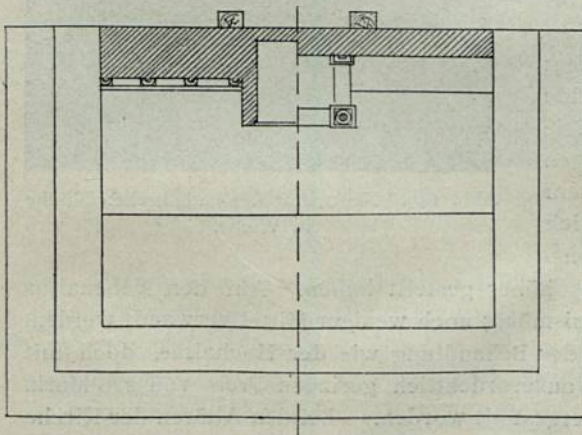
Abb. 147. Katholischer Nebenaltar.

³⁵⁾ Vgl. hierüber und über die Einrichtung der katholischen Altäre: A. Schmid: Der christliche Altar und sein Schmuck, Regensburg 1871. — Weitere Schriften über die Einrichtung des Altars und der katholischen Kirchengestaltung überhaupt, Heckner, Praktisches Handbuch der kirchlichen Baukunst; Jacob, Die kirchliche Kunst; Giefers, Praktische Erfahrungen und Ratschläge; Hartmann, Repertorium Rituum; Thalhofer, Liturgik.

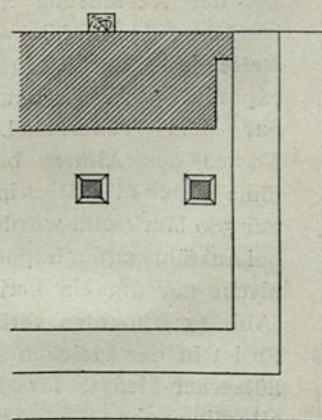


Vorderansicht.

Seitenansicht.



Schnitt a.



Schnitt b.

Schnitt c.

Abb. 148. Hauptaltar der katholischen Kirche in Grunwald.

ist mit Pappelholz ausgekleidet und mit einer eisenblechbeschlagenen Eichenholtzür verschlossen. Die Kosten des Altares haben im ganzen 1511 Mark betragen, in welcher Summe also das Bild und die Apostelfiguren nicht einbegriffen sind.

Zeigt dieser Altar mittelalterliche Formen, so sind in den Abb. 149 bis 152 wieder Beispiele von Altären gegeben, die an die aus dem 17. Jahrhundert stammenden Vorbilder anknüpfen. Die schlichteren von ihnen, Abb. 151 u. 152, sind für die Dorfkirche in Groß-Tuchen im Bütower Kreise, Hinterpommern, entworfen. Sie sind mit geringen Mitteln hergestellt.

Beim Hauptaltare (Abb. 152) ist der Körper des Unterbaues gemauert und geputzt; der Sockel und die Deckplatte bestehen aus Sandstein, der Aufbau ist in einfachster Weise aus kiefernem Bretter- und Leistenwerk gebildet, graublau gestrichen und mit schlichtem Ornament in Weiß, Gelb und Schwarz bemalt. Die Wirkung ist trotz dieser bescheidenen Art der Herstellung von angemessener Stattlichkeit. An Stelle der Expositions-nische, welche die den Entwurf wiedergebende Abbildung zeigt, ist bei der Ausführung ein vorhandenes, den hl. Michael darstellendes Altarbild getreten; exponiert wird vor dem Bilde auf dem Tabernakel. Die Kosten des Altares betragen ohne dieses Bild alles in allem nur 500 Mark und würden sich bei Ausführung der Expositions-

nische nur um ein geringes höher gestellt haben. Auf den Nebenaltar (Abb. 151) konnten verhältnismäßig noch weniger Mittel verwandt werden. Er ist in der gleichen Art der Behandlung wie der Hochaltar, doch mit hölzerner Mensa, für den außerordentlich geringen Preis von 220 Mark, allerdings ohne die Figur, hergestellt worden. — Bei den Altären der Kirche in Wielle, Kreis Konitz, Abb. 149 u. 150, bilden Altarbilder den Mittelpunkt der Komposition. Im Hauptaltare ist der hl. Nikolaus, in den

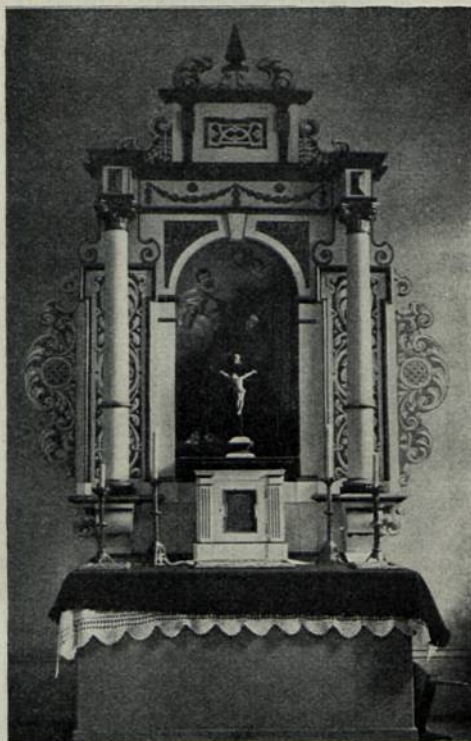


Abb. 149. Nebenaltar der katholischen Kirche in Wielle.

Gr. Tuchen

X

Gr. Wielle

Nebenaltären sind Christus und der hl. Antonius von Padua dargestellt. Die die Bilder umgebenden Aufbauten sind vom Kunsttischler Sakolowski in Karthaus, Westpr., in Kiefern- und Lindenholz gefertigt und durch den Maler Linnemann in Frankfurt a. M. in Kaseinfarben bemalt. Der Grundton ist weiß, die seitlichen und krönenden Zierbretter haben weiße

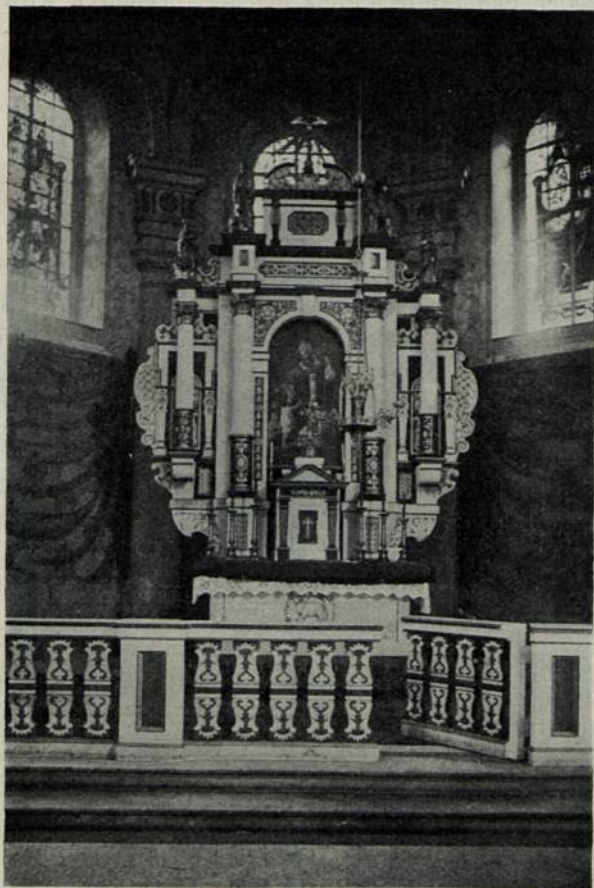


Abb. 150. Hauptaltar und Kommunionbank der katholischen Kirche in Wielle.

Perumbing

Ornamente auf grünem und kobaltblauem Grunde; Profile und Gesimse sind in kräftigen roten, grünen und schwarzen Tönen abgesetzt und durch Goldlinien belebt.

Der untere Teil der Säulenschäfte zeigt Goldornamente auf Purpurgrund; die Figuren sind reich, die Kapitelle ganz vergoldet. Die Altartische sind gemauert, geputzt und mit Sandsteinplatten bedeckt. Exponiert wird auf dem Tabernakel. Die Kosten betragen ohne Bilder beim Hauptaltar rund 1900 Mark, bei den Nebenaltären je rund 400 Mark. Abb. 150 zeigt auch die Kommunionbank, die in der Farbengebung mit

den Altären übereinstimmend behandelt ist und etwa 22 Mark für das Meter gekostet hat.

Die oben erörterte Gefahr, beim Entwerfen von hölzernen Ausstattungsgegenständen in eine schematische Steinarchitektur zu verfallen, ist besonders groß bei den Orgelgehäusen. Hier haben die Spitzbogen und der Strebepfeiler, die Wimperge, die Fiale, die Krabbe und die Kreuzblume viele Jahrzehnte lang wahre Orgien gefeiert und feiern sie

Orgelgehäuse

heute noch. Gewiß ist gegen die gelegentliche Anwendung dieser Kompositionselemente nichts einzuwenden. Sie dürfen aber nicht zu dem immer und immer wiederkehrenden, nahezu alleinigen Apparate für das Entwerfen von Orgelschauseiten werden. Für die Herstellung des Gehäusegerüsts müssen auch die «Hölzer» tunlichst vermieden werden und den dafür genügenden Bohlen und Brettern Platz machen. Dadurch wird der Entwurf flächiger, kasten- oder möbelartiger, wie sich gehört, ausfallen, er wird mehr dekorativen Gehalt bekommen, die Kunstform wird dem Wesen des Gegenstandes besser entsprechen. Auch



Abb. 151. Nebenaltar.

Dorfkirche in Groß-Tuchen im Bütower Kreise, Hinterpommern.

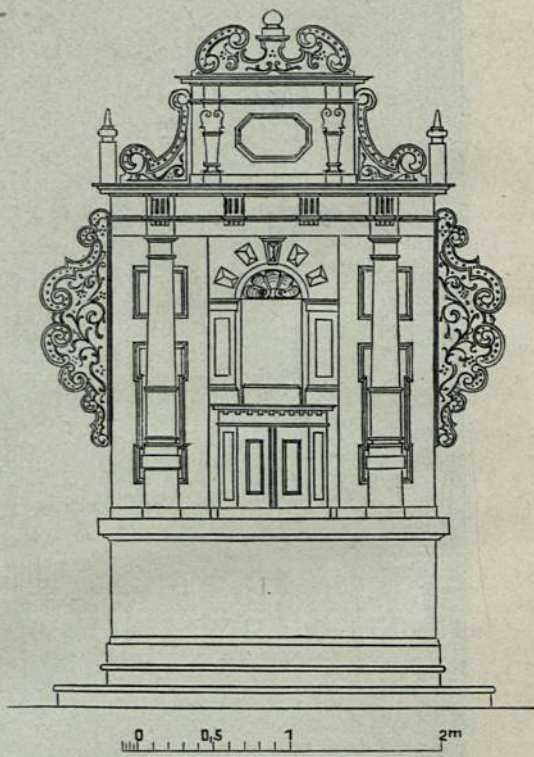


Abb. 152. Hauptaltar.

mehr Mannigfaltigkeit wird in die Sache kommen, und damit wird das Interesse, die Freude an ihr für die Gebenden wie für die Empfangenden wachsen.

Der das Werk ausführende Orgelbauer und der den Prospekt, den Orgelkasten, entwerfende Architekt müssen in enger Fühlung miteinander arbeiten und sich hinsichtlich der orgelbautechnischen Erfordernisse einerseits und der architektonischen Bedingungen andererseits entgegenkommen. Das erscheint selbstverständlich, ist aber keineswegs immer der Fall. Häufig wird dem Orgelbauer auch der Entwurf für das Gehäuse

ohne weiteres mit überlassen. Das kann natürlich nur dann zu gutem Erfolge führen, wenn jener in seinem Geschäft über einen gewandten Architekten verfügt. Dies ist aber nur selten der Fall, und die Erfahrung lehrt, daß durch die Mitübertragung des Gehäuseentwurfes an den Orgelbauer einem unerfreulichen Schematismus Vorschub geleistet wird. Hinzukommt, daß bei der herrschenden Neigung, die Orgelwerke möglichst umfangreich zu machen, oft nicht die gebührende Rücksicht auf die Größe und die architektonischen Verhältnisse des Kirchenraumes genommen wird.

Bei den in Abb. 153 bis 168 dargestellten Beispielen hat das Bestreben obgewaltet, in dem gedachten Sinne zu entwerfen. Ganz möbelartig

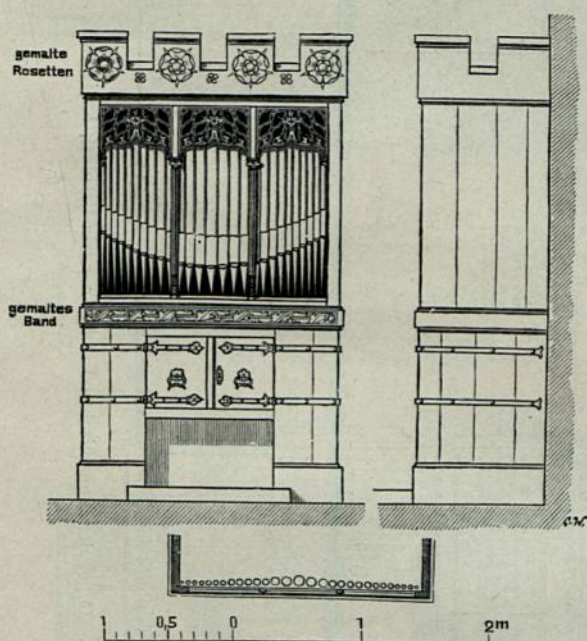


Abb. 153. Orgel des Bethauses in Johanneswunsch.

behandelt sind Abb. 153 u. 154. Das wie ein Schrank aus Brettern zusammengesetzte Gehäuse der kleinen, nur drei Stimmen mit angehängtem Pedal enthaltenden Orgel für das Bethaus in Johanneswunsch (Abb. 153) ist deckend farbig gestrichen und an der Zinnenkrönung wie am Gurtbande bemalt. Nur die die unregelmäßigen oberen Endigungen der Prospekt Pfeifen deckenden durchbrochenen Einsätze des Mittelteiles sind geschnitzt, aber selbstverständlich auch farbig behandelt. Der schmiedeeiserne Beschlag der

Spieltischtüren ist gürtend um den Unterteil des Gehäuses herumgeführt und erhält ebenfalls einen lebhaften Farbenton.

Bei der für die evangelische Kirche in Klein-Dreidorf im Kreise Nakel entworfenen Schrankorgel (Abb. 154) ist das schlichte Gehäuse nur auf der Schauseite am Kopfe mit Maßwerkdurchbrechungen und auf den Klappflügeln oben mit «Pergament», unten mit kleinen Maßwerkfüllungen geschmückt. Natürlich fehlt farbige Behandlung nicht. Die Schaufpfeifen werden erst sichtbar, wenn die oberen Klappflügel geöffnet werden; ihre «Gardinen» zeigen ebenfalls zierliche Maßwerkschnitzerei. Die kleine, acht Stimmen enthaltende Orgel ist vom Orgelbauer A. Polzin in Posen gefertigt und hat 2733 Mark gekostet.

*Liebig
Johanneswunsch*

37. Nummer

X

*Liebig
Dreidorf*

8. Nummer

In Abb. 155 ist eine kleine Orgel für 6 klingende Stimmen dargestellt. Die Anwendung einzelner, der gotischen Steinarchitektur entlehnter Motive ist hier nicht vermieden, aber es ist der Versuch gemacht, sie holzmäßig,

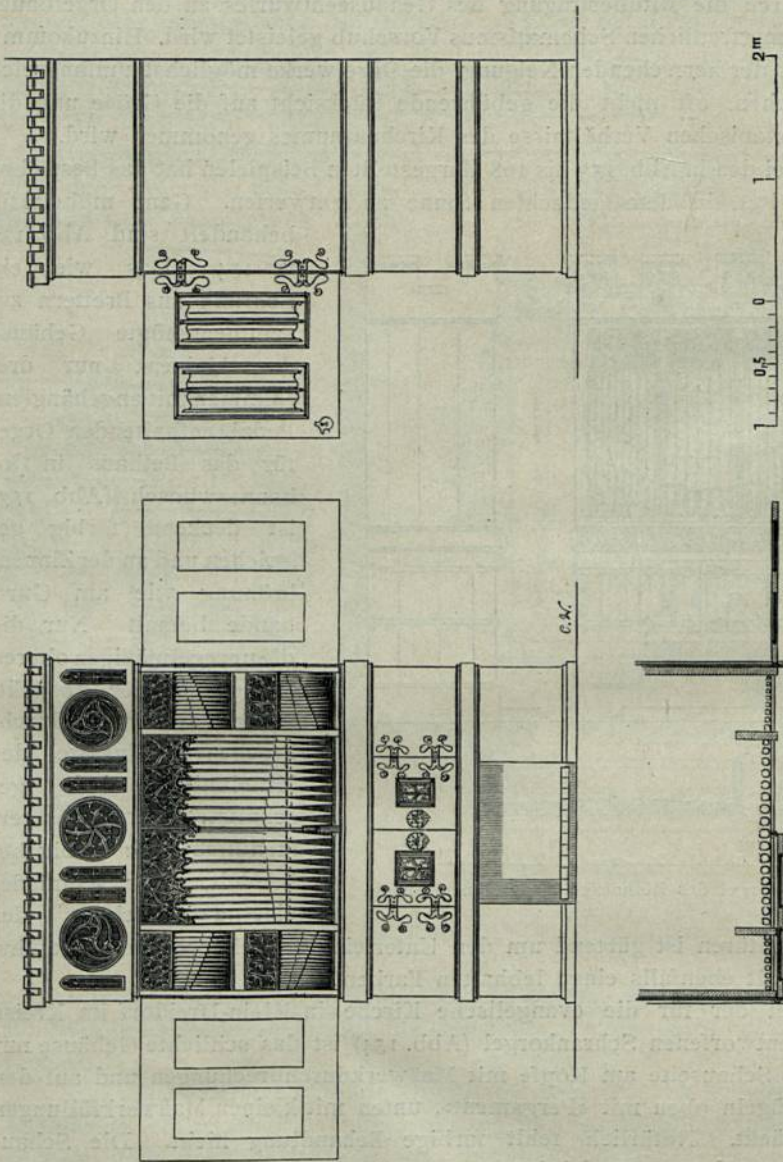


Abb. 154. Orgel der evangelischen Kirche in Klein-Dreidorf, Kreis Nakel.

dekorativ umzubilden. Zur Gewinnung einer bewegteren Masse ist der Oberteil nach dem über eck gestellten Achteck und Viereck gebildet. Die Orgel hat ein besonderes Spielpult. Ganz holzmäßige, flächige Be-

handlung unter Vermeidung aller Erinnerung an Stein zeigen die Orgeln für Raschkow (Abb. 156) und Obehlischken (Abb. 157). Bei der Raschkower Orgel sind die senkrechten Konstruktionsteile glatte Pfosten, die

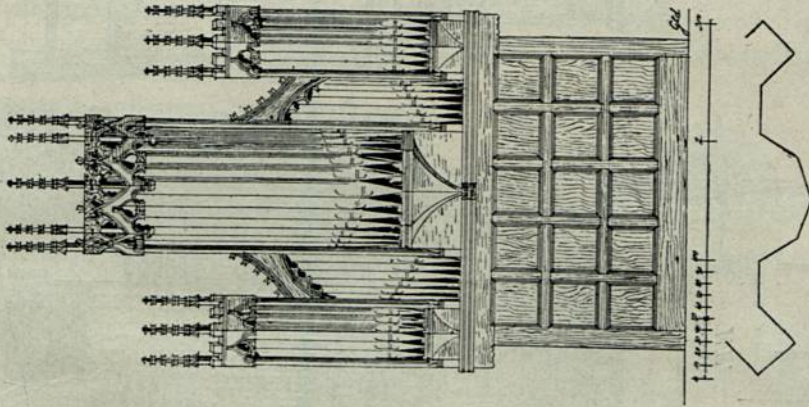


Abb. 155. Orgelgehäuse der Kirche in Schaumburg.

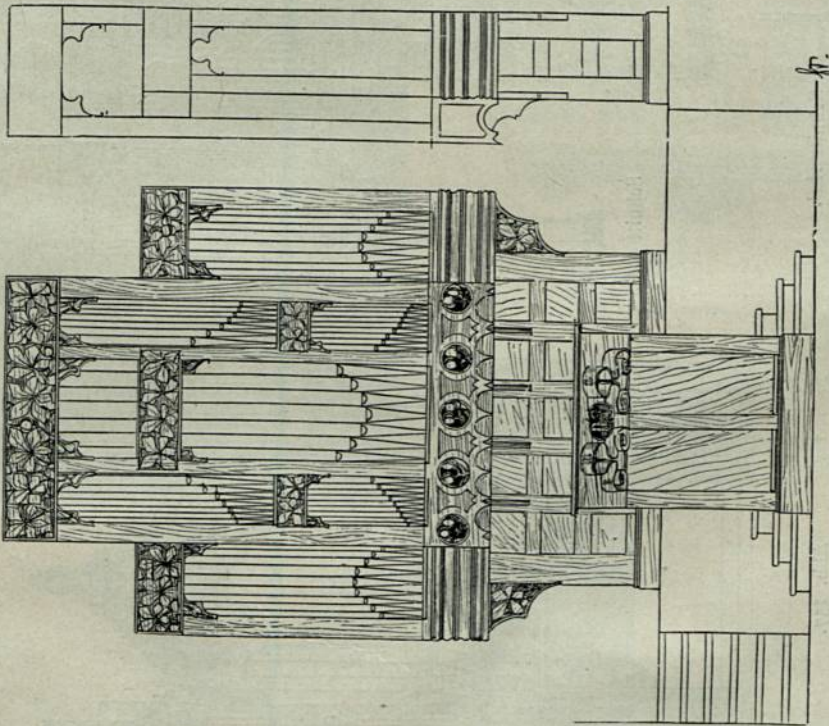


Abb. 156. Orgel der Kirche in Raschkow.

wagerechten Glieder des Gehäuses teils flächengesimsartig, teils als ornamentierte Gurte behandelte Bohlen. An dem nach vorn vorgekragten Mittelteil der Orgel ist das untere Bohlenstück als Zackenbehang aus-

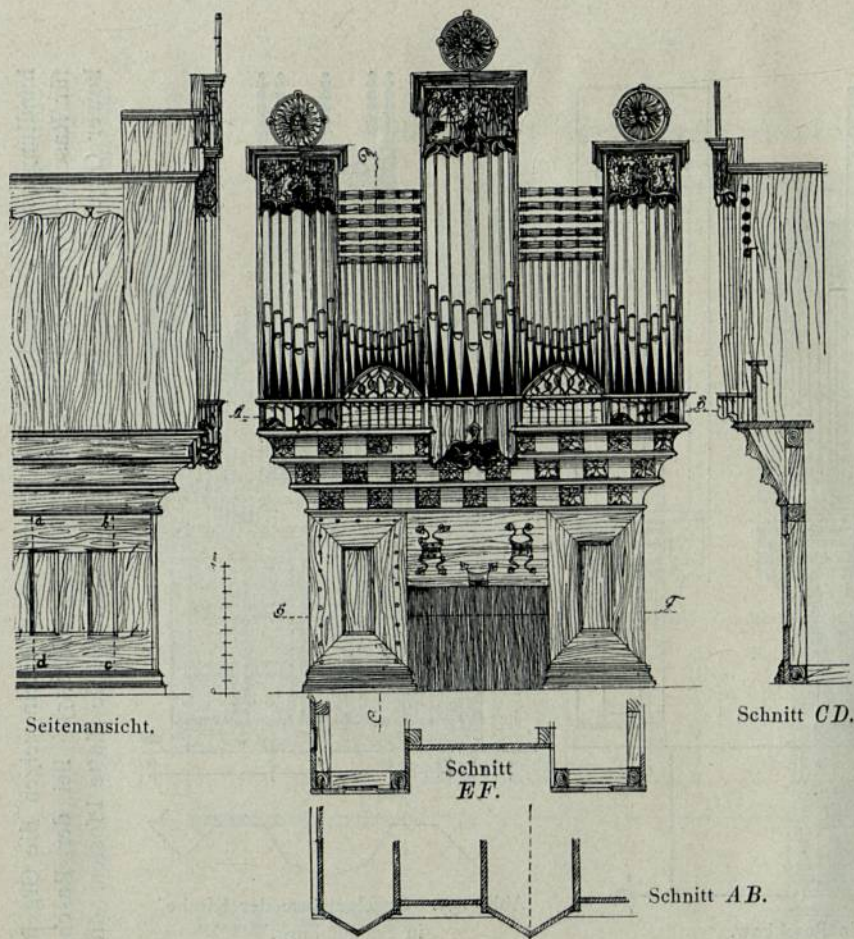
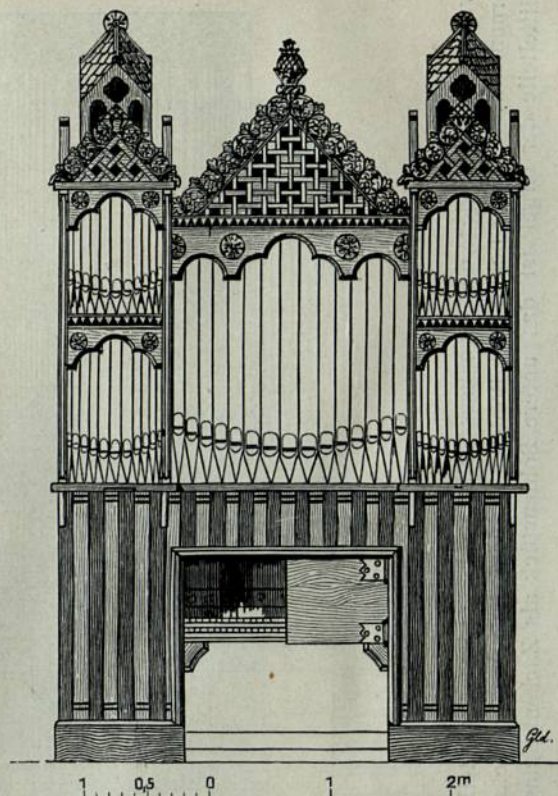


Abb. 158. Orgel der evangelischen Kirche in Neumühl, Kreis Königsberg N.-M.



gebildet. Die Ornamentik knüpft an die naturalistischen Vorbilder der Gotik an, geht aber, namentlich in der Bildung der Knaggen und der pflanzlichen Einzelheiten einen Schritt nach der heute im Ornamentwesen herrschenden Richtung vorwärts. Das Spielpult ist vorgerückt und tiefer gestellt als der für die Betrachtung aus dem Schiffe in die richtige Sehlinie gebrachte Orgelkörper, um diesen nicht zu stark zu überschneiden.

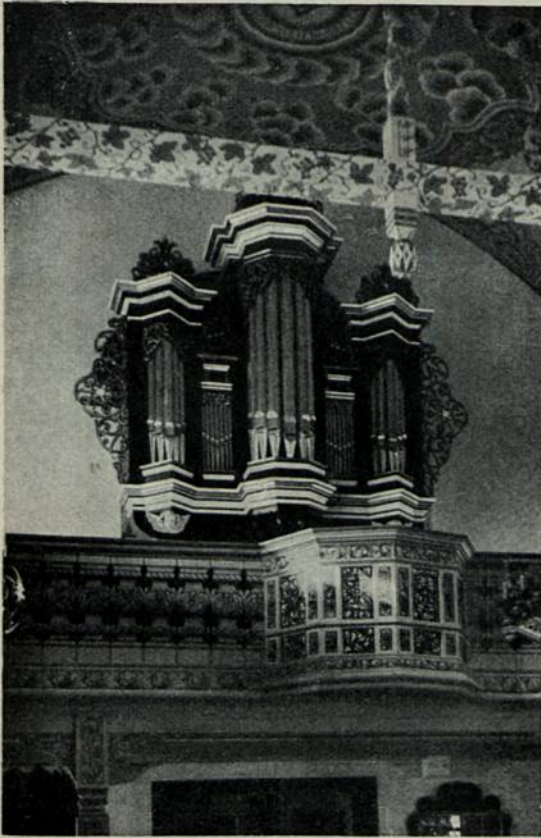


Abb. 159.

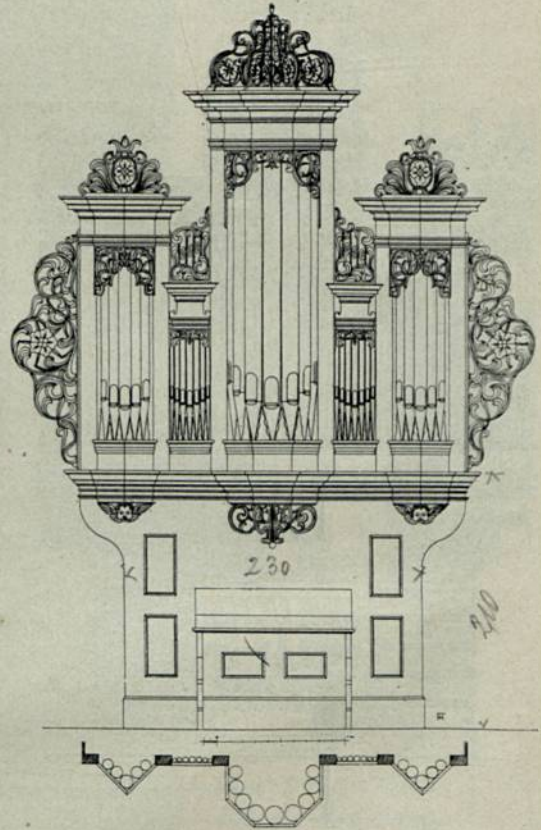


Abb. 160.

Abb. 159 u. 160. Orgel der evangelischen Kirche in Greppin, Kreis Bitterfeld.

o. Regierungsbaumeister F. Hoffeld. Stock

Die in romanisierenden Formen gehaltene Orgel für Oberrhischken (Abb. 157) ist ganz auf Farbe berechnet. Die Grundfarbe des Gehäuses ist rot in zwei Tönen, die Ornamente, also die verflochtenen Bänder der Giebel-dreiecke, die Giebelbegrönungen, die Rosetten und die Schuppen der Dächer zeigen Weiß mit schwarzen Umrissen, schwarzen Blattrippen usw. Für den Fall, daß die vorhandenen Geldmittel dazu reichen sollten, war

der Bauleitung anheim gestellt, an die Stelle des Weiß ganz oder teilweise Vergoldung treten zu lassen.

In Abb. 158 ist die kleine offene Orgel der evangelischen Kirche in Neumühl, Kreis Königsberg, N.-M. mitgeteilt, die der Orgelbauer Dinse in Berlin gebaut hat. Sie hat acht Stimmen, alle Pfeifen im Prospekt

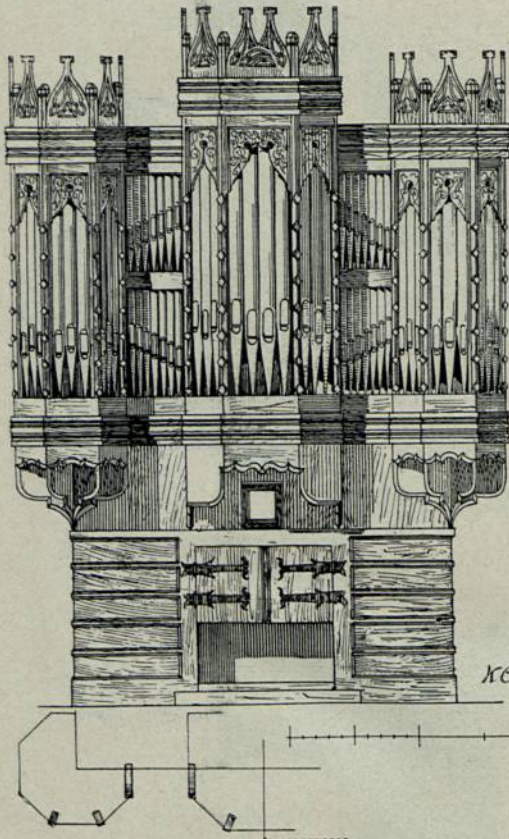


Abb. 161. Orgel der evangel. Kirche in Lianno.

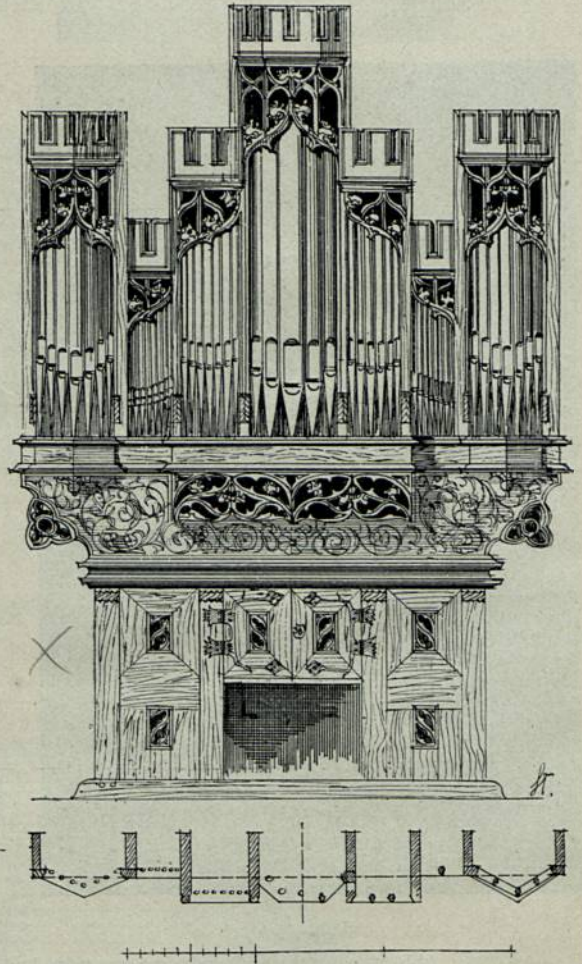


Abb. 162. Orgel der kathol. Kirche in Brinnitz.

tönen, die Kosten betragen 2584 Mark. Der Grundton des Gehäuses ist braun lasiert, die Kehlen sind blau und rot gestrichen, das Ornamentwerk und die kleinen Engelfiguren der Mittelgardine auf die Verbretterungen meist in Grün, zum Teil auch in Rot auf schwarzem Grunde aufgemalt. Der obere Abschluß über den Pfeifengruppen zwischen den Türmen wird durch eine Anzahl gedrehter Stäbe gebildet. — Passend zu einem aus

der unzureichenden alten in die neue evangelische Kirche des Dorfes Greppin bei Bitterfeld übernommenen Kanzelaltare aus dem 18. Jahrhundert ist das Orgelgehäuse Abb. 159 u. 160 durch den örtlichen Bauleiter, Regierungsbauführer F. Hoßfeld entworfen. Es birgt ein Werk von 15 Stimmen und fügt sich der auf 380 Sitzplätze berechneten Kirche angemessen ein. Die Farbengebung besteht in dunkelgrünem Grunde,

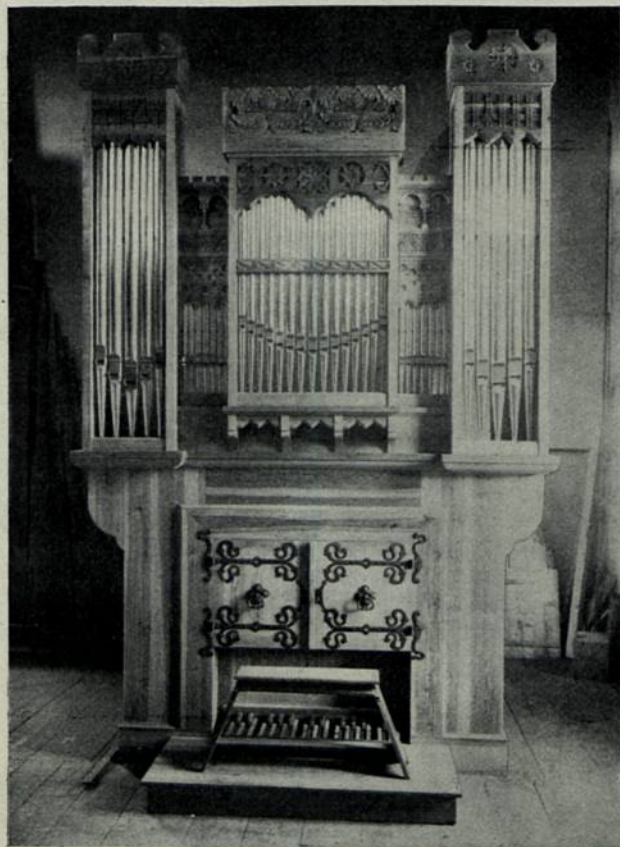


Abb. 163. Orgel der kath. Kirche in Grunwald.

die letztgenannten Orgeln und übereinstimmend in ihrer stilistischen Haltung und Farbengebung mit den zugehörigen, weiter vorn abgebildeten Ausstattungsstücken des Ortes ist die Orgel der Kirche in Lianno (Abb. 161) behandelt. Sie hat 10 klingende Stimmen. Ihr wie das Werk von dem Orgelbauer Grünberg in Stettin ausgeführtes Gehäuse ist aus Eichenholz gefertigt. Von dem braunroten Grundtone heben sich die in den Kehlen grün, in den Schrägen gelblich-weiß und in den Rundstäben rot gestrichenen Flächenzüge wirksam ab. In Höhe

von dem sich die Zinnpfeifen wirkungsvoll abheben und auf dem das Ornament und die Profile mit Rot, Weiß, Schwarz und Gold abgesetzt sind. Die in den seitlichen Ornamentkämmen und in den Bekrönungen sich wiederholenden Rosen zeigen roten Ton. Die Orgel kostet 5600 Mark, wovon 4540 Mark auf das von dem Orgelbauer Rühlmann in Zörbig gelieferte Werk, 1000 Mark auf den vom Bildhauer Trillhase in Erfurt gefertigten Prospekt und 60 Mark auf die Bemalung entfallen. Brettmäßiger wieder als

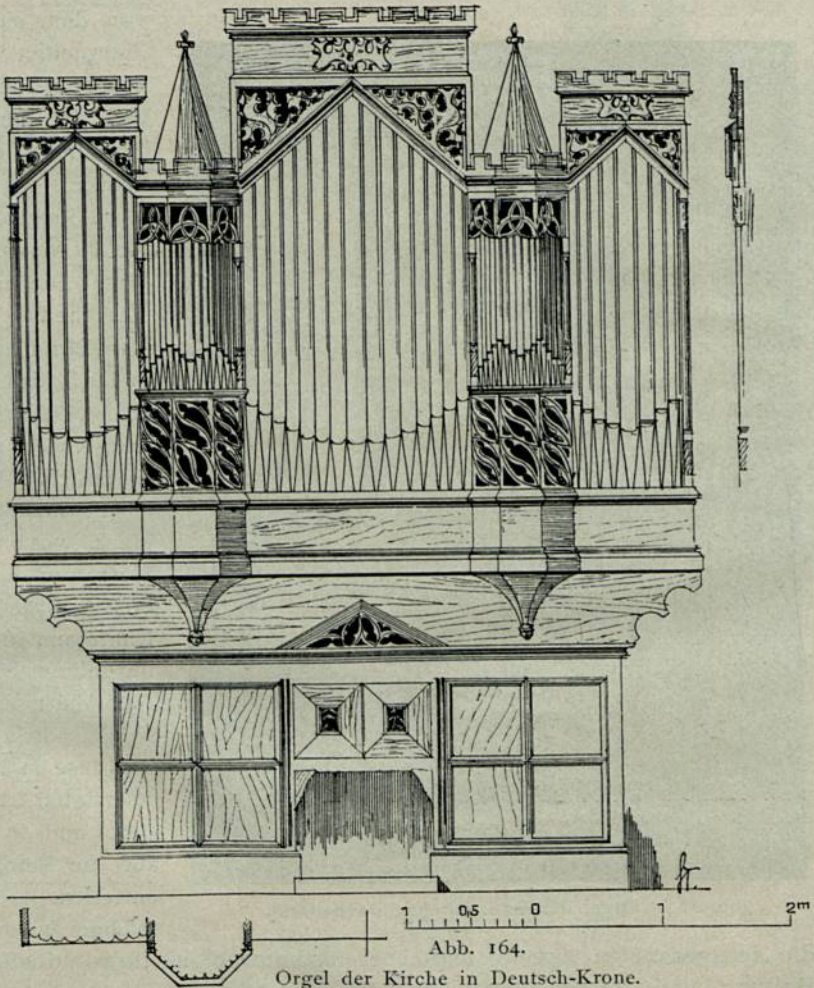
L. J. G. Groggin

X
15 Stimmen

L. J. G. Lianno

der Klaviatur bedeckt ein linienhaft gehaltenes schwarzes, streng gezeichnetes Rankenornament die Brettfläche und geht mit dem ebenfalls schwarzen Eisenbeschlage der Spiellade gut zusammen; in der Skizze ist es nicht angegeben. Die Kosten betragen im ganzen 4160 Mark.

Die Orgel der katholischen Kirche in Brinnitz (Abb. 162) besitzt



19 Register. Ihr Gehäuse wurde in Anbetracht dieses größeren Umfanges reicher gegliedert als die der vorbesprochenen Orgelwerke. Im Prospekt stehen 49 Pfeifen, von denen 44 tönen. Das Ornament des kiefern Gehäuses ist teils flach auf Grund gestochen, teils, und zwar in den Pfeifengardinen, durchbrochen geschnitzt und mit Brettern hinterlegt. Die Farbe ist als deckender Ölwanstrich aufgetragen. Der Grundton ist in den

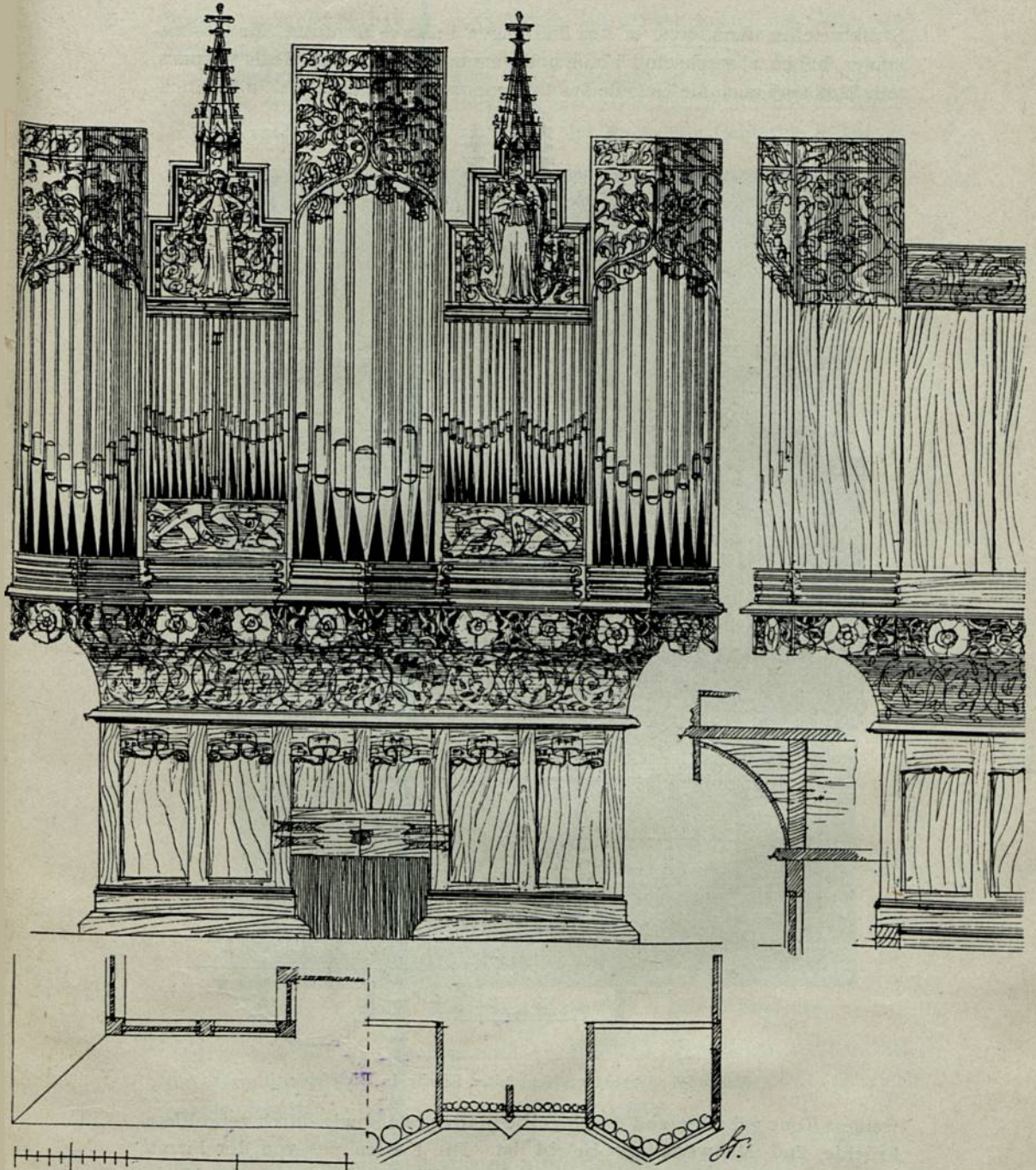


Abb. 165. Orgel der Kirche in Neustadt in Oberschlesien.

Strukturteilen dunkleres, in den Füllungen helleres Braunrot, die Gesimskehlen haben abwechselnd blaue und purpurrote Färbung. Teils purpurn, teils blau sind auch die Gründe des Ornamentschnitzwerkes, das in gelblich-

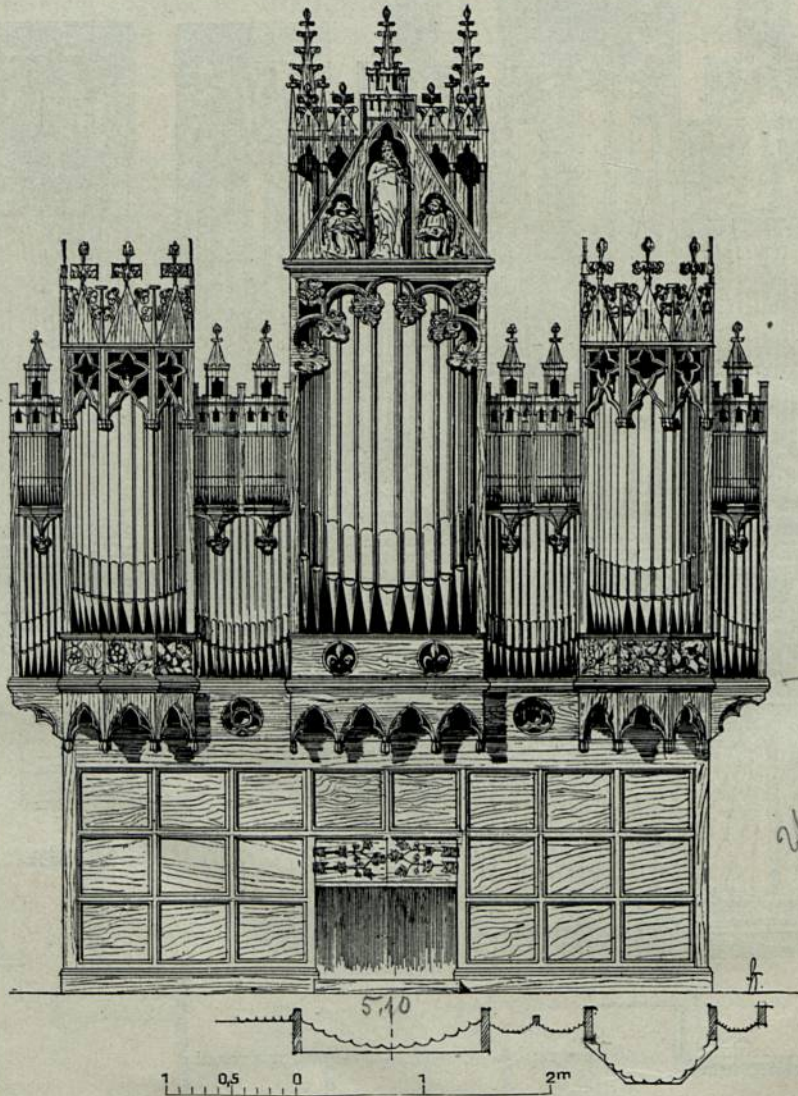


Abb. 166. Orgel der Neustädter Kirche in Bielefeld.

weißem Tone gehalten und durch gelbe Blattrippen sowie durch vergoldete Früchte und Maßwerkstege belebt ist. Die Kosten des von der Firma Schlag u. Söhne in Schweidnitz gelieferten Werkes betragen 5793 Mark, die des Gehäuses, das der Tischler Buhl und der Maler Nöllner in

Breslau ausgeführt haben, 2955 Mark. Im ganzen kostet die Orgel also 8728 Mark.

Wieder eine bescheidenere Orgel, passend zu den bereits oben mitgeteilten zugehörigen Ausstattungsgegenständen behandelt, hat die Kirche in Grunwald erhalten (Abb. 163). Sie ist auch von Schlag u. Söhne ge-

*Lts.
Grunwald*



Abb. 167. Orgel der neuen evangelischen Kirche in Bentschen.

liefert und hat 14 Stimmen und im Prospekt 37 tönende Pfeifen. Das im Grundtone graugelb, in den Profilierungen und Schnitzereien mehrfarbig gehaltene Gehäuse hat 870 Mark gekostet.

Ihrem größeren Maßstabe entsprechend körperlicher behandelt ist die mit 27 klingenden Registern ausgestattete Orgel der evangelischen Kirche in Deutsch-Krone (Abb. 164). Immerhin ist auch bei ihr an den

Herrn Dr. ...

Konradt, Clin gesten 9668/6

Verily ...

oben angeführten Grundsätzen festgehalten. An Stelle der bei den bisher erwähnten Orgelgehäusen vorwiegend zum Schmucke verwandten Bemalung ist hier Schnitzarbeit getreten, die durchbrochen oder auf farbigen Grund gelegt werden kann. Die konstruktiven Holzteile sind durchaus in Brettertechnik gehalten.

In Abb. 165 bis 167 sind Beispiele von Orgeln für größere Stadtkirchen

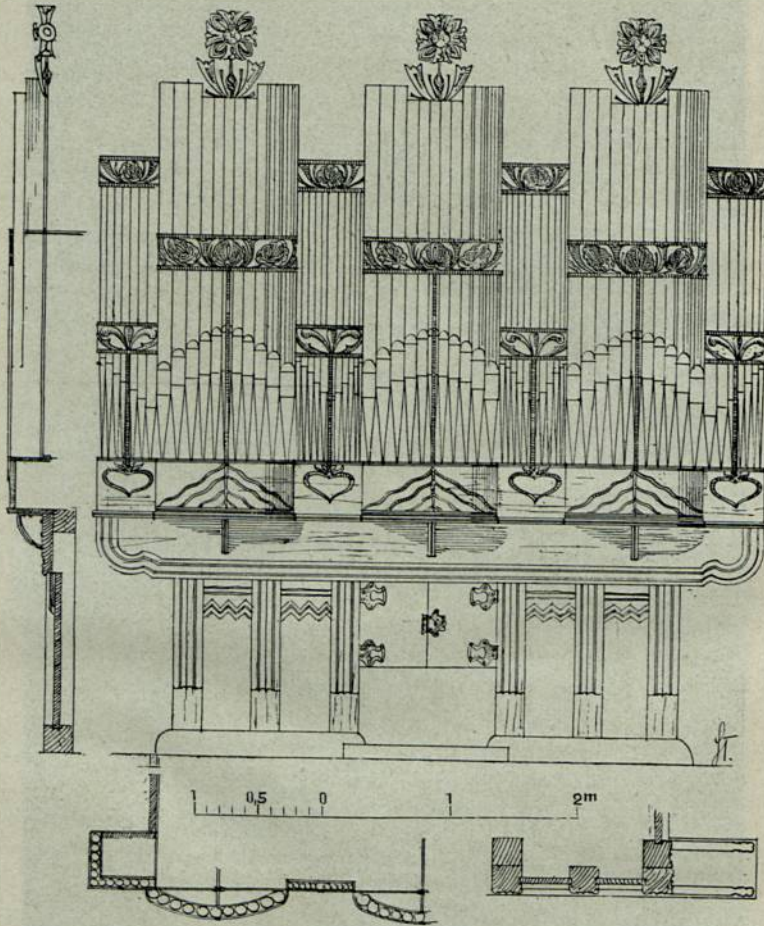


Abb. 168. Orgel der Kirche in Floetenstein.

gegeben. Die Orgel der Neustädter Kirche in Bielefeld (Abb. 166) ist gelegentlich der bereits oben erwähnten Wiederherstellung derselben nach einem Brande ausgeführt. Das Werk enthält 44 Stimmen und hat elektrischen Antrieb. Auch hier ist an den Apparat der gotischen Steinarchitektur angeknüpft, doch hat das Bestreben vorgelegen, alles holzmäßig, und zwar tischlermäßig zu verarbeiten. Trotz der Größe des Gehäuses haben

stärkere Pfosten vermieden werden können. Wo irgend es anging, ist einfache Brettfläche zu gewinnen versucht worden; auch in den Ornamenten, den Bogenausschnitten, Auskragungen, Zinnentürmchen, in dem Besatz und den Endigungen der krönenden Giebel usw. ist der Holzcharakter tunlichst gewahrt. Beim Hauptgiebel ist in die Mittelnische eine geigende weibliche Figur, zwei singende Engel zur Seite, gestellt, die der Holzbildhauer Trillhase in Erfurt geschnitzt hat. Die bewegte Gliederung der Schauseite ist aus der Grundrißandeutung ersichtlich.

Die neue evangelische Kirche in Neustadt i. O.-Schl. hat die in Abb. 165 dargestellte Orgel erhalten. Das Kirchengebäude ist in Backsteinen ausgeführt und knüpft an die spätgotische Bauweise an. Die Orgelschauseite ist wieder flächiger behandelt als das vorbesprochene Beispiel und ganz auf Farbe berechnet. Die Farbengebung entspricht der der oben beschriebenen Kanzel derselben Kirche.

Als größere Stadtkirchen-Orgel fügen wir drittens die der neuen evangelischen Kirche in Bentschen hinzu (Abb. 167). Sie steht dem in Abb. 145 mitgeteilten Kanzelaltare gegenüber und ist ihm in Formen und Farben angepaßt und wie er von dem Regierungsbaumeister Clingstein entworfen. Sie enthält 20 Stimmen, ist von den Orgelbauern Gebr. Walter in Guhrau ausgeführt und hat 9668 Mark gekostet.

Während alle diese Prospekte dem sog. «deutschen Systeme» angehören, also derart eingerichtet sind, daß die Pfeifenköpfe durch Eckstücke verdeckt oder sonstwie unsichtbar gemacht sind, bietet die für die katholische Kirche in Flötenstein entworfene Orgel (Abb. 168) ein Beispiel für das «englische System», d. h. eine Orgel mit freigelegten Pfeifen ohne Holzgehäuse im Oberteile. Der hölzerne Kasten schließt mit der Unterkante der über einer Wagerechten aufstehenden Schaupfeifen ab. Die metallenen Bügel, welche die Pfeifenbündel gürten, werden durch schmiedeeiserne Stützen gehalten. Die Formgebung knüpft ans Romanische an, die Verzierungen sind jedoch unter Aneignung der Eigentümlichkeit neuzeitlicher Ornamentik ganz selbständig behandelt.

Im Anschluß an die vorstehenden Mitteilungen mögen hier noch einige Bemerkungen über die Kirchentüren sowie über die Vorrichtungen Platz finden, die bei den Eingängen zum Schutz gegen Zugluft angebracht werden.

Zu den Türen, d. h. den Türflügeln selbst ist zu sagen, daß sie etwas schematisch als glatte, mit langen Bändern beschlagene Brettertüren ausgebildet zu werden pflegen. Den Brettertafeln gibt man gewohnheitsmäßig ihren Halt durch zwei auf der Rückseite eingeschobene Querleisten, die durch einen oder zwei schräggelegte Bohlstreifen verbunden werden, so daß Z- oder X-Form entsteht. Die einzelnen Bretter werden «gestäbt», d. h.

*Rückenlinie
Hauptfassung*

an den Kanten gefast oder sonstwie poliert, teils um die Tür zu «verschönern», teils um bei dem heutzutage infolge der mangelhaften Pflege des Holzes schwer zu vermeidenden Zusammentrocknen der Bretter die Fuge nicht zu auffällig werden zu lassen. Für die langen Bänder wird unbekümmert um die Formensprache des Baues eine Form gewählt, die, einem bekannten romanischen Typus folgend, einen geraden Arm mit einem quergelegten Bügel verbindet, beide Teile gewöhnlich mit lilienförmiger Endigung versehen. Oder ein gotischer Typus, bei dem von dem geraden Mittelarme lange und kurze, einfach gekrümmte Zweige abgebogen werden, die abwechselnd in Lilien und Eichenblättern endigen. Die Form ist an sich sehr schön und wird in einem mustergültigen Beispiele bewundert, das, aus Treysa stammend und jetzt im Marburger Altertummuseum aufbewahrt, in ungezählte Skizzenbücher und Kolleghefte übergegangen ist. Sie ist aber nun schon bis zur Ermüdung oft angewandt worden. — In dieser Hinsicht etwas mehr Wechsel walten zu lassen, wird sich empfehlen. Die auf uns gekommenen Baudenkmäler bieten eine Fülle von Studienstoff, der besonders auch hinsichtlich der Technik vorbildlich sein sollte. Denn noch immer begegnet man trotz des Wirkens und Lehrens eines Karl Schäfer und so mancher in seinen Fußtapfen wandelnder Meister Beschlagarbeiten, die auch nicht eine Spur von jener handwerklichen Tüchtigkeit und Schönheit aufweisen, welche die Schmiedearbeiten des Mittelalters und der ihm folgenden Jahrhunderte bis ins 18. hinein zu einer der anziehendsten Erscheinungen auf dem Gebiete des Kunsthandwerkes dieser Zeiten machen. Wirkungsvoll abheben wird sich solcher Zierbeschlag, namentlich wenn er in zierliche Verzweigungen ausläuft, immer nur von glatten Holzflächen. Das erwähnte «Stäben» der Brettertüren kommt daher besser in Fortfall. Aber auch die Rückseite der Kirchentüren wird an Schönheit und Würde gewinnen, wenn man von den oben angedeuteten simplen und mehr für Kellertüren geeigneten Armierungen zu kunstvollerer Ausbildung übergeht. In den aufgenagelten Verdopplungen bietet sich dafür das geeignete Verfahren. Die mittelalterliche und spätere Baukunst ist unerschöpflich an Vorbildern. Übrigens soll keineswegs gesagt sein, daß die Verdopplung immer nur die Rückseite der Tür zu bilden hat. Ihr schmückender Wert ist oft so groß, daß sie den Anspruch erheben darf, auf die Hauptansichtsseite der Tür gebracht zu werden. Die praktischen Bedenken, die dagegen geltend gemacht werden und die darauf hinauslaufen, daß die Verdopplung unter den Witterungseinflüssen mehr leide als die glatte Brettfläche, fallen bei geeigneter Behandlung der Verdopplung nicht ins Gewicht.³⁶⁾ Weiter kommt selbstverständlich auch die Füllungstür in allen

³⁶⁾ Wir erinnern, um nur zwei bekannte Typen aus früheren Jahrhunderten zu erwähnen, an die besonders in Westpreußen noch vielfach überlieferten gotischen Maßwerkverdopplungen und an die prachtvollen «Sterntüren» der Barockzeit.

Mittelalt. Türschl.
Arbeitsführung

Handgezeichnete Tür
M. H. H. H. H.
L. H. H. H.

ihren Spielarten, namentlich bei Innentüren, für die kirchliche Baukunst in Betracht. Das einschlägige Gebiet ist so groß, daß sich, besonders wenn auch die praktische und rein konstruktive Seite der gesamten Türenanlage in Betracht gezogen wird, Bücher darüber schreiben ließen.³⁷⁾ Wir können hier nicht daran denken, es zu betreten. Der Zweck dieser kurzen Andeutungen ist lediglich der, auf die Wichtigkeit des Gegenstandes sowie auf die Notwendigkeit hinzuweisen, daß ihm die Sorgfalt, die er selbst bei den bescheidensten Bauwerken erfordert, nicht vorenthalten wird. Ein paar Beispiele, wie sie zufällig zur Hand waren (Abb. 169 bis 172), mögen, ohne daß näher auf sie eingegangen wird,

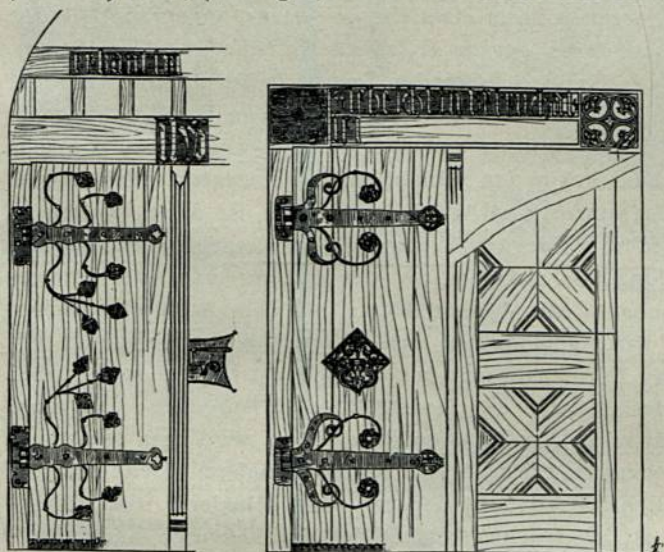


Abb. 169. Kirche in Altenplathow. Türen des Haupteinganges.

zur Erläuterung dienen, in welcher Weise bei zwei in mittelalterlichen Formen ausgeführten Neubauten der Versuch gemacht worden ist, das als erstrebenswert Erkannte im gegebenen Falle zu verwirklichen.

Eine besondere Schwierigkeit in technischer und künstlerischer Hinsicht verursachen im neueren Kirchenbauwesen die Windfänge, die das verwöhntere Geschlecht von heute fordert, und die man besonders dann nicht entbehren kann, wenn man es mit einer beheizten Kirche zu tun hat. Das beste ist ja unzweifelhaft, man ersetzt den eigentlichen Windfang, das Ausbaustück, um das es sich hier handelt, wo es irgend zugänglich ist, durch eine dem Bau organisch eingegliederte Vorhalle, die namentlich dann für die Abhaltung des Zuges von guter Wirkung sein wird, wenn man die Zuwegung zum Kirchenschiffe vom Eingangsportale

³⁷⁾ An guten Sammelwerken, die aus der Fundgrube der vergangenen Jahrhunderte schöpfen, ist noch so gut wie nichts vorhanden. Einen sehr erfreulichen Anfang hat jüngst Wilhelm Schmitz mit seinem Werke: Die mittelalterlichen Metall- und Holztüren Deutschlands, ihre Bildwerke und ihre Technik. Trier 1905. Schaar u. Dathe, gemacht. Er würde sich die Fachwelt zu vermehrtem Danke verbinden, wenn er eine auch die späteren Zeiten umfassende Fortsetzung folgen lassen würde.

Windfang

her in gebrochener Linie und womöglich noch durch einen zweiten Vorraum hindurchführen kann. Sehr häufig aber, bei neuen wie besonders bei alten Kirchen, muß man mit einem unmittelbar in den Gemeinderaum mündenden Eingange, oder doch mit einer Vorhalle rechnen, bei der das Portal und die nach dem Schiffe führende Tür in gerader Linie liegen, so daß die Wirkung des Vorraumes, namentlich wenn er sich an der Wetterseite befindet, selbst dann erheblich abgeschwächt wird, wenn kräftige Beheizung dieses Raumes vorgesehen ist. In solchen Fällen kann man also den eigentlichen, der Tür innen kastenartig vorgebauten Windfang nicht entbehren. Künstlerisch bewältigen läßt sich dieser noch verhältnismäßig leicht, wenn er unter einer Empore derart angebracht werden kann, daß er bis an deren gerade Holzdecke hinaufreicht; am besten, wenn er mit einer zur Empore führenden Treppe in Verbindung gebracht werden kann. Schwierig aber wird die Lösung, wenn der Windfang als selbständiges, auf drei Seiten freies und mit eigener Decke abgeschlossenes kastenförmiges Ausbaustück in den Schiffsraum hineingesetzt werden muß. Die Anwendung ausgesprochener Architekturformen ist dabei, sofern es sich, wie fast immer, um eine Ausführung in Holz handelt, sehr gefährlich. Eine Behandlung, die zwischen der des Ausbau- und Ausstattungsgegenstandes, zwischen dem Möbelmäßigen und dem Architektonischen in der Mitte steht, wird gewöhnlich das am meisten befriedigende Ergebnis bringen. Die Formensprache muß möglichst neutral sein, dabei natürlich dem Materiale wie der Konstruktion entsprechen. Bei alten Bauwerken ist stilistischer Anschluß geboten, doch wird man sich auch hier vor zu weit gehendem Formalismus zu hüten haben. Denn namentlich bei mittelalterlichen Bauten ist der Anschluß schwierig und gefährvoll. Willkommen ist bei solchen Kirchen das Vorhandensein nachmittelalterlicher Ausstattung, die den natürlichen Anknüpfungspunkt bilden wird. Ein Beispiel solchen Anschlusses ist in Abb. 173 u. 174, den Windfängen für die alte Abteikirche in Werden a. d. R. gegeben. Die dort vorhandene, dem Ausgange des 18. Jahrhunderts entstammende Ausstattung legte die Anwendung von Formen nahe, die dem Empire verwandt sind. Aus den den Abbildungen zugehörigen Grundrissen erhellt zugleich, in welcher Weise sich bei derartigen Windfängen möglicher Windschutz erreichen läßt, ohne daß auf die schnelle Entleerung der Kirche einerseits und auf das durch die Rücksicht auf das Bauwerk gebotene Nachinnenaufschlagen der Portaltür andererseits³⁸⁾ verzichtet wird. Für den Eintritt in die Kirche, den die Besucher einzeln und in größerem Zeitraume nacheinander nehmen, werden nur die seitlichen inneren Türen benutzt, die absichtlich so angeschlagen sind, daß der Eintretende gewissermaßen um den Türflügel herumgehen muß. Die innere Mitteltür

Ruffenartige
Windfang auf
wird bevorzugt
als architektonisch
befriedigend.

³⁸⁾ Vgl. «Denkmalpflege», Jahrg. 1903, S. 24 u. 45.

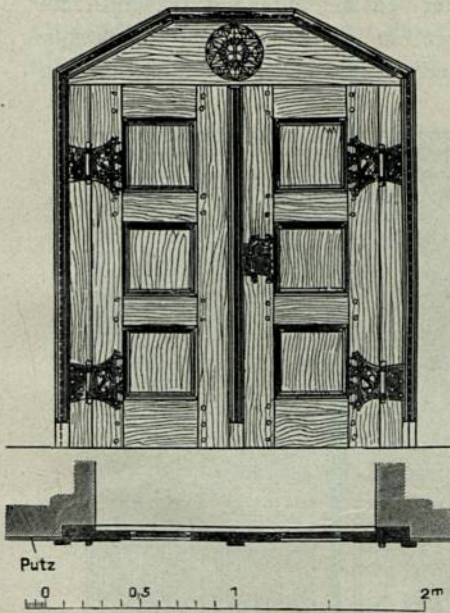


Abb. 170. Türen von den Treppenhäusern nach dem Querschiff.

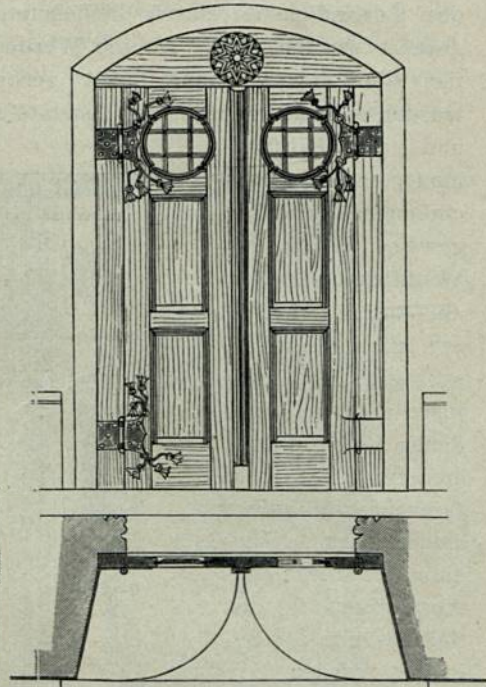


Abb. 171. Türen von der Vorhalle zum Längsschiff.

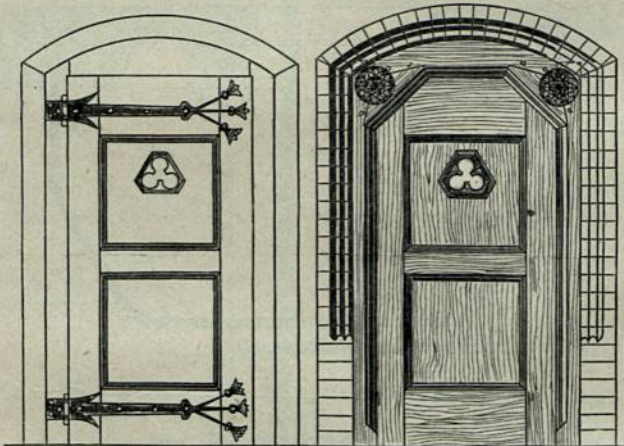
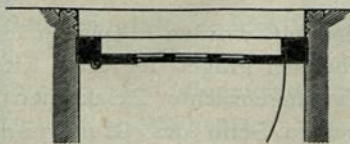


Abb. 172. Türen von den Treppenhäusern zu den Emporen.



dient nur zum Verlassen der Kirche. Ihre Flügel sollen im geöffneten Zustande die seitlichen Zugangstüren versperren; der Strom der Kirchgänger ergießt sich durch die breiten, in einer Achse liegenden Mittel-türen ungehindert ins Freie. Angenommen ist, daß die Flügel der Außentür kurz vor Schluß

Abb. 170 bis 172. Türen von der Pauluskirche in Halle a. d. S.

des Gottesdienstes durch Bedienstete der Kirche geöffnet und festgestellt worden sind. Da die Werdener Kirche unbeheizt ist, brauchte für Windfangerwärmung nicht gesorgt zu werden. Die Heizkörper würden sich übrigens in die festen Wandstücke zwischen den Seitentüren und der Kirchenmauer ohne weiteres einbauen lassen. Eine gewisse Größe des Windfanges mußte, namentlich bei Abb. 173, infolge des Aufschlagens der Mittel-türen nach verschiedenen Seiten in Kauf genommen werden. Ihrer unvorteilhaften ästhetischen Wirkung ist durch das Abschrägen der Seitenwände begegnet worden.

Bei dem in Abb. 175 mitgeteilten Windfange im südlichen Seitenschiffe des wiederhergestellten Domes in Königsberg i. Pr. kam es darauf an, in Anbetracht des rauheren Klimas und des Umstandes, daß die Kirche protestantisch und beheizt ist, noch wirksameren Windschutz zu schaffen. Deshalb ist der Wind-

fangkasten hier verdoppelt worden. Das äußere Abteil, in welches die nach innen aufgehenden Flügel der alten Kirchentür hineinschlagen, ist durch beiderseitig angebrachte Heizkörper kräftig erwärmt. Die Pfeillinie auf der rechten Seite des Grundrisses zeigt den Weg, den die Eintretenden zu machen gezwungen werden. Die Einrichtung des

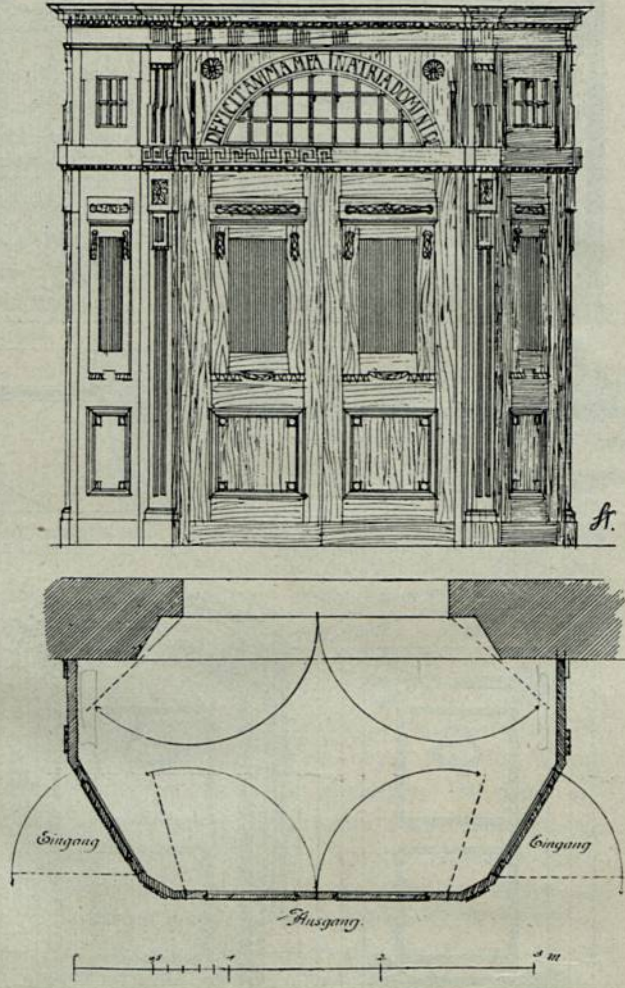


Abb. 173. Windfang für die Abteikirche in Werden a. d. Ruhr.

zweiten Abteils ist wie bei Werden, nur mit dem Unterschiede, daß die Mitteltüren nach innen schlagen, um die Windfangtiefe nicht über Gebühr groß werden zu lassen. Auf der linken Grundrißhälfte ist die ganz verglaste Decke des Windfangkastens eingezeichnet. Auch die Seitenwände

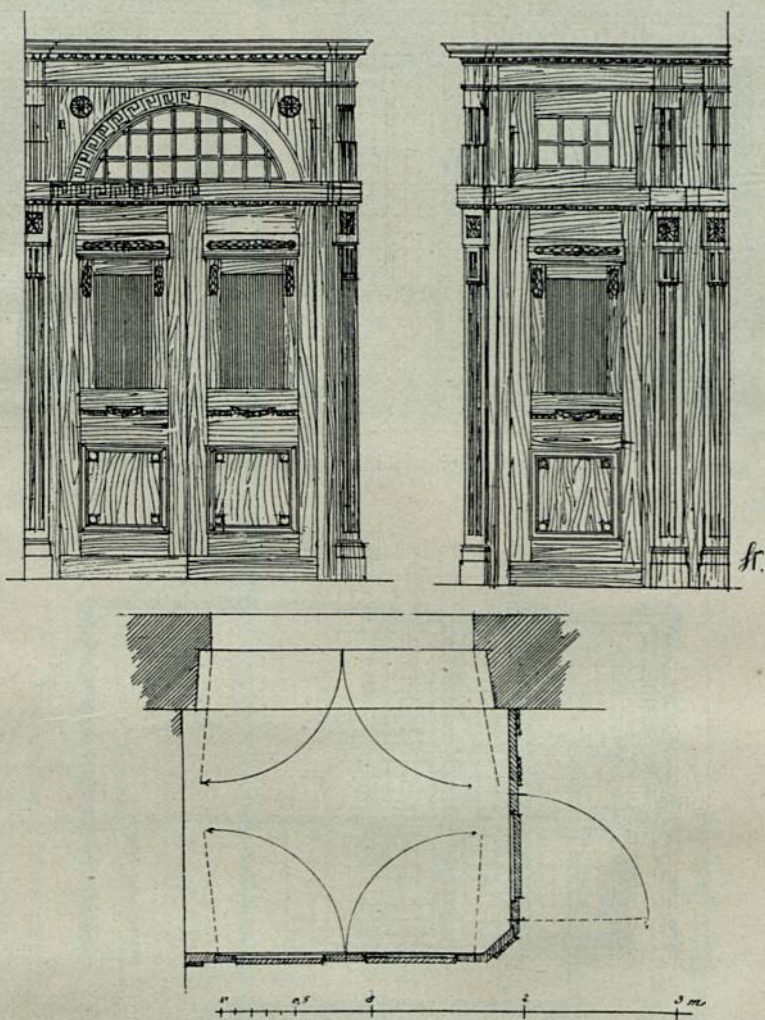


Abb. 174. Eckwindfang für die Abteikirche in Werden a. d. Ruhr.

und -Türen sind grobenteils verglast, so daß der Windfang ausgiebig erhellt ist. An Stelle der inneren Mitteltür war, wie auch im Aufriß gezeichnet, ein aus schweren Knüpfeppichen bestehender Vorhang geplant, der, vor Beginn des Gottesdienstes und während desselben mit einem großen Ledergurt zusammengeschnallt, für das Verlassen der

Kirche vom Kirchendiener mit kurzem Griffe geöffnet und auseinandergezogen werden sollte. Durch die Vorrichtung sollte das Nachinnenaufschlagen der inneren Mitteltür beseitigt werden. Vor allem aber kam es

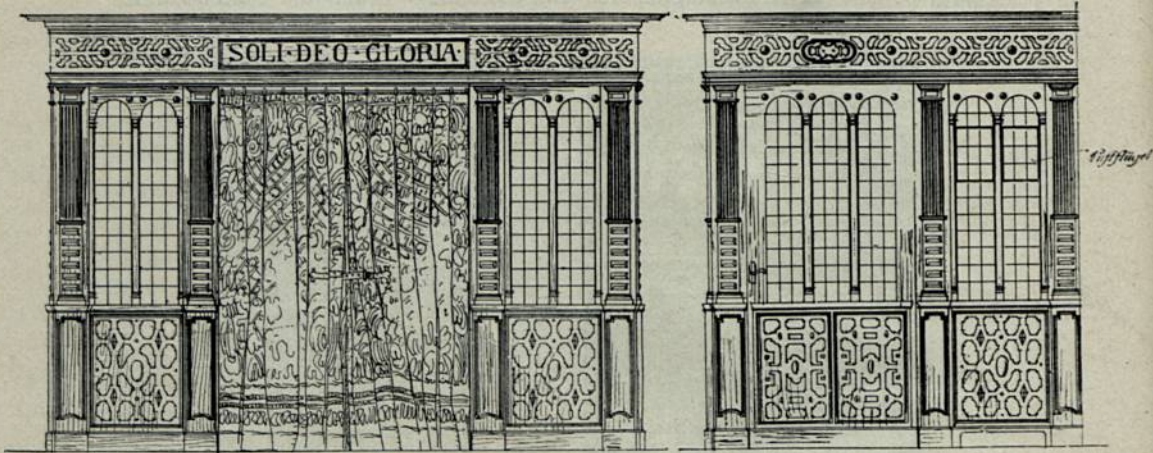
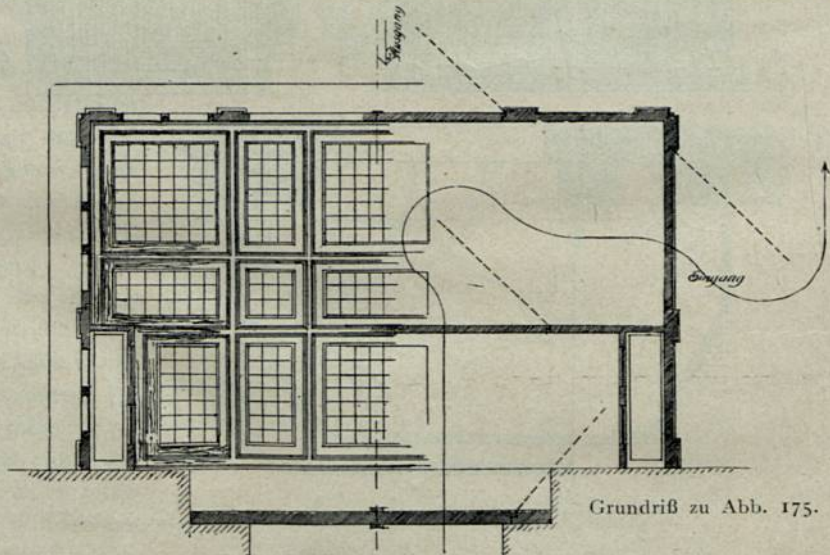


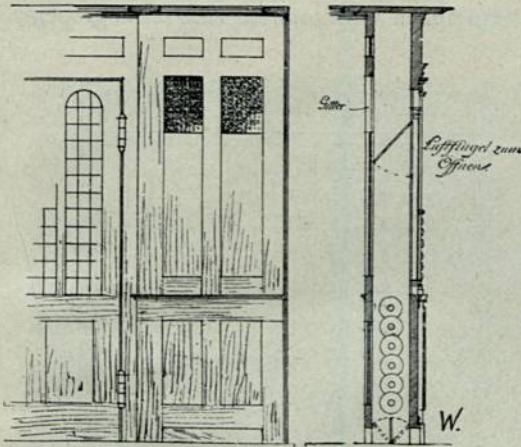
Abb. 175. Windfang im Seitenschiffe des Domes in Königsberg i. Pr.



auf den künstlerischen Gewinn an: das Architektonische des Windfangkastens sollte zurückgedrängt und im Kirchenraume sollten willkommene farbige Punkte gewonnen werden. Da die — nach andernorts gemachten Erfahrungen übrigens unbegründete — Besorgnis der Gemeinde,

der Vorhang werde die Zugluft nicht genügend abhalten, jedoch nicht zu überwinden war, ist die Tür als glatte leichte Blindtür aus Holz hergestellt und mit Stoff bespannt worden. Die beiden äußeren Mitteltüren

müssen durch den Kirchendiener geöffnet und festgestellt werden, wie denn überhaupt eine derart komplizierte Einrichtung natürlich nur funktionieren kann, wenn sie sachgemäß bedient wird. An Stelle der beiden inneren Flügel- bzw. Stofftüren könnten übrigens leicht Schiebetüren angebracht werden. — Abb. 176 zeigt, zu Abb. 175 passend, eine Windfangwand, durch welche die Westvorhalle des Domes, um besseren Windschutz zu gewähren, in zwei Räume zerlegt ist. Um dem inneren



Zu Abb. 175. Innenansicht.

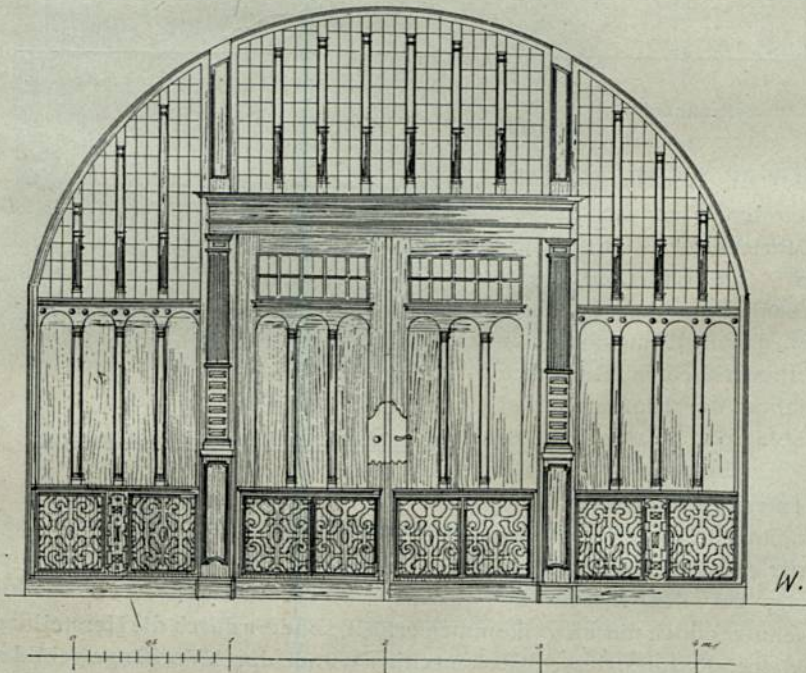


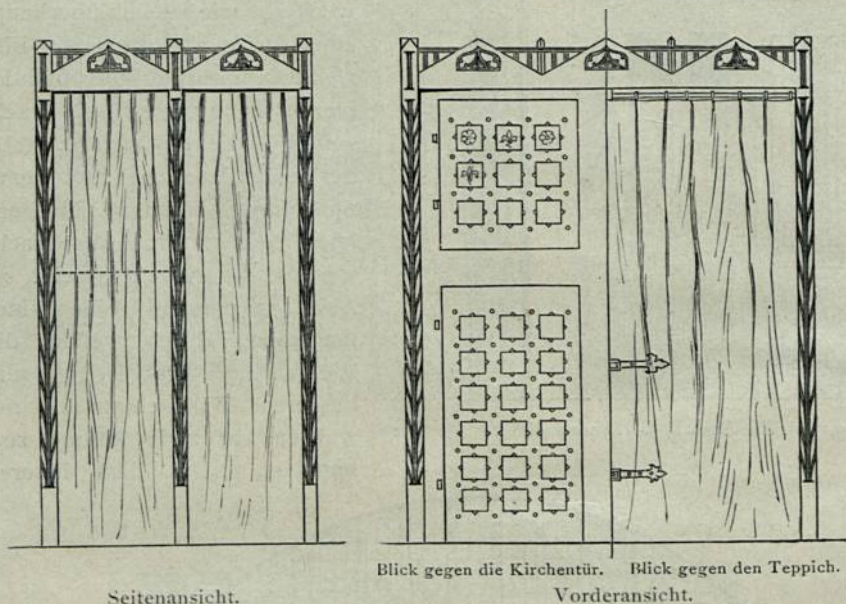
Abb. 176. Dom in Königsberg i. Pr.

Windfangwand zwischen Schiff und Westvorhalle.

Hoßfeld, Stadt- und Landkirchen. 2. Auflage.

Raume Licht zuzuführen, ist sie im oberen Teile als Glaswand ausgeführt.

Die obenerwähnte Schwierigkeit der künstlerischen Bewältigung des selbständigen Windfanges bei mittelalterlichen Kirchengebäuden, denen es an Emporeneinbauten und dergleichen Gelegenheit zum zwanglosen



Anschluß des Windfanges fehlt, hat bei der Wiederherstellung der Marienkirche in Mühlhausen i. Th. (vgl. Zeitschr. f. Bauwesen 1956, S. 251) dazu geführt, den in Königsberg nur halb verwirklichten Gedanken folgerichtig durchzuführen und den hölzernen Kasten durch einen vollständigen Stoffwindfang zu ersetzen. Und zwar nicht nur durch einen einfach vor der Tür angebrachten Vorhang, der den Zweck des

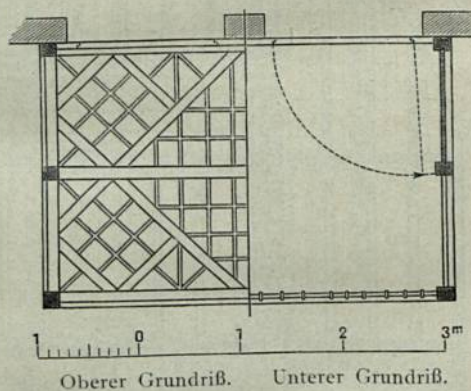


Abb. 177.

Windschutzes doch nur unvollkommen erfüllt, sondern durch die Herstellung eines kleinen Raumes, dessen kirchenseitige Wände durch Vorhänge gebildet werden. Nach dem Vorgange Ch. Hehls, der solche Schutzvorrichtungen mit gutem Erfolge in mehreren seiner Kirchen ausgeführt hat, sind in

Mühlhausen zwei große Stoffwindfänge hergerichtet worden, deren einer in Abb. 177 und 178 dargestellt ist. An einem Eichenholzgerüst, bei dessen Formgebung das Bestreben obgewaltet hat, schematisch Architektonisches zu vermeiden, hängen in der Front mit Ringen an Messingstangen zwei schwere Knüpfteppiche, die wie oben geschildert bedient und nur

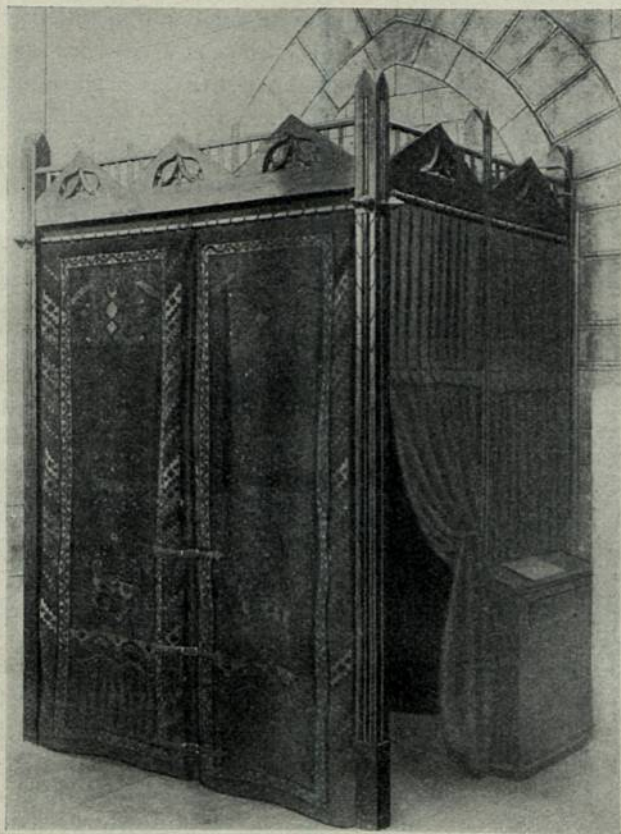


Abb. 178.

Abb. 177 u. 178. Stoffwindfang im Seitenschiffe der Marienkirche in Mühlhausen i. Th.

beim Verlassen der Kirche geöffnet werden. Für die Seitenwände ist der Stoff leichter zu wählen, weil jeder einzelne Kirchgänger den Vorhang beim Eintreten zur Seite schieben muß. Der dichte Schluß läßt sich unter Anwendung eines geeigneten Mechanismus dabei zwar auch erzielen, doch besteht der Übelstand, daß der Vorhang an der Stelle, wo er fortwährend berührt wird, bald verschmutzt. Man stellt deshalb zweckmäßig die festen Teile sowohl wie die Eintrittstüren der Seitenfronten leicht in Holz her und bespannt sie, um

den Vorteil der farbigen Wirkung nicht aufzugeben, nach der Kirchen-

seite zu mit Stoff. In Mühlhausen sind die feststehenden Teile verbrettert und mit Stoff bespannt, die Öffnungen durch Vorhänge geschlossen. Als Stoff ist schieferblauer Fries gewählt, während die Vorhänge der Hauptfront die reiche und tiefe Farbengebung persischer Teppiche zeigen. Die Kosten der ungewöhnlich großen Windfänge — sie sind bei über 5 m Höhe 4 m breit und 2,75 m tief — haben rund 2000 Mark

für das Stück betragen, ein Preis, der sich bei einfacherer Behandlung nicht unerheblich billiger stellen wird.

Das Thema «Kirchenausstattung» ist mit den vorstehenden Ausführungen natürlich nicht im entferntesten erschöpft. Es konnte das auch nicht die Absicht sein. Dem Verfasser kam es nur darauf an, anzuregen und die Dinge von einem ihm durch die Verhältnisse seines Wirkungskreises nahegelegten Gesichtspunkte aus und nach einer bestimmten Richtung hin zu beleuchten. Die Überschrift ist nur der Kürze halber gewählt worden. Eine sehr dankbare Aufgabe wäre es, den Stoff in einer umfassenden Darstellung zu behandeln. Neben ausführlicher geschichtlicher Betrachtung müßten die Programme der verschiedenen kirchlichen Bekenntnisse eingehende Berücksichtigung finden. Besonders die katholische Kirche mit ihrer alten Überlieferung, ihren mannigfaltigen Bedürfnissen und ihren je nach der Bestimmung voneinander abweichenden Kirchengebäude-Gattungen käme in Betracht. Aber auch die durch die neuzeitliche Entwicklung der Technik in die Kirche getragenen Bereicherungen der Ausstattung müßten in den Kreis der Erörterung gezogen werden. Durch die neuen Beleuchtungsarten sind z. B. die Beleuchtungskörper veränderten Bedingungen unterworfen worden und verlangen auch in den Kirchengebäuden dementsprechende Behandlung. Bei den sich mehr und mehr in unseren Kirchen, namentlich in den protestantischen einbürgernden Zentralheizungen wird es zwar immer die Aufgabe sein müssen, die erforderliche Heizfläche tunlichst im Röhrenwerk unterzubringen und besondere «Heizkörper» soweit wie irgend möglich zu vermeiden. Ganz werden letztere gleichwohl nicht zu entbehren sein, und damit wird die Aufgabe entstehen, für sie passende Verkleidungen zu erfinden. Den amerikanischen «Radiator» nackt in die Kirche zu stellen, wie heute dann und wann vorgeschlagen wird, geht doch nur in seltenen Fällen an. Auch für den Kirchenofen, wie er bei Lokalheizungen gebraucht wird, sind annehmbare Lösungen nur in verschwindend geringer Zahl vorhanden. Für die Behandlung des Windfanges konnten in vorstehendem nur eben Andeutungen gegeben werden. Die Schwierigkeiten aller dieser letztangedeuteten neuzeitlichen Aufgaben, auf deren erfolgreiche Bearbeitung das Bestreben der Kirchenbaumeister gerichtet sein muß, sind unzweifelhaft nicht gering. Das darf aber von immer erneuten Versuchen zu ihrer Lösung nicht abhalten. Allmählich wird man dem Ziele näher kommen, und schließlich können auch auf diesen Gebieten die befriedigenden Ergebnisse nicht ausbleiben.

Beleuchtungskörper
für

Heizkörper



Orts- und Sachverzeichnis.

- A**brorte, bei Kirchenbauten zu vermeiden, S. 36.
Akustik, S. 46.
— bei Zentralkirchen, S. 26.
— bei großen Saalkirchen, S. 15.
Altäre, Ausbildung derselben, S. 142 u. f.
— Bemalung, S. 146.
— Ausbildung derselben für katholischen Ritus, S. 150.
Altarbehänge u. Teppiche, S. 147.
Altarraum, abgesonderter, S. 16.
Altartisch, Ausbildung desselben, S. 147.
Altengronau, Kirche, S. 70, 74 u. 75.
Altenplathow, Gestühl, S. 124.
— Kanzel, S. 137.
— Türen, S. 171.
Anpassung neuer Ausstattungsstücke an ältere, S. 140 u. f.
Anstrich bei Holzarbeiten, S. 122.
Antikglas, S. 51.
Arzberg, Kanzel, S. 142.
Aufbau der Kirche, S. 37.
— Maßstabfehler bei demselben, S. 42.
Ausmalung, S. 48, 49.
Ausstattungsgegenstände, alte, Wiederverwendung derselben, S. 40.
Backstein im Inneren, S. 50.
Backsteinarchitektur im Barockstil, Beispiel, s. *Hohenbirken*.
Backsteinbau, Bevorzugung desselben, S. 40.
— in Umgebung von Putzbauten, S. 40.
Backsteine großen Formats, S. 40.
Bankabstand, S. 127.
Bäume und Sträucher, S. 9, 10.
Baustoffe, Ortsüblichkeit derselben, S. 38.
Bauweise, ortsübliche, S. 38.
Beheizung, S. 53.
Beichtgestühl, S. 128.
Bemalung des Kircheninneren, S. 48 bis 50, 59, 60, 82.
— Leitung durch den Baubeamten, S. 49.
Bentschen, Kanzelaltar, S. 150.
— Kirche, Zentralanlage, S. 83—88.
— Orgel, S. 169.
Berent, symmetrisch - zweischiffige Kirche, S. 22, 77—79.
Bergbauschäden, Verhütung derselben, S. 114—116.
Berlin, Emmauskirche, S. 32.
Beschläge bei Türen, S. 170.
Bestuhlung, S. 121 u. f.
Bielefeld, Neustädter Kirche, Empore, S. 130 u. f.
— Neustädter Kirche, Orgel, S. 168.
Blendung bei Orientierung vermeiden, S. 8.
Brauner Farbton der Holzteile, S. 48.
Braunhausen, Empore, S. 130.
— Kirche, S. 58, 60.
Brinnitz, Beichtstuhl, S. 128.
— Gestühl, S. 124.
— Orgel, S. 164.
Bolzum, Kirche, S. 98.
Bornstedt, Kirche, S. 70—72.
Chor, abgesetzter, S. 16.
— Abschlußform desselben, S. 18.
— nicht abgesetzter, dessen künstlerische Konsequenzen, S. 16.
Chorabschluß, rechteckig oder viereckig, S. 16.
Chorfenster, tiefartig zu verglasen, S. 8.
Chorstufen, Lage derselben, S. 18.
Chorturm, S. 16, 30.
— Beispiele, S. 62—65.
Dachreiter, S. 42.
Deckenbildung, S. 44.

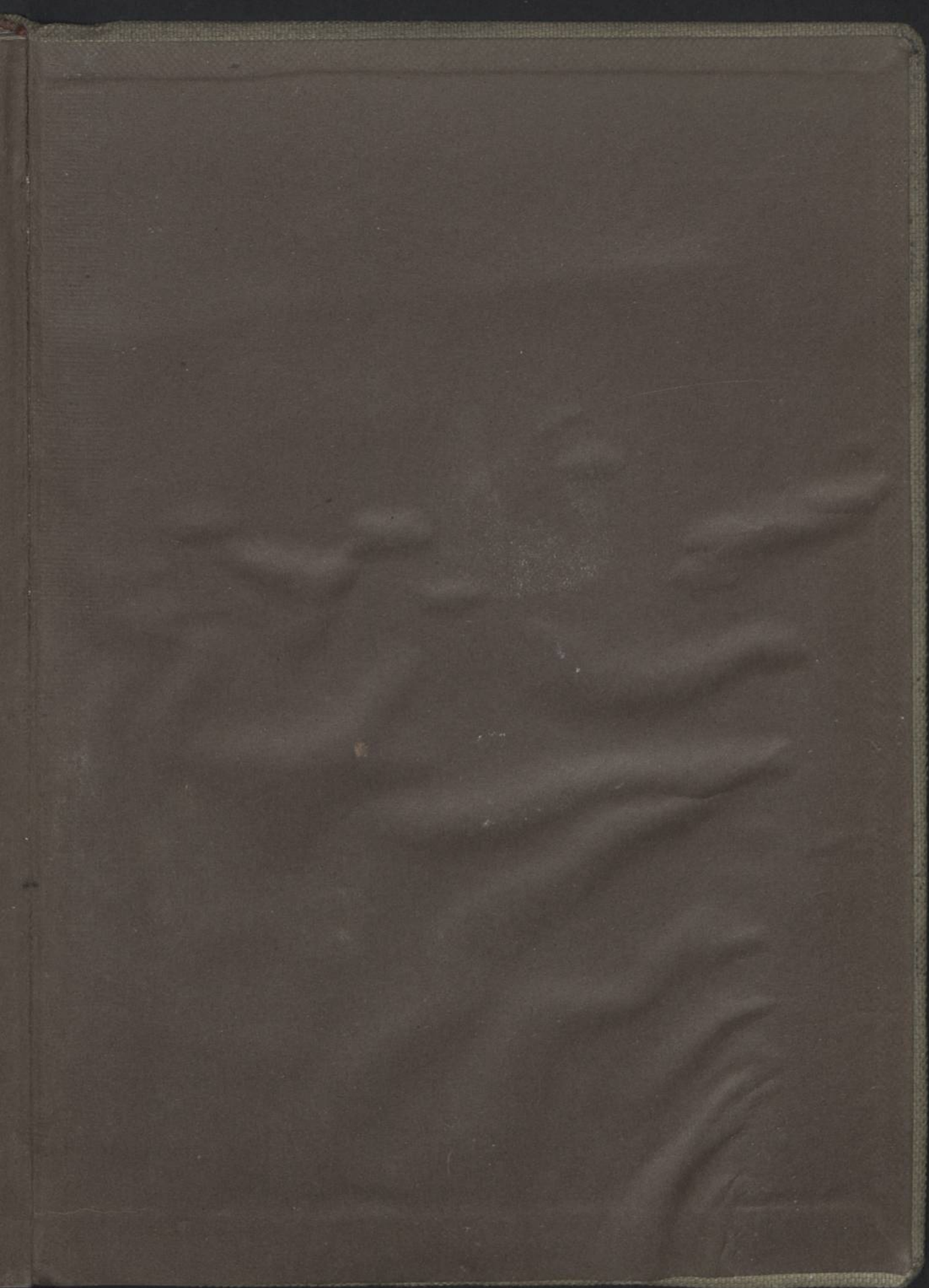
- Denkmälerverzeichnisse, Studium derselben, S. 148.
Deutsch-Krone, Orgel, S. 167.
 Doppelemporen, S. 21.
 Dorfaue, s. Kirchplatz.
 Dorfkirche im Gegensatz zur Stadtkirche, S. 1.
 Dorfleben in Beziehung zum Kirchplatz, S. 10, 11.
 Drehlehnen, S. 34.
 Dreischiffige Kirchen, S. 24, 110 u. f.
 — mit Holzstützen, Beispiele, S. 66 u. f.
 Dreischiffige Saalkirche, Beispiel (Neufahrwasser), S. 78.
Dresden, Frauenkirche, S. 17, 21.
Dubeningken, Empore, S. 132 u. f.
- E**inebnung der Standfläche, S. 6.
 Eingänge, Lage derselben, S. 27.
Eisenach, s. Kirchenkonferenz.
 Eisenacher Programm, s. Kanzelaltar, S. 148.
 Emporen, Anlagen derselben, S. 20.
 — Gestaltung derselben, S. 130 u. f.
 — Höhe derselben, S. 47.
 — Untersicht derselben, S. 47.
 Emporentreppen, S. 31.
 Englisches System bei Orgelprospekt, S. 169.
 Erscheinung der Kirche im Landschaftsbilde, S. 1.
 Evangelisches Kirchenprogramm, S. 2, 3.
- F**abrikmäßige Herstellung von Zierteilen, S. 119.
 Farben, natürliche — der Materialien, S. 50.
 Farbgebung beim Kircheninnern, S. 48, 49.
 — falsch angewandte, bei Innenausstattung, S. 120.
 Fenster, Abmessungen derselben, S. 43.
 Fensteröffnungen hoch anzulegen, S. 44.
 Figürliche Wandmalereien, S. 50.
Flötenstein, Beichtstuhl, S. 128.
 — Gestühl, S. 123.
 — Orgel, S. 169.
 Freilegung, S. 9.
 Friedhof in Verbindung mit der Kirche, S. 10.
 Fußbodenmaterial, S. 52.
- G**änge, Anordnung derselben, S. 34.
 Gasheizung, S. 55.
- Geistliche, Mitwirkung derselben bei Plangestaltung und Kirchenbau, S. 12, 117.
Georgenberg, Kirche, S. 102—105.
 Gestühl, Allgemeines über Form desselben, S. 121 u. f.
 — Anordnung desselben, S. 32.
 — mit drehbarer Lehne, S. 126.
 — mit verschließbaren Bankreihen, S. 126.
 — Preise desselben, S. 127.
 — Zahl der Plätze in einer Reihe, S. 34.
 Gewölbe und Holzdecke, Vorzüge und Nachteile, S. 45.
 Glasmalerei, S. 51—53.
Goßlershausen, Kirche nebst Pfarrhaus, S. 88—90.
Greppin, Orgel, S. 163.
Gröningen, Martinskirche, S. 21, 23.
Groß-Strehlitz, Kirche, S. 110—114.
Groß-Tuchen, Altäre, S. 154.
 — Kirche, S. 94—97.
 Grundrißbildung, S. 13 u. f.
Grunwald, Altar, S. 152 u. f.
 — Gestühl, S. 124.
 — Kanzel, S. 143.
 — Orgel, S. 167.
 Gruppenbildung einer neuen mit einer alten Kirche (*Georgenberg*), S. 102—104.
- H**alle a. d. S., Pauluskirche, Türen, S. 173.
 Handstrichsteine, großformatige, S. 40.
 Heimische Überlieferung, S. 2.
 Heizkörper möglichst durch Röhrenwerk zu ersetzen, S. 180.
 Heizung, S. 53.
 Himmelsrichtungen, s. Orientierung.
 Historische Stile, S. 2.
Hohenbirken (Brzezie), Kirche, S. 105 bis 110.
 Holzarbeit bei Ausstattungsstücken als solche erkennbar zu machen, S. 119.
 Holzarbeit, Umformung der Steinformen, S. 119.
 Holzdecke und Gewölbe, Vorzüge und Nachteile, S. 45.
 Holzdecke, Sichtbarmachen der Struktur, S. 46.
 Holzfarbige Bemalung, S. 48.
 Holzformen, Übertreiben des Konstruktiven, S. 120.
 Holzgewölbe, S. 46.
 Holztafelung für Wandplätze, S. 34.

- Inventar, s. Denkmälerverzeichnis, S. 148.
- Jauer*, Friedenskirche, S. 21.
Johanneswunsch, Kirche, S. 59, 60.
 — Orgel, S. 157.
 Jubiläumskirchen, S. 66.
Juditten, Empore, S. 131 u. f.
- Kanzel**, ganz in Stein; mit Holz auszufüttern, S. 142 u. f.
 — Gestaltung derselben, S. 135 u. f.
 — Stellung derselben, S. 16, 34.
 Kanzelaltar, Ausbildung desselben, S. 148 u. f.
 — bei Seitenemporen, S. 20.
 — bei kreuzförmigen Kirchen, S. 26.
 — Beispiele, S. 87, 90.
 Kanzelfuß, nicht zu zimmertechnisch zu behandeln, S. 135 u. f.
 Kanzeltreppe, Anpassung an Kanzelkörper, S. 138.
 Kaseinanzstrich, S. 50.
 Kathedralglas, S. 51.
 Katholische Kirchen, Allgemeines, S. 93, 94.
 — Programm derselben, S. 4.
 Kerbschnitttechnik bei Gestühlentwürfen, S. 124.
 Kirchengausstattung, S. 118 u. f.
 Kirchinrichtungsstücke, Anpassung derselben an alte Stilformen, S. 118, 119.
 Kirchengröße, entsprechend der Besucherzahl, S. 14.
 Kirchenkonferenz in Eisenach 1898, Ratschläge für den Kirchenbau, S. 4.
 Kirchenmusik, s. Orgelstellung.
 Kirchgänger, Zahl derselben, S. 14.
 Kirchliche Formen im Gegensatz zu profanen, S. 2.
Kirchlinde, Kirchenentwurf, Benutzung einer alten Kirche, S. 114—116.
 Kirchplatz, S. 10.
 Klappsitz, S. 32.
Klein-Dreidorf, Orgel, S. 157 u. f.
 Kniebänke, Einrichtung derselben, S. 127.
 Kommunionbank, Beispiel, Wielle, S. 155.
Königsberg i. Pr., Dom, Windfang, S. 174.
 Kratzmuster im Putz, S. 98.
 Kreuzform der Kirchen, S. 14, 24.
 Kreuzmotiv, Häufung desselben bei Altarausbildung zu vermeiden, S. 144.
 Kunstsprache früherer Jahrhunderte S. 2.
 Kuppelbau, Beispiel, s. Bentschen.
 — Konstruktion und Dekoration, S. 86.
 Kutschmann, Mitteilungen über Kaseinfarben, S. 50.
- Lage**, beherrschende, der Kirche, S. 10.
 Laubsägearbeit bei Gestühlentwürfen usw., S. 126.
 Leimfarben auf Innenwänden, S. 50.
Lekno, Kirchenbau mit Chorturm, S. 61 und 62.
Lenkeningken, Empore, S. 132 u. f.
 — Kirche, S. 64—66.
Lianno, Orgel, S. 163.
 — Schreinalter, S. 146.
 Lichtbedürfnis, S. 43.
Lipowitz, Kirche, S. 18, 19, 62.
 Loses Gestühl, S. 126.
Luckenwalde, Empore, S. 130.
- Malga**, Gestühl, S. 173.
 Mittelstellung der Kirche auf dem Platze, S. 5.
 Monierkonstruktion für Deckenbildung, S. 44.
Mühlhausen i. Th., Marienkirche, Stoffwindfang, S. 179.
- Nebenräume**, S. 36.
Neuenhagen, Altar, S. 145.
 — Gestühl, S. 123.
Neufahrwasser, Kanzel, S. 142.
 — Kirche, S. 78—82.
Neuhof, Gestühl, S. 123.
Neukloster, Kirche, S. 33, 62, 63.
Neumühl, Orgel, S. 162.
Neustadt (Oberschlesien), Kanzel, S. 138.
 — Orgel, S. 169.
- Obehlischken**, Orgel, S. 161.
 Öfen, S. 54.
 Ölfarbenanzstrich auf Innenwänden, S. 50.
Olschöwen, Kirche, S. 70.
 Orgelgehäuse, Ausbildung desselben, S. 155 u. f.
 — englisches System des Prospekts S. 169.
 Orgelstellung, S. 35.

- Orientierung der Kirche, S. 6.
 Ornamentik bei Gestühlwangen, S. 122.
 Örtliche Verhältnisse. Berücksichtigung von deren Eigenart, S. 13.
 Ostung, s. Orientierung.
- Paramentenraum**, S. 36.
 Paukert, Fr., Die Zimmergotik in Deutsch-Tirol, S. 122.
 Pfarrhaus, Gruppe mit der Kirche, S. 88, 90.
 — Verhältnis der Kirche zu demselben, S. 5.
 Plangedanke, allgemeiner, für den Kirchbau, S. 11.
 Platzmitte, Hinbauen der Kirche auf diese, S. 5.
Posen-Wilda, Gestühl, S. 124.
Poserna, Kirche, S. 70, 72—74.
 Prieche, auf Emporen einzubauen, S. 47.
 — s. Emporen.
 Programm der Kirche, S. 1.
 — der katholischen Kirche, S. 4, 93, 94.
 — protestantisches, Wiesbadener, S. 2, 3.
 Programmaufstellung, Mitwirkung des Architekten bei derselben, S. 3.
 Protestantische Einheit, S. 16, s. auch Saalkirche.
 Protestantisches Programm, S. 2.
 Putzbau in Umgebung von Backsteinbau, S. 40.
 Putzfarben, natürliche, S. 50.
- Querturm mit Satteldach**, S. 42.
- Rabitzkonstruktion für Deckenbildung**, S. 44.
Radomno, Kirche, S. 100—102.
Raschkow, Orgel, S. 159.
 Raumbedarf, S. 14.
Röxe, Kirche, S. 37, 39, 41, 66 u. f.
- Saalkirche**, S. 14.
 — bei größeren Verhältnissen zu vermeiden, S. 15.
 — ohne abgesetzten Chor, S. 14.
 Sakramentshaus im Altar, S. 150.
 Sakristeianlage, S. 36.
 Schallluken, Abmessungen derselben, S. 43.
Schaumburg, Kanzel, S. 137.
- Schmiedetechnik bei Beschlägen, S. 170.
Schmielau, Kirche, S. 100—102.
 Schmitz, Wilhelm, Die mittelalterlichen Türen, S. 172.
 Schnitzarbeit, richtige und falsche, S. 122.
Schönborn, Kirche, S. 5 und 9.
 Schornsteine, Ausbildung derselben, S. 54.
 Schreinaltar, S. 146.
Schweidnitz, Friedenskirche, S. 21.
Schwirle, Kirche, S. 94.
 Seelenzahl, s. Kirchgänger.
 Sitzplatz, Größe desselben, protestantisch und katholisch, S. 14.
Skarzinnen, Kirche mit Pfarrhaus, S. 90—92.
 Stäben, bei Brettertüren, S. 170.
 Städtischer Charakter von Landkirchen, S. 1, 12.
 Standfläche für die Kirche, S. 6.
 Stehplatz, Raumbedarf desselben, S. 14.
Steinberg, Kanzel, S. 142.
 Steinformen fälschlich auf Holzwerk übertragen, S. 119.
 Stellung der Kirche auf dem Bauplatze, S. 4.
Stendsitz, Kirchenentwurf, S. 15, 55.
 Stil der Kirchen, S. 38.
 — in Beziehung auf die Umgebung, S. 40.
 Stilistik, falsch angewandte, S. 149 u. f.
 Stoffvorhänge bei Windfängen, S. 175 u. f., 178.
 Stühle, lose, für Kirchenplätze, S. 32.
 — Ausbildung derselben, Beispiel S. 126.
Szemborowo, Kirche, S. 100.
- Tabernakel**, S. 150.
 Technik der Malerei, S. 50.
 Teppich vor Altar, S. 147.
 Tischlertechnik bei Ausstattungsstücken im Gegensatz zur Zimmermannstechnik, S. 120.
 Tonplatten als Fußbodenmaterial, S. 52.
Trebbus, Kirche, S. 7.
 Treppe zur Empore im Innern der Kirche, S. 31.
 Treppenanlage, S. 30.
 Treppenturm, S. 30.
 Türen, Aufschlagen derselben nach außen, S. 28.
 — notwendige Breite derselben, S. 28.

- Türen und Windfänge, S. 169 u. f.
 Turm, Stellung desselben, S. 29.
 Türme, Maßverhältnisse derselben zur Kirche, S. 42.
 Turmhelm, Gestaltung desselben, S. 43.
 Turmstellung seitlich der Kirche, S. 43.
 Uhrzifferblätter, S. 43.
 Umfassungsmauern im Verhältnis zur Dachhöhe, S. 42.
Unterschönau, Kirche, S. 56, 57.
 Verdopplungen bei Türen in künstlerischer Form, S. 170.
 Verkehrssicherheit, S. 28, 29.
 Vierungsturm, S. 30.
 Vorhalle als Windfang, S. 27.
 — Heizung derselben, S. 28.
 Vorhänge bei Windfängen, S. 175 u. f., 178.
Waldau, Kirche, S. 70, 75—77.
 Wendeltreppen, S. 32.
Werden a. d. R., Abteikirche, Windfang, S. 172.
Wielle, Altäre, S. 154 u. f.
 Wiesbadener Programm, S. 3, 35.
 Windfang, Anordnung, S. 27.
 Windfang, Ausbildung desselben, S. 172.
 Windfang durch Vorhalle zu ersetzen, S. 171.
 Windfang, Aufeinanderfolge der Türen in demselben in gebrochener Linie, S. 28.
 Windfänge und Türen, S. 169 u. f.
 Zentralanlage, S. 26.
 — Beispiel, siehe Bentschen.
 Zentralbau, S. 14.
 Zentralheizung, S. 53, 54.
 Zimmermannstechnik, Anwendung, S. 57—59.
 — fälschlich auf Ausstattungsstücke angewandt, S. 120.
Zixdorf, Kirche, S. 11.
Zuin, Kirche, S. 67, 68.
 Zugfreiheit der Eingänge, S. 27.
 Zugluft, durch gebrochene Eingangslinie im Windfange vermieden, S. 172.
 Zweischiffige Anlage, unsymmetrisch, Beispiele S. 70 u. f., 88, 90, 105.
 — symmetrische, Beispiel Berent, S. 77—79.
 Zweischiffige Kirchen, symmetrische und unsymmetrische, S. 22.







BIBLIOTEKA GŁÓWNA

350915 L/1